Neueste
Geschichte der Welt,
oder
das Denkwürdigste
aus
allen vier Welttheilen
in
Staats- und Kriegs-Sachen, Oekonomischen und künstlichen Erfindungen, außerordentlichen Natur- und andern besondern Begebenheiten, auch vorgefallenen genealogischen Veränderungen

auf das Jahr 1775.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage,
Churfürstl. Bayerisch akademischen Buchhändler.
1776.

Vorbericht.

Unsere Leser erhalten hier den zweyten Band der neuesten Weltgeschichte, der ebenfalls reich an wichtigen Begebenheiten ist; dann so lang die Welt ihren Gang fortgeht, so lang die Menschen noch Leidenschaften haben; so lang kann es den Verfassern politischer und literarischer Tagbücher niemals an Stoff fehlen.

Zwar ist mir der Einwurf verschiedener unsrer besten Geschichtschreiber sehr wohl bekannt, daß wir von den Begebenheiten unsrer Zeit, von den Geschichten, die sich dicht an unsren Augen zutragen, so dunkle Begriffe haben, als von unsren eignen selbst. Der große Weltweise Herder beweißt in seinem Torso auf Abts Grabmal, und unser eignes Gefühl beståttigt's, daß es leichter sey, eine fremde Person mit Klarheit sich vorzustellen, als sich selbst. Eben so ist's auch mit der Geschichte, die sich zu unsrer Zeit zutrågt.

Von Begebenheiten, die sich vor Jahrhunderten, Jahrtausenden zugetragen haben, haben wir, zumal wann sie Robertsone, Hůme und Schlözer bearbeitet haben, weit klårere

Vor-

Vorstellungen, als von der Geschichte unsrer Tagen. Und dies ist auch sehr leicht zu begreifen. Der philosophische Geschichtschreiber kann entfernte Begebenheiten in ein weit grösseres Licht setzen, als nahe. Die erstgedachten großen Geschichtschreiber Robertson, Hume, Schlözer, würden sichs gewiß verbitten, eine Geschichte des Königs von Preußen zu schreiben, und doch ist dies der Mann, der seit 1740. Europa eine ganz andre Gestalt gab. Da es uns aber fast gänzlich an Beweisen und Dokumenten fehlt, die wir seinen Thathandlungen beylegen könnten; so müßte der beste Kopf blos einen Voltairischen Roman schreiben. Wir sehen den Gang der großen Maschine zwar wohl; aber wer zeigt

uns die Hebel, Räder, Schnellwerke, durch welche diese Maschine in Bewegung gesetzt worden? — Ueber das würden wir uns einer sehr ungezogenen Freyheit anmaßen, wann wir über so viele große und wichtige Personen, die noch am Leben sind, eben so freymüthig urtheilen wolten, als über Todte. Es ist also gar nicht möglich, die neueste Weltgeschichte pragmatisch vorzutragen; alles, was man thun kann, ist, daß wir mit der Gedult eines Lastthiers Materialien sammlen, Bruchsteine aufhäufen, Kalk herbeyführen, und es dem künftigen Geschichtschreiber überlassen, ein Gebäude davon zu errichten, so stark, so hoch, so daurend, so ehrwürdig, als er will, oder als er Muth und Kräfte hat.

Unsre Leser finden also hier die neueste Geschichte der Menschheit, ihre Thaten im Felde, im Cabinete, am Pulte. Wir sind mehrentheils bey dem Plane des vorigen Bandes geblieben, und entfernen uns nur dadurch von ihm, daß wir auch die Literatur in unsren Plan gezogen haben, um vollständiger, und eben dadurch gemeinnütziger zu werden.

Unterhandlungen, Soldatenmusterungen, Feste, Jagden, Gallatäge, Reisen der Großen, die Blitzschnell von einem Orte zum andern fliegen, haben wirklich so was Monotonisches, daß ihre Beschreibungen in die Länge nicht auszuhalten wären. Wir haben also dadurch Leben in unser Gemälde zu bringen gesucht,

sucht, daß wir den Fortschritt der Gelehrsamkeit, vorzüglich in Deutschland mit bemerkt, und jede Erfindung und Anstalt aufgezeichnet haben, die auf die Bildung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts einen Einfluß hat.
Ulm, im Jahre 1776.

S....

Neueste

Neueste Geschichte der Welt, auf das Jahr 1775.

Statistische Reflexionen.

Europa, das auf der allgemeinen Welt- charte so kleine Europa, ist seit vielen Jahrhunderten, der merkwürdigste

Europens Lage.

Welttheil gewesen. Hier tummelten sich die Leidenschaften, hier bildete man Staatssysteme in tausenderley Formen, hier führte man verheerende und schreckliche Kriege, hier stiegen Künste und Wissenschaften aus dem Schutte der Barbarey hervor, hier erfand man Dinge, die die Ehre des menschlichen Verstandes sind. Hier verfertigte man Gesezbücher für fremde Nationen, und hier glänzten die grösten Genies, die jemals gelebt haben.

Sind aber die zahllosen Bewohner in Europa durch diese augenscheinliche Vorzüge vor andern Welttheilen glüklicher geworden? Oder welches ist vielmehr in den drey Epochen ihrer Geschichte die Epoche ihrer Glückseligkeit? Vor den Zeiten der Römer ist die ganze Europäische Geschichte in Fabeln gehüllt, und vielleicht hat es damals unter uns die unverdorbensten, die glücklichsten Menschen gegeben. Der Eroberungsgeist der Römer fraß nahe und ferne Welten. Beynahe ganz Europa mußte sich vor ihm beugen, und was nicht Römer hieß, war Barbar, und wurde als Bestie behandelt. Die Wissenschaften warfen nur matte Strahlen auf die meisten Provinzen in Europa, und dienten blos darzu, ihnen das schreckliche Elend der Unterjochung im nähern Lichte zu zeigen. Im Anfang des vierten Jahrhunderts stürzten ganze Schwärme von Barbaren nach Europa, plünderten den grösten Theil desselben, und nahmen es in Besiz. Das ungeheure Gebäude der römischen Macht, an dessen Aufführung Weltalter gearbeitet hatten, ward in weniger dann zweyhundert Jahren von Grund aus zu Boden gestürzt. Vom Tode Theodosius des Grossen an, bis auf die Errichtung der Longobardischen Herrschafften

in

in Italien, ein Zeitraum von 176. Jahren, war der Zustand der Europäer gewis der allerjämmerlichste und schreklichste, den sich die Phantasie des Menschen nur vorstellen kann. Diese Verheerungen der Barbaren brachten im sechsten Jahrhundert in dem Zustande von Europa, das nunmehr einigermasen beruhigt war, eine allgemeine und gänzliche Veränderung hervor. Die Sachsen waren zu der Zeit Meister von den fruchtbarsten Provinzen von Brittannien; die Franzen von Gallien; die Hunnen von Panonien, die Gothen von Spanien; die Gothen und Longobarden von Italien und den angränzenden Ländern. *) Kaum war noch eine Spur von der römischen Policey, Rechtsgelehrsamkeit, Künsten oder Wissenschaften übrig. Neue Regierungsformen, neue Geseze, neue Sitten, neue Kleidungen, neue Sprachen, neue Namen der Menschen und Länder waren allenthalben eingeführt.

In der Dunkelheit und den Verwirrungen, die durch diesen allgemeinen Schifbruch der Nationen verursacht sind, muß man den ersten Keim der Ordnung, der Politik und der Geseze suchen, die gegenwärtig in Europa herrschen. Die Völker, die das römische Kayserthum stürzten und sich in dessen verschiedenen Provinzen niederliessen, waren freie Leute, die für sich selbsten und nicht für ihre Anführer eroberten. Sie genoßen der

*) Wer den Zustand von Europa, von den damaligen fürchterlichen Zeiten an bis auf Kaiser Carl V in einem vortreflichen, und mit tiefem Philosophischen Geiste geschriebenen Abriß lesen will, der schlage des grossen Geschichtschreiber Robertsons: Geschichte der Regierung Kayser Carl V. nach.

Freyheit und Unabhängigkeit in einem so hohen Grade, daß er sich kaum mit dem Stande einer gesellschaftlichen Vereinigung, oder mit der zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendigen Unterordnung vergleichen läßt. Sie folgten ihren Anführern nicht aus Zwang, sondern aus eigener Wahl; nicht als Soldaten, denen man befehlen konnte, zu marschiren, sondern als Freiwillige, die sich zur Begleitung anboten. Sie sahen ihre Erobrungen als ein gemeinschaftliches Eigenthum an und theilten sie untereinander. Nach welchen Regeln ist nicht bekannt, weil keine Nation in Europa mit ihren urkundlichen Nachrichten so weit hinauf reicht. Vielleicht war um diese Zeit Europa am glüklichsten. Denn Freyheit herrschte allenthalben unumschränkt. Die Nationalvertheidigung führte das Lehnsistem ein, und dieß wurde, wegen seiner innerlichen Gebrechen, bald die Ursache eines zweiten gleichschreklichen Verfalls der Ordnung und Glükseligkeit. Der Adel streifte die damals so sanften Bande der politischen Unterthänigkeit ab, und kaum blieb noch der Anschein einer Fundalsubordination übrig. So viel Edelleute, so viel Fürsten, und dem Könige, der das Interesse so verschiedner Glieder in sich vereinigen sollte, blieb nichts, als die armselige Gestalt eines Theaterkönigs übrig. Das Genie Carls des Grossen vereinigte zwar alle diese verrenkten Glieder, verband sie in einen Körper und gab der Herrschaft den Grad von Thätigkeit wieder, die seine Regierung so rühmlich auszeichnet und sie zur Bewundrung macht. Aber Carl starb, der Geist, der das neue grosse Sistem belebte, entwich und das Sistem fiel in Stücken. Alles Unglük, das die Anarchie und Zwietracht gebiert, kam mit neuer Kraft zurük und

quälte

quälte die verschiednen Königreiche, in welche sein Kaiserthum zersplittert war. Wissenschaften und Künste flohen und selbst die christliche Religion artete in knechtischen Aberglauben aus. Grausamkeit, Meyneid, Rachgier brandmarkte die Einwohner dieses Welttheils.

Die Kreuzzüge, woran ganz Europa Antheil nahm, gaben dem Charakter der Nation eine ganz andere Richtung. So sehr dieser fanatische Unsinn den Menschenverstand erniedrigte; so brachte er doch die heilsame Würkung hervor, daß die Menschen sich wieder unter ein Sistem schmiegen lernten. Zwar war dies Sistem hierarchisch, und würde, wenn sich die Europäischen Fürsten nicht plözlich besonnen hätten, in einen Despotismus ausgeartet seyn, der weit schimpflicher und erniedrigender gewesen wäre, als der Orientalische.

Als die Ebentheurer von ihren schwärmerischen Feldzügen mit wenig Volk und wenig Geld zurük kamen; so war man ernsthaft darauf bedacht, Ordnung, Policey, Geseze, Sitten und Religion zu verbreiten. Engeland und Frankreich bildeten zuerst regelmäsige Staaten; Spanien und Italien folgte nach, und Kayser Carl V. brachte diese Grundsäze nach Deutschland. Seitdem hat sich das Staatssistem zwar sehr häufig modificirt; aber nicht gänzlich verändert. Die Wissenschaften, die immer mehr ausgebreitete Handlung, und vernünftige Religion belebte den fast erstorbenen Staatskörper von Europa aufs neue, und die regelmäsigen Heere, die man hier und da errichtete, gaben den Europäern wieder Muth, gegen ihre Feinde vorzurücken.

Die Kriege der Engeländer und Franzosen sind voll von grossen und heroischen Zügen; Teutschland aber, dies Vatterland der Helden, ward minder gefürchtet, weil Aberglauben, Herrschsucht und Unwissenheit noch immer Zerstöhrungen unter uns anrichtete. Der dreysigjährige Krieg erschütterte uns, wie ein Erdbeben den Boden erschüttert, und machte uns fruchtbar. Seit dem westphälischen Frieden hat sich die Politik der Europäischen Staaten noch mehr verändert, weil das Interesse der Religion damit verknüpft wurde. Die französische Politik aber schien siegender und mächtiger zu seyn, als alle bisherigen Staatssisteme. Der Teutsche erlag zwar dieser Politik ein paarmal; Seit 1740. aber haben die französischen Staatsstreiche sehr wenig mehr Eindruk, weder auf uns, noch auf irgend eine Nation gemacht. Friedrich bestieg den Thron, nnd dies ausserordentliche Genie wurde in der Politik, Kriegskunst, Gelehrsamkeit, selbst in vielen moralischen Grundsäzen das Kollosalische Muster von ganz Europa. Erst der spätere Geschichtschreiber, der mehr Freyheit hat, kann den erstaunenden Einfluß zeigen, den Friedrich auf ganz Europa hatte. Das kriegerische Sistem ist seit seiner Regierung herrschend, und wird den freyen Staaten immer furchtbarer. Europa ist auch wirklich dadurch zu einem solchen Gipfel von Macht und Ansehen hinauf gewachsen, daß nach dem Gang der menschlichen Dinge fast keine höhere Stufe mehr möglich seyn sollte.

Teutschland. Teutschland zählt würklich eine halbe Million stehender Krieger, in allen Künsten des Kriegs vortreflich geübt, und stündlich auf den Wink ihrer Gebieter zum Vorrücken fertig.

Keine

Keine Europäische Nation hat Helden aufzuweisen, die an Geist, Tapferkeit und Kriegserfahrung den deutschen Helden gleichen. Joseph ist Vater seines Volks, ist Staatsmann, ist Feldherr, ist alles. Wie würde selbst Eugen staunen, wann er jezt die Vollkommenheit des Kayserlichen Kriegsstaats sehen würde; ihre Stärke, ihre Subordination, ihre Geschwindigkeit, ihre Leichtigkeit in dem Angriff, ihre Schwenkungen? — Was würde der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm sagen, wann er seinen Enkel erblikte an der Spize von 200000. unbesiegter Streiter? wann er ihre Tropheen zu Potsdam und Berlin und ihre glänzende Eroberungen sehen würde? — der übrige deutsche Staatskörper scheint jezt eine Pause zu machen, um den grossen Athleten Joseph und Friedrich zuzusehen. Sie erringen sich aber iezt andere als kriegerische Verdienste, machen die weisesten Anstalten zu Erziehung der Jugend, zur Aufnahme der Wissenschaften, zur vernünftigen Policey, zur Ermunterung der Gewerbsamkeit und des Kunstfleisses, zur moralischen Verbessrung ihres Volks, zur Erhaltung der Religion, der guten Sitten und hundert andern weisen Verordnungen. Kurz Deutschland ist jezt ein vollblühender, gesunder, männlicher, nervigter Körper, mit dem es kein Volk in der Welt aufnehmen kann.

Rußland ist durch seine neusten Siege und die weisen Geseze, die Catharina gab, ein Augenmerk der Welt geworden. Wann dieser Körper innwendige Stärke bekommt; so kann er mehr als einem Staate sehr gefährlich werden. Rußland.

Schweden hebt wie ein Schlafender sein Haupt aus schwehrem Schlummer empor, und fängt wieder an zu leben. Schweden.

Gustav

Gustav der die Weisheit und Tapferkeit eines Gustav Wasa und eines Gustav Adolphs in sich vereinigt, hat sich wieder zu einer Stufe von Ansehen hinauf gearbeitet, die ihn vor fremden Staaten ehrwürdig macht.

Dännemark. Selbst Dännemark erhohlt sich allmählich von innerlichen Unruhen, unterhält ein Heer von 60000 Mann in den Waffen, und lernt sein wahres Staatsinteresse immer mehr erkennen.

Pohlen. Pohlen mußte zwar zur Vergrösserung seiner Nachbarn, die wichtigsten Provinzen hergeben; ist aber doch noch immer stark genug, sich unter seinem weisen Stanislaus in Ehrfurcht zu erhalten. Laßt nur erst das Ungewitter vertoben; dann wird der Pohle wieder seine Stärke fühlen, und in spätern Zeiten seinen Nachbarn genug zu schaffen machen. Der Saame der Patrioten und Helden ist würklich in Gährung.

Frankreich. Frankreich, das schönste Königreich der Welt ist durch seine Lage und seine Macht gesichert. Der Geist des jungen Königs belebt die Armeen zu Wasser und zu Land, und theilt sich der kleinsten Ader des Staatskörpers mit. Die Handlung, die unter Ludwig XV. zu ersterben schien, schlägt wieder neue Zweige, und der Geist der Nation der ins Geringfügige und Kleine auszuarten anfieng, scheint wieder mehr Nerven und männliche Stärke zu bekommen.

Engeland. Engeland, die glüklichste Insel der Welt, ist noch immer der furchtbarste Seestaat. Seine Flotten sind die Gottheiten, die das Meer beherrschen. Ihre Reichthümer sind uner-

unerschöpflich, und ergiebig genug ganze Heere in Sold zu nehmen. Der Krieg mit den Kolonien wird vorüber donnern; dann bleibt Engeland wieder das alte Volk.

Spanien hat zwar vor Algier eine sehr empfindliche Niederlage erlitten; aber die Weisheit des Königs und seiner Minister, und die grossen Schätze, die aus fremden Welttheilen in die Schazkammer strömten, hat diese Wunde bald wieder verheilt. Ordnung, Sicherheit, Pracht und Fülle herrscht iezt in allen Gliedern dieses Staatskörpers. Die Uneinigkeiten mit Portugall sind beigelegt, und durch die Verbindung mit Frankreich ist Spanien gegen alle auswärtige Anfälle gesichert. Spanien.

Italien genoß seit langer Zeit des süssesten Friedens, und wandt' ihn zur Aufnahm der Handlung und Künste an. Pius der VI. giebt sich die möglichste Mühe, durch eine sehr weise Regierung den Römern den Verlust ihres grossen Klemens zu vergüten. Seine tiefe Politik wußte bisher die Freundschaft der hohen bourbonischen Höfe beizubehalten, und dadurch das Ansehen des päbstlichen Stuhls immer mehr zu befestigen. Im Artikel von Italien werden wir den Charakter des iezigen Pabsts ins Licht zu stellen suchen. Italien.

Das Interesse des Königs von Neapel ist so fest mit dem Interesse des spanischen Hofs verknüpft, daß dieser König in Krieg und Frieden nicht davon abweichen kann. Der Neapolitaner segnet seinen König und seine Königinn, weil er unter ihrer Regierung die Früchte des Friedens und des öffentlichen Wohlstandes einerndtet. Neapel.

Turin. Turin ist das Sparta von Italien. Der König unterhält eine Macht von beinahe 100000 Mann, und wird also bei einem entstehenden Krieg in Italien eine sehr wichtige Rolle spielen.

Der Herzog von Florenz gehört unter die weisesten Regenten in Europa. Die weiseste Mäßigung ist in seiner ganzen Regierung sichtbar.

Er unterhält zu Wasser und zu Land eine sehr ansehnliche Macht, begünstigt die Handlung, die Wissenschaften und Künste, und füllt durch die vernünftigste Haushaltung seine Schazkammer.

Venedig. Venedig, Genua, und Lucca bleiben ihren aristokratischen Grundsäzen getreu, und erhalten sich noch immer in Ansehen bei souverainen Staaten.

Holland. Holland beharrt auf den grossen Grundsäzen der Eintracht, verschaft sich unsägliche Reichthümer durch seine unermüdete Gewerbsamkeit, und ist iezt das Europäische Peru. Der Holländer liebt den Frieden, hat aber Geld, um bei jedem feindlichen Anfalle Heere zu Wasser und zu Land in Bewegung zu sezen.

Schweiz. Die Glükseligkeit der Schweiz stüzt sich auf die Pfeiler der Freiheit, die bis auf diese Stunde weder von innen noch von aussen erschüttert wurden. In allen Kantons ist ein allgemeiner Wohlstand des Volks sichtbar, und giebt den besten Beweiß, welch selige Folgen die Freiheit habe.

Die

Die orientalischen Staaten sinken durch Faulheit, Unwissenheit, Wollust und Leichtsinn zu einer solchen Tieffe von Kraftlosigkeit und Unmacht herunter, daß sie bald von den Europäern nicht mehr werden geachtet werden. Es gehört eben keine grosse Gabe der Weisheit dazu, um dem türkischen Reiche seinen sehr nahen Untergang zu prophezeihen. Wie klein, wie weibisch, wie schimpflich war das Betragen der Türken in ihrem leztern Krieg mit den Russen! und wie muthlos führten sich die Türken gegen ihre aufrühriſche Bassen in Egypten und gegen die Perser bei Bassora auf. Orient.

Wann wir nun nach diesem flüchtigen Grundrisse die Staatsverfassung von Europa beurtheilen wollen; so werden wir finden, daß das kriegerische System allgemein geworden, und daß einer der neuesten Reisenden recht hat, der ganz Europa mit einer Kasserne vergleicht. Ob ein solches System das beste sey, ob es Dauer haben könne; mag der untersuchen, der Montesquieus Genie und Beruf hat, Könige und Völker zu richten. So viel ist gewiß, daß die weisesten und geübtesten Staatsmänner nicht mit diesem Systeme zufrieden sind, und aus triftigen, aus der Natur der Sache hergeholten Gründen, eine vielleicht sehr nahe Revolution in Europa ahnden.

Politische Begebenheiten in Teutschland.

Unser Vaterland genießt schon seit 13. Jahren unter dem glorwürdigsten Scepter unsers Kaisers Josephs des süssesten Friedens und hat bishero diese selige Musse zu allen den menschenfreundlichen Anstalten verwenden können, die Folgen des Friedens sind. Erziehungsanstalten, Polizeyverordnungen, Ermunterung des Kunstfleißes, gelehrte Beschäftigungen in allen Zweigen der menschlichen Erkenntniß traten an die Stelle kriegerischer Verrichtungen.

Unser Kaiser, der wie Titus keinen Tag verliehren mag, beschäftigte sich indeß unermüdet mit dem Wachsthum seines Hauses, der Vervollkommnung seines Heeres und der Glückseligkeit seiner Unterthanen. Das Haus Oestreich hat in dem jetzigen Jahrhundert einen Verlust nach dem andern erlitten. Das grosse Königreich Spanien, Neapel und Sicilien giengen verlohren; Servien, Belgrad wurde von den Türken abgerissen, und Schlesien vom Könige in Preussen erobert. Diesen grossen Verlust in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ersezte gröstentheils die andere Hälfte. In Pohlen behauptete der Kaiser seine Rechte auf einige der wichtigsten Provinzen mit

grossem

grossem Nachdrucke, und in der Moldau und Wallachey ist eine grosse Strecke Landes dem Kaiserl. Scepter unterworfen worden. Ja man behauptet, daß der Kaiser in den deutlichsten Ausdrücken vom Sultan die Herausgabe Serviens, Belgrads und aller der im Friedensschluß 1739. verlohrnen Provinzen gefordert habe. Bei der Muthlosigkeit, die jetzt am Türkischen Hofe herrscht, läßt sich auch vermuthen, der Kaiser werde wieder zum ruhigen Besitz dieser seiner ehemaligen Staaten gelangen.

Das gute Verständniß des Kaiserlichen Hofes mit dem Preußischen Hause dauert noch immer fort, und wird allem Vermuthen nach ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen diesen zwei höchsten Häusern errichtet werden. Dieses Bündniß wird beede Monarchen gegen auswärtige Anfälle sichern, und sehr vieles zur Bevestigung und Vergrösserung ihrer Macht beytragen.

Der Kaiserl. Kriegsstaat erreicht eine Stuffe der Vollkommenheit nach der andern. Man schätzt sie bereits auf 300000. Krieger. Der Kaiser ist mehr Vater seiner Soldaten als Feldherr

Wann Joseph kommt, dann jauchzen die Heere,
Von Flügeln zu Flügeln wie brausende Meere.
Er kommt! Der Vater, Joseph kommt!

So sang einer seiner Barden, und der Barde sang wahr.

In den Waffenübungen, worunter einige ermüdend und doch darbei klein und überflüßig waren, hat der Kaiser sehr grosse

Veränderungen vorgenommen. Vieles ist gänzlich abgeschaft und sehr vieles abgekürzt worden. Das Kräuseln und Pudern der Soldaten, das Zeit und Kosten verursachte, ist aufgehoben worden, und statt dessen wird das Haar des Soldaten in kleine Zöpfe geflochten, und hinten zusammen gebunden. Auch ist verordnet worden, daß künftig bey der ganzen Armee blau angeloffene Gewehrläufe eingeführt werden sollen, wodurch ein doppelter Entzweck erreicht wird: der Soldat braucht nicht mehr so viel Zeit, sein Gewehr blank zu machen, und im Feld selbsten ist dadurch dem verrätherischen Blitzen der Gewehrläuffe vorgebeugt worden. Noch eine wichtigere Anstalt des Kaisers ist diese, daß künftig bei einem bevorstehenden Kriege der Feldherr nicht mehr vom Kriegsrath, dessen Befehle oft sehr langsam und gemeiniglich zu spät bey der Armee ankommen, sondern vom Kaiser allein abhangen soll. Kriegsverständige wissen, wie viel davon abhängt, den Plan nach den Umständen im Felde abändern zu dürfen und sich jeden Vortheil zu Nutze zu machen. Der grosse thätige Geist des Kaisers zeigt sich auch in den verschiedenen Reisen, die er seit seiner Regierung unternahm. Nichts gleichet der Abhärtung, die er auf diesen seinen Reisen äussert. Er geht oft viele Meilen zu Fuß, steigt über Hügel, Felsen und Gebirge mit einer solchen Leichtigkeit hinweg, daß der rascheste Jüngling Mühe hat, ihm nachzukommen. Wann er seine Staaten durchreißt; so beobachtet er alles im Grossen und im Kleinen, jeden Fehler seiner Beamten, jeden Mangel weiser und besserer Verordnungen, und, möchte fast sagen, jede Tugend und auch jede Ausschweifung seiner Unterthanen. Er theilt Befehle aus, die das Resultat der tiefsten

Staatsklugheit sind; er belohnt, er bestraft; und zeigt sich überall als der weise, gütige Vater des Volks, dessen Belohnungen ermuntern, und dessen Bestrafungen bessern sollen.

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht,
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit.

Im Frühjahre reißte er nach seinen Staaten in Polen, machte daselbst die weisesten Verordnungen, musterte sein Heer, und gieng von da nach Siebenbürgen, wo sich eine Armee von 60000 Mann versammelte. Die Ungern wurden durch die Gegenwart ihres gnädigsten Monarchen, der überall Spuren seiner Kaiserlichen Huld und Gnade zurükließ, wie neubelebt. Croatien war bisher ein Land, wo die Innwohner sich nur durch die Gestalt vom Thier unterschieden. Der Kaiser wurde dadurch gerührt, und gab Befehle, daß daselbst öffentliche Schulen in Städten und auf dem Lande eröfnet werden, und das Volk seiner Barbarei und Unwissenheit entzogen werden sollte. Sehr rührend ist die Anekdote, welche uns die Zeitungen von einem alten Croaten mittheilten. Dieser verlohr im leztern teutschen Krieg durch einen unglüklichen Schuß seine Augen. Als er hörte, daß alles um den Kaiser herströmte; so stieß er mit seinem Stab auf den Boden, und sagte im edlen Unmuthe: Jezt fühl ich erst meine Blindheit, dann ich kann meinen Vater Joseph nicht sehen. Ein Stabsofficier hörte den Wunsch dieses alten Croaten, und führte ihn zum Kaiser. Befühl mich Freund, sagte der gnädige Monarch, weil du mich nicht mehr sehen kanst. Der Croat ergrief ihn sehr treuherzig mit beiden Händen, und stürzte übermannt

von Empfindung zur Erde. Nun will ich gerne sterben, sagte er, dann ich habe Joseph, unsern Vater, gesprochen, und seine Hände in die meinige geschlossen. Der Kaiser machte dem Kroaten ein jährliches Gehalt aus, damit er den Rest seiner Tage in Ruhe und ohne Mangel zubringen könnte. Man erzehlt noch mehr solche rührende Beispiele von der erhabenen und grossen Denkungsart unsers Kaisers, die ihm als Menschen und Monarchen zum unsterblichen Ruhme gereichen. Sein künftiger Biograph mag sie sammeln und benutzen. Wir eilen zu andern weisen Verordnungen, die der Kaiser in seinen Staaten machte. Um der Ausfuhr des Getreides aus Croatien einen Transport zu verschaffen, der dieser Provinz näher ist, als der nach Trieste; so hat er einen neuen Weg von Karlstadt nach Segna machen lassen. Der leztere Ort liegt in Morlachien, und hat einen Hafen, der einer der besten des adriatischen Meerbusens ist. Eben dieser Weg führt auch nach Pukcari, dessen Hafen ebenfalls Aufmerksamkeit verdient, weil daselbst eine Glashütte, eine Leinwandsmanufactur, eine Tobaksfabrike, und ein Ort, wo Potasche gemacht wird, angerichtet werden.

Da die Besiznehmung eines ansehnlichen Distrikts in der Moldau die Aufmerksamkeit verschiedener Mächte erregte; so hat um diese Zeit der Kaiserl. Hof folgenden Grund angegeben:

Es ist bekannt, daß der Wienerhof seit langen Zeiten wegen der Grenzen daselbsten Streitigkeiten gehabt, die noch nicht beygelegt worden: Die Moldauer und Wallachen haben von Zeit zu Zeit Land weggenommen, das zu Siebenbürgen gehört hat, wodurch die Schwierigkeit der

Grenzbestimmung noch vergrössert worden. Nach dem Anfang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte hat gedachter Hof einen Cordon ziehen und einige Distrikte, welche die Pforte unrechtmäsiger Weise besessen hat, dazu nehmen müssen; daher denn der Distrikt vou Bucovien, in Bucotien gelegen, von den Kaiserl. Truppen besezt worden. Man weiß übrigens, wie schwer es hält, mit den Türken über die Festsetzung der Grenzen einig zu werden, wenn der andre Theil nicht den Vortheil hat, daß er schon im Besiz ist.

Zur Sicherheit dieser seiner neuen Besitzungen in der Moldau hat der Kaiser nicht nur Schanzen und Redouten anlegen, sondern auch Sniatyn Okovy befestigen lassen. Die ganze Welt wunderte sich über die Nachgiebigkeit des Türkischen Kaisers, der einen so wichtigen Strich Landes ohne Schwertschlag abtrat.

Sonst hat man damals noch folgende Berichte von der Reise des Kaisers bekannt gemacht: Auf der Toun von Sissik aus wurde zu Derlacha, eins zu Koßtainiza, eins zu Jvor, eins zu Klaßnik, eins zu Plina, und eins zu Verginmoßt gemustert. Bei Bellovar machten auch die 6 Compagnien der vorzüglich gut berittenen Grenzhusaren ihre Uebungen mit ihren langen Lanzen, an welchen blaue und gelb seidene Fähnlein wehen, zu grossem Vergnügen des Kaisers. Die fertige Feuerexercitien der Musquetiers, die besonders zum Scharfschiessen sehr gut abgerichteten Scharfschützen mit ihren doppelten Gewehren, auch die Grenzartilleristen mit ihren Kanonier-Uebungen, kurz, die ganze

Grenzmannschaft, ein Korps Truppen, das in der Fertigkeit, im Wuchs, in der auf ihre eigene Kosten angeschaften Montirung, keinen Truppen nachgiebt, und welches zugleich aus eben so viel fleißigen Ackerleuten, guten Hausvätern, Söhnen, Ehegatten besteht, wurde eifrig von dem Monarchen gepriesen und belohnt. Die Generals und Staabsofficiers vernahmen in den gnädigsten Ausdrückungen die Kaiserl. Zufriedenheit, und wurden allezeit zur Tafel gezogen, und unter die Gemeinen wurden mehr als 1000 Dukaten ausgetheilt. Erst erhielten die viele vor dem Feind Gediente, aus den Händen des Kaisers selbst der Mann zu 2. 3. und mehr Dukaten, und hernach wurde der gesammten Mannschaft überhaupt gleichfalls ein Geschenk gegeben. So erhielten die Regimenter St. George und Kreuz jedes 100. und das Husarenkorps 50 Dukaten. Für die Vorspann, Reut- und Packpferde wurden zu 12. 15. 20. Dukaten geschenkt; und eine Menge Kranker und Mühseliger auf der Strassen erfuhren die milde Gegenwart des reisenden Erdgotts. Auf dem Wege von Bellovar Cesusma stürzte der ländliche Vorreuter während dem Fahren vom Pferde; und noch ehe er seinen Fall empfinden konnte, war der Monarch schon aus dem Wagen geflogen, faßte den Mann bey der Hand, begleitete ihn in eine nahe Bauerhütte, ließ den Leibarzt schleunige Hülfe leisten, beschenkte den Gefallenen reichlich, auch die, welche ihm zu Hülfe geeilt kamen, und verließ das Haus nicht eher, als bis nach der Untersuchung des Körpers versichert wurde, daß der Fall nicht sonderliche Folgen haben würde. — Bei der Musterung zu Jwor erinnerte sich der Kaiser sogar eines Mannes, mit dem er in dem lezten Pester Campement auf dem Posten gesprochen hatte, rief ihn bei seinem Namen, und beschenkte ihn besonders.

Im May begab sich der Kaiser nach Trieste. In Croatien war die Reise über die Gebirge sehr beschwerlich gewesen, und der Monarch mußte zuweilen zu Fuß gehen. Allenthalben zeigte sich dieser grosse Monarch arbeitsam und unermüdet. Er verachtete die Bequemlichkeit der Zärtlinge, war bei einer mässigen Tafel gesund, und trozte der Witterung und des verschiedenen Klima. Er nahm alles selbst in Augenschein, und wenn er einen Ort verlassen hatte; so redete man von nichts, als von den Beweisen seiner Wohlthätigkeit und Menschenliebe, die ihm angebohren ist. Die Reinlichkeit der Betten der Soldaten und Armen, ihre Nahrungsmittel, die Verpflegung der Blödsinnigen und Sklaven, nichts entgieng seiner Aufmerksamkeit. Er hat die Zeit der Gefangenschaft, zu der die Sklaven verdammt waren, um die Hälfte vermindert, und das traurige Schiksal der Blödsinnigen gelindert.

Jede Art des Ceremoniels mit dem man sonst die Monarchen mehr quälte, als ehrte, hat er untersagt. Er wollte auch nicht einmal, daß die Schildwache vor dem Hause, in welchem er wohnte, nur einen Augenblik diejenigen zurükwiese, die von seiner Gnade etwas verlangten. Das entzükte Volk begleitete ihn allenthalben und die Luft scholl von seinem Namen. Drey französische Schiffe, die auf der Rhede von Phiome lagen, gaben eine dreimalige Salve mit 21 Kanonenschüssen, so bald sie den Monarchen gewahr wurden: Er nahte sich ihnen und der Kapitain sagte: Wir übertretten das Gebott Euer Majestät nicht, wenn wir unsere Pflicht gegen den Schwager unsers Königs und den Bruder unserer Königinn erfüllen. Der Heer von St. Sau-

veur, französischer General Consul im österreischen Littorale, ist von dem Kaiser sehr gnädig aufgenommen worden. Ueberhaupt hat es dem Kaiser in Trieste ausnehmend gefallen, vorzüglich hat der dasige Hafen seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Von hier begab sich der Kaiser nach Venedig, um daselbst in der Gesellschaft seiner Brüder, der Erzherzoge **Ferdinand** und **Maximilian**, die prächtigen Feirlichkeiten des Himmelfahrtsfestes mit anzusehen. Der Senat zu Venedig fühlte die Ehre dieses grossen Besuchs, und hob die Steifigkeit der Staatsetikette gänzlich auf. Es ward allen Senatorn und Edeln erlaubt, den Palast des Kaiserl. Abgesandten zu besuchen und den Kaiser zu sehen; eine Sache, die bisher in Venedig ohne Beispiel war. Jedermann wurde über die Leutseligkeit und Politesse des Monarchen entzükt. Er wohnte den Opern bei, besuchte verschiedene Damen in den Logen und kam in einige Gesellschaften unangemeldet.

Den 1 Juni kam der Kaiser mit Erzherzoge von Toscana in Modena an. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst reißten sie nach Parma, wo sie sich bis den zweiten des Abends aufhielten. Der Monarch brachte die Zeit gröstentheils in den zärtlichsten Unterredungen seiner Frau Schwester zu. Ueberhaupt muß jedermann die Freundlichkeit und Zärtlichkeit bewundern, die unter den Söhnen und Töchtern der erhabenen Theresia herrscht.

Den 4ten Juni langte der Kaiser zu Florenz an, und hielt sich daselbst und in Poggio Imperiale einige Tage auf.

Nicht

Nicht lange darauf kehrte er in seine Staaten zurücke, musterte seine Soldaten, und weihte sich wieder mit dem gewöhnlichen Eifer den Staatsgeschäften.

Seine erhabene Mutter Maria Theresia hat seit diesem neue Beweise von ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade und mütterlichen Sorgfalt, vor die Glükseligkeit ihres Volks gegeben. Ihre weise Verordnungen verdienen als Denkmale ihres vortreflichen Charakters und ihrer tiefen Einsicht in die Regierungskunst vor die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Da diese grosse Kaiserin wohl einsah, daß sich die Glükseligkeit der Nationen auf die Erziehung gründe; so machte sie in allen ihren weitläuftigen Staaten die vortreflichsten Anstalten. Der gelehrte und berühmte Abt Felbiger von Sagan zeichnete sich vor allen andern Katholiken in einer vernünftigen Erziehungsmethode aus. Die Kaiserin schrieb deswegen an den König von Preussen, und bat ihn, ihr diesen vortreflichen Abt auf einige Zeit zur Einrichtung der Schulen in ihren Staaten, zuzuschicken. Felbiger mußte sogleich nach Wien, und entwarf dort seinen Plan, der auch von der Kaiserin benehmiget wurde. Seit diesem sind in den Kaiserl. Staaten Land, Trivial- und Ritterschulen angelegt worden; in welchen die Jugend nach einer sehr kurzen und leichten Methode in allen denjenigen Wissenschaften unterrichtet wird, die den künftigen Landmann, Handwerker, Künstler, Soldaten und Staatsmann bilden. Man hat deswegen sehr gute Handbücher zum Unterricht in der Religion, vaterländischen Geschichte, Kosmographie, Geographie und Naturlehre verfertigen lassen, und ein Seminarium angelegt, in welchen

tüchtige Subjecte zum wichtigen Geschäfte eines Lehrers erzogen werden. Man sieht auch bereits die ernstlichsten Folgen von diesen Anstalten. Wer den öffentlichen Prüfungen in den Schulen beiwohnt, muß sich über die Fertigkeit wundern, mit welcher die Knaben die wichtigsten Fragen zu beantworten wissen. Die Kaiserin war mit den Bemühungen des Verdienstvollen Felbigers sowohl zufrieden, daß sie ihn bei seiner Abreise nicht nur mit einer ansehnlichen Geldsumme, sondern auch mit einem Smaragdnen mit Brillianten reich beseztem Prälatenkreuze beschenkte.

Sonst verdient auch noch die Einschränkung der Freiheitsstätten bemerkt zu werden, die die Kaiserin in einem sehr nachdrüklichen Mandate in allen ihren Staaten bekannt machte. Schon der Verdienstvolle Herr von Sonnenfels eifert in einer eignen Schrift wider den Mißbrauch der Freiheitsstätten. Was aber die Philosophen wünschen, können die Grossen realisiren. Vermög dieses Befehls, soll keinem Dieb, Strassenräuber, Mörder, Kirchenräuber, Blutschänder, Gotteslästerer, Rebellen, Mordbrenner und andern grossen und Hauptverbrechern irgend eine Freistädte mehr offen stehen, sondern die Gerechtigkeit soll befugt seyn, sie selbst von der Schwelle des Altars wegzureissen.

Da die Aufnahme der Handlung noch von allen weisen Regenten und Staatsmännern für eine Hauptsache angesehen wurde, um einen Staat blühend zu machen; so hat auch die Kaiserin die herrlichsten Verordnungen und Anstalten vorgekehrt, die dem Handel in den Kaiserl. Staaten ein sehr blühendes Ansehen

sehen geben. Von diesen heilsamen Veränderungen zum Vortheil der Handlung drükt sich Büsching also aus:

Alle Commerzienspektoren und Commissarien sind als Kreißcommissarien den Kreißämtern, und alle Consesse, als Commerzcommissionen, dem höchsten Collegio jeder Provinz unterworfen, und gewissermassen einverleibet, die drey Consesse in Steyermark, Kärnthen und Krain aber ganz aufgehoben worden; doch ist der Hofcommerzienrath und die Intendenza vollig auf dem alten Fuß geblieben. Nun müssen also die Commerzcommissionen ihre Berichte durch die Landeshauptmannschaften, oder Gebernia, an den Hof gelangen lassen. Anstatt der Wienerischen Niederleger werden Groshändler gemacht, die fast alle Privilegien haben, deren sich ie eine erfreueten. Die eignen Unterthanen sind den Türkischen in Verzollung türkischer Waren ganz gleich gemacht, und die türkischen Unterthanen in Ungarn sind durch das Patent vom 10ten December 1774. so sehr eingeschränkt worden, daß sie entweder Oesterreichische Unterthanen durch Ablegung des Huldigungseides worden, oder ihren bisherigen Handel als unbefugt aufgeben müssen. Auf der Donau und Sau, imgleichen auf der Elbe und Moldau, ist die Schiffahrt merklich erleichtert, und stark verbessert worden. Das Patent vom 14 October 1774. welches am 1sten November seine Kraft zu haben anfieng, hat das Verbot fremder Waren sehr gemildert, und die Einfuhr fremder Leinwande, Tücher, Ostindischer Zitze, brochirter Seidensteffe, Taffente, Spitzen und vieler andern mehr, jedoch mit hohen Zöllen wieder erlaubet. Es ist auch das ganze Zollwesen verbessert und ein neuer Tarif gemacht

macht worden, welcher am 1sten May des ietzigen Jahrs anfangen, und die hohen Zölle, als die wahre Ursache des Schleichhandels vermindern wird; doch soll um die Böhmischen Länder herum ein Cordon von Reutern gezogen werden. Der teutsche Handel ist mit den Wälschen, Niederländischen und Polnischen enger verknüpft worden, und alle Waren aus der Oesterreichischen Lombardey und Niederlanden werden nunmehr mit dem halben Zoll (doch nicht in Ungarn) eingelassen und auch umgekehrt. Die Handelsgesellschaften haben alle ein Ende genommen, nur nicht die Egyptische, die Fiumer, und die drey Jüdischen, nemlich des Tobaks, der Pottasche und der Mährischen Lehnbank. Seit dem 1sten Januar des ietzigen Jahrs bestehen die Tobakspächter aus Christen und Juden, und zahlen jährlich über 400000 Dukaten, oder eine Million Rthlr. Pacht; und ihre viele Beamte und Aufsehere kosten ihnen fast eben so viel an Besoldungen; Der Bruch mit den Afrikanischen Seeräubern hat zwar die Schiffahrt nach Ponente, unsicher gemacht, aber nicht nach Levante, und der Handel zu Triest nimmt zu, wie denn das Ankergeld der fremden Schiffe daselbst, von Jahr zu Jahr um 1000 Gulden steiget. Aquileia wächset auch. Im ietzigen Jahr hat man daselbst 2815 Einwohner gezählt, und 1774. sind daselbst 861 Kinder getauft worden. Teschen ist durch Veranlassung unterschiedener Leipziger Kaufleute zu einem freyen Handelsort erklärt worden, denn diese stellten vor, es würde sehr nützlich seyn, wenn man den teutschen Handel mit dem Türkischen, Ungarischen und Polnischen durch Anlegung einer freyen Messe in Troppau, verknüpfen, und alle Waren, verbottene und unverbottene, zollfrei hinein und hinauslassen

würde.

würde. Man hat aber Teschen vorgezogen, weil dieser Ort näher bey Polen und Ungarn lieget, insonderheit weil daselbst lutherische Kirchen für die protestantischen Kaufleute sind, und in der Gegend über 20000 Protestanten wohnen.

Die Kaiserin hat deswegen folgendes zur Errichtung dieser Messe in Teschen bekannt machen lassen:

Nachdem bekanntermassen Allerhöchst Ihro Kaiserl. Königl. Apostolischen Majestät in der Königl. Schlesischen Stadt Teschen künftig jährlich zwei freie Messen halten zu lassen, und in dieser Absicht und zur Aufnahme des zwischen den Königreichen Gallizien und Ladomerien, auch den übrigen Kaiserl. Königl. teutschen Erblanden einzuleitenden Commerce, folglich zum Dienst und Bequemlichkeit des gesammten Publici eine eigene Postwagenfahrt von hier über Ollmüz, Troppau, Bierliz bis Lemberg und Retour einleiten zu lassen, allergnädigst resolviret haben: So wird das sämmtliche Publikum hiermit benachrichtiget, daß mit dieser neuen Postwagenfahrt wegen der auf den 18ten April dieses Jahrs vorgesezten ersten Freimesse in Teschen den 1sten besagten Monats der Anfang werde gemacht, für iezt aber diese Fahrt nur bis Teschen fortgesetzet, und in solcher alle 8 Tage, und zwar jedesmal am Sonnabend, fortgefahren werden; da übrigens es in Ansehung der aufgebenden Frachten, und der mit gedachtem Postwagen zu reisen verlangenden Passagiers, nach eben jener Ordnung und Tariff gehalten wird, welche zeither bei den übrigen Postwagenfahrten beobachtet worden. So bald die gänzliche Einleitung wegen der Fahrt bis Lemberg getroffen seyn wird, wird solches

dem Publiko durch besondere Nachrichten bekannt gemacht werden.

Allen diesen Anstalten ohngeachtet hat doch diese Messe nicht reussirt. Der zweimalige Versuch ist so gut, als mißlungen: die Kaufleute lößten nicht einmal ihre Zehrung. Wenn man aber bedenkt, daß die Leipziger, Frankfurter und andere grosse Messen auch nicht auf einmal zum gegenwärtigen Ansehen aufwuchsen, sondern sich erst nach und nach erhoben; so läßt sich für die Messe in Teschen noch vieles in der Zukunft hoffen.

Baurenaufruhr in Böhmen.

Der **Baurenaufruhr in Böhmen** gehört unter die wichtigsten Begebenheiten in den Kaiserl. Königlichen Staaten. Die Flamme nährte sich lang' in der Stille und brach endlich plözlich aus. Wenn nicht ein furchtbares Heer geübter Krieger in Böhmen gestanden wäre: so hätte man die Zeiten des Ziska wieder erneurt sehen können Unglaublich ist die Wuth, die die Bauren gegen ihre Edelleute entflammte. Die übertriebenen Frohndienste rechtfertigten einigermassen das Misvergnügen der Bauren. Sechs Tage in der Wochen gehörten seinem Herrn, und der siebente blieb ihm übrig. Dieß veranlaßte eine allgemeine Armuth des Baurenstandes, die endlich in eine gänzliche Verzweiflung ausbrach. Ihr Vorsaz war wild und grausam. Sie bestimmten den Vorabend des heiligen Johann Nepomuks, oder den 15 May, an dem jeder Wirth oder Baur seinen Soldaten umbringen oder entwafnen, dann in Prag processionsweise einrücken sollte. Der Anschlag war an acht Orten, nemlich in allen drey Städten Feuer anzulegen, damit die Garnison mit Löschen

beschäftigt wäre; unterdessen wollten sie sich aller Wachen, Kassen, des Zeug- und Oekonomhauses bemächtigen; endlich an die Grossen, das Gymnasium, den Adel und das Gubernium verwegene Hand anlegen, sie plündern, ermorden, und jeden, der sich widersezte, der Grausamkeit aufopfern. Ein fürchterlicher Plan, der schauderhafte Folgen gehabt hätte, wenn er ausgeführt worden wäre. Indessen haben sie doch sehr viele Grausamkeiten begangen. Sie verheerten des Grafen Harrachs Güther, der ihnen doch bei der lezten drückenden Theurung so viel Gutes that, sie verpflegte, ihnen Korn schenkte, und mehr als 40000 fl. auf ihre Erhaltung verwandte. Auch das Schloß des Grafen Schafgotsch plünderten sie rein aus, und ermordeten einen alten zurük gebliebenen Schloßverwalter. Die Gräfin von Bretschinsky, eine dreytägige Kindbetterin, warfen sie aus dem Bette, und mishandelten sie und ihr Kind so hart, daß sie beyde einige Tage hernach starben. Auch die Gräfin von la Motte ward ein Opfer ihrer Gausamkeiten. Man glaubte Anfangs, die Religion hätte Antheil an diesen Unruhen, und die Bauren wären noch verstekte Hussiten. Obgleich der Religionseifer in keinem Lande erschreklichere Denkmale seiner Grausamkeit hinterließ; so entstanden doch dißmalen die Unruhen aus ganz andern Ursachen, wovon folgender Umstand den Aufschluß giebt.

In Weihelsdorf klagte ein Baur bei seinem Richter, daß der Geistliche seine Frau nicht wollte begraben lassen, ehe er die Leichkosten bezahlte, und er hätte kein Geld. Der Richter nahm sich des Bauren an; aber der geistliche hieß ihn schweigen, und vorher die zurükbehaltene Befehle wegen Aufhebung der

Frohndienste herausgeben, ehe er die Jura stolæ vermindern wollte. Der klagende Baur breitete diese Antwort unter seinen Bauren aus, und der Geist der Empörung entflammte drauf das ganze Dorf. Die Sage von den Aufgehobenen Frohndiensten lief schon von einem Dorf zum andern; sie war den Bauren was Angenehmes, und wurde also ohne Anstand geglaubt. Es kam dazu, daß einige sich erinnerten, daß der Kaiser bei seiner Reise durch Böhmen den bedrängten Bauren Hülfe versprochen hätte. Es war also gewis, die Frohnen mußten abgeschaft seyn. In dieser Ueberredung versammelten sich schon etliche 1000 Bauren; aber sie waren ohne Waffen, ohne Nahrung, ein elender Hauffen. Die reichsten arbeiteten noch ihre Frohnen wie zuvor; Aber die Gewalt der Verschwornen nothigte sie in gleiches Complot. Nun kam es aber so weit, daß ein Richter in Nachod am Glazischen, Namens Nevet, Ausschreiben ergehen ließ, durch welche er das Landvolk zur Empörung einlud. So kamen allmählich bey 40000 Bauren zusammen. Aber es fehlte an Anführern, und diesen fanden sie in einem Dienstlosen Officier, welcher sich noch einen andern zugesellte, in rother und grüner Uniform. Nun durchstreiften die Aufrührer die Dietrichsteinische, Kolloredische, Sporkische und andere Güter, zwangen die Gutsherrn zu eydlicher Abschwörung der Robathen, plünderten, mordeten, und trieben um mit aller Wuth des Empörungsgeistes, bis die Obrigkeit ihren Ausschweifungen Einhalt that.

Anfänglich schonte man zwar die Bauren und brauchte Gelindigkeit; ein Mittel, das beym Baurenvolke noch selten anschlug.

Ihr Flögel die ihr alle seyd,
Euch Ochsen geb ich den Bescheid!

muß nach dem Rathe des weisen Gellerts der Ton seyn, in dem man mit Bauren sprechen soll. Die wider sie ausgeschikten Soldaten wandten also Gewalt an, und zerstreuten hiedurch die Rebellen. Ein Theil floh nach Schlesien. Der König von Preussen aber gab Befehl, sie gefangen zu nehmen und auszuliefern. Andere thaten zwar Widerstand; aber der Strik bändigte sie. Einige 100. Bauren wurden in Bande geworfen, worunter der Aufwiegler Nevet und die zwey Anführer selbst waren, die meisten wurden gehenkt, und die übrigen mit scharfer Züchtigung entlassen. Man bewundert sehr die Klugheit, mit der der Graf Wallis bei dieser ganzen Sache zu Werke gieng. Seine an die Beamten und die Bauren gehaltene Reden sind so nachdrüklich, daß sie verdienen, hier aufbewahrt zu werden:

Meine lieben Leute, ihr werdet es selbsten erkennen müssen, weil ihr Menschen seyd, und als Menschen und Christen von dem Guten und Bösen die Kenntniß habt, wie unsre allergnädigste Frau nicht anders als wider euer Betragen erzürnet, und das gerechtest erzürnet seyn sollte; da aber Ihro Majestät alles das begangene sträfliche Betragen mehr eurer Unwissenheit, und üblen Begriffen zurechnen, so ziehen sie Gnade gegen euch der Strenge vor.

Saget ihr meine Leute, ihr seyd alle Väter, wie ich euch hier sehe, was würdet ihr mit euren Kindern thun, denen ihr etwas aus Gnaden versprecht, und die Kinder hernach

das mit Ungestümm und Grobheit, oder gar mit Gewalt von euch fordern wollten, würdet ihr sie nicht züchtigen: sprechet selbst darüber? Sehet ihr also, daß Ihro Majestät gegen euch gnädiger ist, als ihr selbst gegen eure Kinder seyn würdet; euer gewiß gottloses Betragen wird euch doch vergeben, und das Versprochene dennoch gegeben. Soll euer Herz nicht darüber bluten, daß ihr es nur gewagt habt, unsre allergnädigste Landesmutter so gröblich zu beleidigen?

Ihr habt es also schon lange vernommen, daß in Zukunft mit euren Schuldigkeiten gegen eure Herrschaften eine Aenderung geschehen soll, solches ist euch bereits wiederholt bekannt gemacht worden. Eure Ungedult hat es aber nicht erwarten können, weil ihr nicht im Stande zu begreifen seyd, wasfür Ueberlegung und Zeit es erfordere, in einem ganzen Lande eine Einrichtung zu treffen, die so viel möglich einem jeden Bauern angemessen seyn soll. Stellet euch vor, was es Zeit und Fleiß haben muß, wann man nur einen einzigen Bauerngrund gehörig einrichten will, machet euch die ganze Vorstellung von einem ganzen Dorf, von einer Herrschaft, von einem Kraiß, und endlich von einem ganzen Land, überlegt ihr das und hättet das überlegt, so kann ich es nicht glauben, daß ihr Aufruhr, die Gott beleidigt, und so viele Menschen uuglüklich gemacht hat, hättet ausüben können.

Und wie weit hat die Unbesonnenheit einige unter euch verführet? Sie wollten Freyheit haben; ein Ding, das sie gar nicht begreifen noch verstehen können; wie begreifen diese Leute die Freiheit? Sie verstehen unter dem

Namen

Namen Freiheit einen freien Willen, daß man thun kann, was man will. O ihr Unbedachtsame! wo ist ein solches Land in der Welt, wo man thun kann, was man will? Nennt mir eines! Ihr und ich, wir werden keines wissen. In der ganzen Welt sind Obrigkeiten, die auf die Befolgung der Gesetze, oder der menschlichen Pflichten Acht haben müssen; und das nemliche sind eure Obrigkeiten, eure Beamten in eben diesem Lande. Ihr seyd ihnen also alle Hochachtung und Ehrerbiethung schuldig. Ich will euch aber die Freiheit begreiflich machen, was sie ist; diese haben wir alle, das heißt: Gutes thun, und das Böse meiden, und ich weiß, das ihr alle im Stande zu begreifen seyd, was gut und bös ist. Aber das ist keine Freiheit, wie es einige begreifen wollen, alles thun zu können, was man will. Das ist Thorheit und die gröbste Narrheit, die ein Mensch begehen kann, und vor einer solchen Freiheit bewahre uns Gott alle! Auch haben einige geglaubt, daß alle Robathen und Schuldigkeiten gegen eure Herrschaften aufhöreu sollten. Das ist wieder nichts als Unsinn, und die tollste Einbildung, die man sich nur machen kann. Diese Herrschaften haben Mayerhöfe und Felder. Diese müssen eben so gut bestellt werden als die eurigen. Eure Herrschaft genießt von dem Getreide, das auf den herrschaftlichen Feldern wächset, nicht mehr als ein anderer Mensch. An 6. oder 7. Strich Getreide hat ein jeder Herr genug für sich. Nun frag ich euch, wer genießt das andre Getraide? Genießt nicht der Soldat, der euch beschüzt; der Bürger in der Stadt, der für euch verschiedene Nothwendigkeiten zubereitet; ihr, wenn es euch mangelt, und alle übrige Menschen, die den Acker nicht bauen, und so nothwendig auf

der

der Welt sind, wie ihr? Sehet den Unsinn. Endlich glaubt ihr dann, daß ihr euch etwas damit zu gute thut, wenn ihr eurer Herrschaft Schaden zufüget. Die Herrschaften sind eure Väter, und ihr seyd die Kinder. Euer Wohl ist zusammen nicht anders verbunden, als das Wohl eines Vaters mit seinen Kindern. Habt ihr wohl in euren Dörfern ein Beispiel, daß, wo Väter und Kinder miteinander in Zwietracht gelebt haben, sie nicht beide zu Grund gegangen wären? das lehret uns ja der Glaube, daß wo Friede ist, da ist Gott; wo aber Unfriede, Zorn und Haß wohnet, da ist nichts als Verderben.

Dieses allerhöchste Patent, das euch vorgelesen und begreiflich gemacht worden, und die darinn nach eurem Vermögen bestimmten künftigen Schuldigkeiten sollen also unter euch den Frieden stiften. Es ist Gnade darinn und Gerechtigkeit enthalten, welche euch unsere allergnädigste Frau hat zufliessen lassen. Nebst dem ist auch bekannt, daß in der ordinairen Steuer 6 Gulden auf den Angesessenen nachgelassen worden, und überdas ist die Schuldensteuer, Fleischkreutzer, und Viehaufschlag, auf die Zukunft gehoben. Sehet Gnade vor euch ihr Leute, das erheischet eure Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam gegen Ihre Majestät unsre allergnädigste Frau und unsern allergnädigsten Herrn, nicht minder gegen eure Herrschaften. Und wenn ihr das alles nicht erkennen solltet, so werde ichs selbst glauben müssen, daß ihr keine Menschen seyd. Was hättet ihr aber alsdann anders zu gewarten, als daß ihr unsere beiderseitig allergnädigste Majestäten äusserst beleidigen, und sie zwingen würdet, euch als Unmenschen, als gottlose Rebellen, zu be-

handeln,

handeln, und mit euch nach aller Strenge der Gesetze und mit der von Gott dem Allmächtigen verliehenen Gewalt zu verfahren, welches gewiß nichts anders, als euer Verderben, nach sich ziehen müßte. Ich hoffe ihr habt mich in allem vernommen, und das Kaiserl Königl. Patent in allen Artikeln wohl verstanden. Es wird für jede Gemeine mit nach Haus gegeben, damit ihr euch nach solchem allem zu verhalten wissen sollet. Endlich von allem diesem, was das Patent enthält, und was ich euch als Kaiserl. Königl. von beiden Majestäten hiezu allergnädigst deputirter Commissaire, in Begleitung des gegenwärtigen Herrn Kriegshauptmanns, als Concommissairs erinnert und anbefohlen habe, sollet ihr euren Gemeinen bei eurer Zuhausekunft umständlich erzählen, und die Nothwendigkeit des schuldigen Gehorsam in allen Stücken, nach der allerhöchsten Willensmeinung Ihrer Majestäten, zu eurem selbst eignen Besten und Vortheil begreiflich machen, daß die Publikation, wo ihr Deputirte als auch respektirte Zeugen anhero berufen seyd, in eurer Gegewart nach der allerhöchsten Willensmeinung feyerlich vor sich gegangen, wofür ihr bei selbst eigner Verantwortung zu haften haben sollet.

So fein diese Erinnerungen sind, und so sehr sie durch schärfere Maasregeln unterstüzt wurden; so waren sie doch nicht hinreichend, die Misvergnügten zu besänftigen. Noch zükt da und dort die Flamme der Empörung aus der Asche, und Galgen und Blokhäuser werden noch iezt erfordert, um den ungestümmen Ausbrüchen des Baurenaufruhrs Einhalt zu thun; ja wenn die unruhigen Köpfe nicht durch die Gewalt der Waffen im Respekt

erhalten worden wären; so würde man in Böhmen alle schrekli-chen Auftritte des ehemaligen Hussitenkriegs wieder erlebt haben. Nun ist durch die Gnade des Kaisers und der Kaiserin allen wei-tern Unruhen dadurch vorgebeugt worden, daß die Bauren nicht 5. bis 6 mal in der Woche, sondern nur 3 mal Robaths-dienste verrichten dürfen. Jedermann muß gestehen, daß das Elend des Baurenstandes in Böhmen sehr drückend war. Sie und ihr Vieh hatten beinahe einerlei Schiksal, das Schiksal— sich in fremdem Dienste zu verzehren. Oft gehörte nicht einmal der Sonntag ihnen; wenns dem Edelmann einfiel, so mußten sie die heiligsten Tage in seinem Dienst entweihen. Die Kin-der wuchsen wie's Vieh heran, weil man sie in keine Schule schikte, sondern, so bald sie nur die kleinen Hände regen konnten, zu den beschwerlichsten Arbeiten anhielt. Daher entstand ein allgemei-ner Mismuth unterm Baurenstande, der endlich in die helle Flamme der Empörung ausschlug, und durch die Weisheit und Gnade unseres erhabnen Josephs und einer menschenfreundlichen Maria Theresia so glüklich beigelegt worden.

Von dieser grossen Kaiserin hat Framageot Annalen her-ausgegeben, die voll von Beispielen ihrer grossen Seele sind. Ihre Standhaftigkeit im Unglük, ihre Mäsigung im Glük, ihre Weisheit, ihre tiefe Staatsklugheit, ihre vortrefliche unnach-ahmliche Kinderzucht, die das halbe Europa mit so weisen Herr-schern und Herrscherinnen versah, ihre ungeheuchelte Gottes-furcht und tausend andere Tugenden machen sie unsterblich. (*)

Die

(*) Ueberhaupt ist es eine Bemerkung, die dem Teutschen sehr's Herz heben muß, wenn er sieht, daß iezt beinahe ganz Europa mit teutschen Fürsten

Die übrigen teutschen Staaten lebten seitdeme meistens in dem glüklichen Zustande einer philosophischen Gelassenheit, und die Fürsten belustigten sich mit Reisen in fremde Staaten. Man hat überhaupt angemerkt, daß seit vielen Jahrhunderten die Fürsten keine so allgemeine Reißlust äusserten, als seit zehen Jahren. Die Grossen waren in diesem Zeitraume fast beständig auf Reisen, und brachten ungeheure Summen, sonderheitlich nach Italien und Frankreich. Fast sollte man glauben, daß Teutschland nicht Reize genug habe, seine Fürsten zu unterhalten. Reisen teutscher Fürsten.

Der weise und menschenfreundliche Karl Theodor Churfürst in der Pfalz reißte nach Italien, zwar im strengsten Incognito und mit einem kleinen Gefolge; erhielt aber allenthalben seinem grossen Stande gemäs, Königl. Ehrenbezeugungen. Noch ist ganz Rom voll vom Lobe dieses Fürsten, der an Eigenschaften des Geistes und des Herzens wenig seines gleichen hat. Seine Einsichten in die Geheimnisse der Wissenschaften und schönen Künste erregten allgemeine Bewunderung, so wie seine Gnade und Menschenfreundlicher Charakter alle Herzen gewann. Pfalz.

So groß der Jubel der glüklichen Pfälzer war, als ihr Fürst wieder aus Italien zurükkehrte; so unaussprechlich war

Fürsten und Fürstinnen besezt ist. Kaiser Joseph und seine erhabene Mutter, Kaiserin Katharina, König Friederich, die Königinnen in Frankreich und Neapel, der König von Schweden, der Herzog von Florenz und unzählich viel grosse und weise Fürsten sind teutschen Stamms und Ursprungs.

ihr Schmerz, als am Anfang des Sommers dieser gnädige Fürst mit einer tödlichen Krankheit heimgesucht wurde. Die tiefe Klage durchs ganze Land und das laute Flehen der Unterthanen um die Erhaltung ihres besten Fürsten, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Aber Karl Theodor genaß, und die allgemeine Klage des Landes verwandelte sich in einen einstimmigen Jubel. Durchs ganze Land wurden Freudenfeste augestellt.

Arme, die vorhin in Angst gerungen
Hoben froh im Jubel sich empor
Und durch Schlag und Schmerz gelähmte Zungen
Sangen wieder von Karl Theodor.

Sanftes Saitenspiel war wieder rege,
Das von Thränen schlaff und feuchte war.
Paucken rollten wieder ihre Freudenschläge;
Weihrauch stieg vom Himmel zum Altar.

Das bei dieser Gelegenheit zu Alzei errichtete Denkmal war besonders gut ausgedacht, und die dabei angebrachte Innschrift verdient ihres simplen und wahren Innhalts wegen aufbewahrt zu werden.

Deo

Deo
Optimo Maximo
Quod
CAROLVM THEODORVM
Auguſtum
Principem ad ipſius Imaginem
Juſtum Clementum
Pacificum
ſed eheu non immortalem gravi morbo
Bono Religionis & Artium
Patrem Patriæ
ſalvum fecit
Provincia pia fidelis Alzeiana
V. S. L. L. M.
MDCCLXXV.

Gott dem Hocherhabnen, der Karl Theodor, den Herrſcher, den Fürſten nach ſeinem Bilde gerecht, gnädig, friedfertig, aber ach! nicht unſterblich, von einer ſchweren Krankheit zum Beſten der Religion, der Künſte des Vaterlands befreyte, bezahlt ihre Gelübde frey und willig die getreue Provinz Alzei.

Man hat nach der Geneſung dieſes Fürſten wiſſen wollen, als ob die Preuſſen ſchon Befehl erhalten hätten, ſogleich nach ſeinem ereignenden Todesfalle in den Herzogthümern Jülch und Berg einzurücken. Wer will aber vor die Gewisheit einer ſolchen Nachricht ſtehen?

Würtemberg.

Auch der Herzog von Würtenberg reißte nach Italien, wurde sonderlich in Neapel vom Hofe mit grosser Distinktion aufgenommen, und hinterließ überall Spuren seiner Thätigkeit, Regsamkeit und Kenntnisse. Dieser Fürst hat sich durch die Errichtung seiner Militarschule sonderlich ein ewiges Denkmal gestiftet. Sie verdient das Muster aller Institute dieser Art zu werden, denn sie zeichnet sich durch die Wahl der Lehrer, durch die vortrefliche Methode, durch die Schnelligkeit, womit die Zöglinge in allen nüzlichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet werden, durch Reinlichkeit, vortrefliche Anordnung und strenge Befolgung der Befehle vor allen Instituten dieser Art aus. Die Schule wurde seit einiger Zeit, um grösserer Bequemlichkeit willen, von der Solitude nach Stutgard gebracht. Wer einer öffentlichen Untersuchung, die allemal mit grosser Freyerlichkeit und unter einer unzähligen Menge von Zuschauern angestellt wird, beygewohnt hat, muß in der That erstaunen, mit welcher Fertigkeit und Gewisheit, die Zöglinge oft auf die schwerste Fragen in den Wissenschaften zu antworten wissen. Die Opern, Koncerte und Französische Komödien werden alle von den Eleven aufgeführt, und zwar mit einer solchen männlichen Akkuratesse, daß jeder unparteiische Zuschauer, er sey Kenner oder Liebhaber, in Erstaunen geräth. Die vollkommene Beylegung der bisher obwaltenden Irrungen zwischen dem Herzoge und den Landständen und der drauf erfolgte Einzug in die Residenzstadt Stutgard gehört unter die neuesten Würtembergischen Merkwürdigkeiten.

In

In Bayern sind auch einige Verordnungen bekannt gemacht worden, die von der neuesten Geschichtsmuse aufgezeichnet zu werden verdienen. Vorzüglich hat Ingolstadt und das neue in München errichtete Gymnasium seinen jezigen und Gott gebe! auch künftigen Flor diesen weisen Verordnungen zu verdanken. In Ingolstadt werden jezt die Kollegia nach einem vortreflichen Lectionsplane gelesen, und alle Wissenschaften vollständiger und kürzer docirt. Den Lehrern ist ihr Gehalt ansehnlich vermehrt worden; sie müssen aber iezt die Kollegien umsonst lesen. Ein Vortheil, den keine hohe Schule in Teutschland hat. Auch das Münchner Gymnasium ist nach einem sehr guten Plane eingerichtet und mit geschikten Lehrern besezt, so, daß man in keinem Fache der Wissenschaften den Abgang der Jesuiten bemerkt. — Die geheime Auseinandersezung der wichtigen Successionsfolge zwischen Bayern und der Pfalz gehört unter die politischen Räthsel, die erst die Zukunft auflösen muß. Da der Kaiser diesen Vergleich genehmigt haben soll; so hat man bei einem ereignenden Todesfall in diesen zwei grossen Häusern nicht den schreklichen Reichskrieg zu befürchten, den einige bangsame Seelen schon ahnden wollen. Der Baron von Leyden, ein Herr von vieler Einsicht und Staatsklugheit, ist iezt Kurbayerisch akkreditirter Gesandter in Regensburg. Baron Schwachheim aber, der lange als Gesandter in Berlin stand, hat seinen Posten verlassen, und ist von dem Könige, zum Zeichen seines gnädigen Wohlwollens, mit einer goldenen reich mit Brillianten besezten Dose beschenkt worden. Bayern.

Die in Regensburg in Bewegung gebrachte Strittigkeiten wegen künftiger Osterfeyer der Christen, die mit der Jüdi- Regensburg.

schen in Kollision kam, sind durch die Bemühungen des Königs von Preussen so beigelegt worden, daß auf immer die Protestanten mit den Katholiken an Einem Tage Ostern feyren werden.

Die Thaten und Handlungen der übrigen teutschen Fürsten sind zwar nicht rauschend; aber friedlich und edel, und verdienen deswegen bemerkt und aufbewahrt zu werden.

Baaden. Der Marggraf von Baaden, der weise, gütige Karl Friederich ist noch immer das Muster eines vortreflichen Regenten. Seine klugen Verordnungen in Policeysachen, seine weise Oekonomie, die die Mittelstrasse hält zwischen Verschwendung und übertriebener Genauigkeit, sein eigener edler, tugendhafter und (heutiges Tags eine höchst seltene Fürstentugend) **christlicher** Charakter erwarb ihm schon lang den stillen Beyfall aller edlen Seelen. Lavater eignete ihm seine Physiognomik zu, zierte dieß grosse Werk mit seinem Brustbild, und Lavater, der grosse Wahrheitszeuge, glaubte in diesem Gesichte das Ideal eines vortreflichen Fürsten gefunden zu haben. Man weiß nicht, ob man an Karl Friederich mehr den Fürsten oder den Menschen, den Landesvater oder den Haußvater, den Weisen oder den Christen bewundern soll. Auch seine Liebe zur Gelehrsamkeit verdient nachgeahmt zu werden. Er ist der erste teutsche Fürst, der einen teutschen Dichter an seinen Hof berief. Eigenhändig schrieb er an Klopstok, den Dichter der Religion und des Vaterlandes, gab ihm mit dem Titel eines Hofraths ein Jahrgehalt von 1000 Gulden, und vollkommene Freyheit, sie zu verzehren wo er wollte; dann, sagte dieser vortrefliche Fürst, **Freyheit ist von den Wissenschaften unzertrennlich.**

Leopold

Leopold Friederich, Fürst zu Anhalt Dessau; verdient an die Seite des erstgerühmten Fürsten gestellt zu werden. Seine unumschränkte Güte des Herzens wird auch von den Ausländern bewundert. Der Britte, der sonst mit Stolz auf fremdes Verdienst hinsieht, machte zuerst folgende Nachricht von ihm bekannt: Anhalt Dessau.

Daß es noch gute Fürsten giebt, die wie Engel die Erde besuchen, beweißt der iezt regierende Fürst von Anhalt Dessau. Sein väterliches Betragen gegen seine Unterthanen verdient in den Annalen des 18 Jahrhunderts aufbewahrt zu werden. Er sollte im vorigen Krieg eine starke Kontribution an die Preussen entrichten; da verkaufte er seinen Silberzeug und Haußschmuk, um seine Unterthanen nicht zu lasten. Die Kontribution wurde zum zweitenmal ausgeschrieben, und nun mußtens die Unterthanen bezahlen, weil der Fürst nichts mehr hatte. Er erließ ihnen deswegen alle Abgaben, gieng ausm Lande, lebte zu London und zu Bath in der Eingeschrenktheit und Eingezogenheit eines Privatmannes, bis die Unterthanen ihren Schaden ersezt hatten.

Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Freude das Volk einen Fürsten werde empfangen haben, der das Bild der Gottheit so würdig an sich trägt — — Und noch immer fährt dieser Fürst fort, durch wohlthätige Anstalten sein Volk zu segnen. Der Ackerbau wird in keinem teutschen Lande so thätig unterstüzt, wie in diesem. Da geht noch der Bauer freudig und Gott dankend hinterm Pflug her, denn der Seegen der Erde ist sein und seinen Kindern. Auch einige Seiden- und Wollenfa-

briken hat der Fürst errichtet, die zur Aufnahme des Landes sehr viel beitragen, Fremde herlocken, müsige Hände in Arbeit setzen, und Regsamkeit und Kunstfleiß überall herum verbreiten. Wie sehr dieß Fürstenmuster auch für die Erziehung seiner Unterthanen Sorge trage, erweißt das in seinen Staaten errichtete Bassedowische Philantropin. Bey dem grösten Monarchen waren Basedows Vorschläge unwürksam; aber dieser Fürst nahm ihn freywillig in seine Staaten auf, und unterstüzte dieß zu unsrer Ehre und zur menschlichen Glükseligkeit abzweckende Institut nach allen Kräften. Was würde nicht ein solcher Fürst thun, wenn er grössere Reiche zu beherrschen hätte!

An den übrigen fürstlichen Höfen in Teutschland ist wenig vorgefallen, das besondre Aufmerksamkeit verdiente.

Anspach. Der in Preussen vorgehabte Ländertausch der Marggrafthümer Anspach und Bareuth mit Meklenburg ist wieder verschwunden und die Sache nun zuverläsig dahin eingeleitet, daß nach erfolgtem Todesfall des Marggrafen beede Fürstenthümer nicht an einen Preusischen Prinzen, sondern an die Krone zurükfallen. Der Hof zu Anspach war in diesem Zeitraume sehr glänzend; sonderlich gehört iezt die dasige Hofmusik unter die besten in Teutschland. Würklich ist der Fürst auf einer Reise nach Italien begriffen, und wird daselbst von allen Grossen ausgezeichnet empfangen.

Wallerstein. Die Erhebung des Hauses Wallerstein in Fürstenstand und die Vermählung des ieztregierenden Fürsten mit einer Prinzessin von Taxis hat an diesem Hofe nicht wenig Glanz verbreitet.

ret. Ueber das läßt sich der Fürst die Aufnahme seines Landes ungemein am Herzen liegen. Der Nahrungsstand wird vorzüglich gepflegt, und iedem Fremden, der Gewerbsamkeit und Kunstfleiß mit sich bringt, steht das Land offen.

Der Graf von der **Lippe Bückeburg** verdient in mehr als einer Absicht die Aufmerksamkeit eines Geschichtschreibers. Seine Anstalten im Kleinen verdienen alle im Grossen kopirt zu werden. So groß er im Feld als Held war; so groß ist er iezt im Frieden, als Regent. Vorzüglich richtet er sein Augenmerk auf den Landbau, den er auf alle Art zu ermuntern sucht. Unter andern ließ er eine Medaille schlagen und sie unter die besten Hauswirthe als eine öffentliche Belohnung austheilen. Auf der Hauptseite stehen die Worte: **Der Herr wird seinen milden Seegen aufthun, daß er dein Land segne, und wird dir gerathen alles, was du thust.** Unten herum: **Schaumburg-Lippische Schaumünze 1775.** Auf der Gegenseite: **Darum so säe deinen Saamen, und laß nicht ab, daß auch der Dürftige davon habe.** Diese Worte sind zu beiden Seiten von zwei stehenden vollen Roggenähren eingeschlossen, über denen die Sonne stralt. Unten am Rande: **Zur Aufmunterung des Landbaues.** Ueberhaupt wird alles angewandt, sowohl die physische als moralische Kultur dieses unter einer so weisen Regierung stehenden Landes täglich mehr zu gründen und zu befestigen. (*) Bückeburg.

(*) Daß Chursachsen hinter Buckeburg steht, kann nur Lesern anstössig seyn, die sich auch in der Geschichte an eine kleinstädtische Rangordnung gewöhnt haben.

Chursachsen.

In Chur-Sachsen hat man angefangen, nach dem Vorgange seiner Nachbarn, die Kriegsmacht auf einen sehr guten Fuß zu stellen, und selbige bis auf 40000 Mann zu vermehren. Durch eine sehr weise Oekonomie erhebt sich dies Haus wieder nach und nach aus seinem Verfalle. Die Handlung blüht mehr als in irgend einem teutschen Staate, und der Fleiß des Landmanns wird ermuntert. Nichts verlangt iezt der Sachse inniger, als einen Thronerben von seiner liebenswürdigen Churfürstin. Als sie vergangenen Sommer im Bade zu Lauchstädt spazierte, so nahm sie einen Knaben sehr liebreich auf die Arme und herzte ihn zur innigsten Rührung ihres Gemahls und aller anwesenden Zuschauer. Ein Dichter hat bei dieser Gelegenheit die allgemeinen Wünsche des Volks sehr passend ausgedrükt.

Wie sanft, wie Mütterlich, wie rührend und entzükt
Augusta dieses Kind an ihren Busen drükt!
Wie liebreich ihr Gemahl hin auf ein Schauspiel blikt,
Das mich, ihn und die Welt entzükt! —
Du gabst, o Vorsicht, ihm das schönste Glük auf Erden
Den stillen Stolz, so schön geliebt zu werden,
Und du versagst ihm nun den Thron
Beym zärtlichsten Gefühl des Vaters einen Sohn:

Antwort

Antwort der Vorsehung.

Verzage nicht für deine Nation!
Der Vorsicht ewger Rath schwebt noch in Finsternissen,
Die deinen matten Blik geheimnißvoll umschliessen;
Vielleicht gewähr' ich ihm das Glük, bald einen Sohn,
An der geliebten Brust Amaliens zu küssen:
Indeß sey er, was alle Völker wissen,
Und Fremde, hätt' er sie, an ihm bewundern müssen,
Der Vater einer Million.

Der Herzog von Sachsen-Weymar, Karl August, stand bisher unter der Vormundschaft seiner Frau Mutter, einer der vortreflichsten Fürstinnen unsrer Zeit. Sobald er aber das 19te Jahr erreicht hatte; so wurde er vor volljährig erklärt, und ihm die Regierung seiner Staaten anvertraut. Er vermählte sich darauf mit einer Prinzessin aus dem Hause Hessen-Darmstadt, und sezte sich dadurch in die glänzendeste Verbindung mit den höchsten Häusern in Europa. Das Beylager wurde zu Karlsruhe vollzogen. Man verspricht sich von diesem Fürsten eine sehr ruhmvolle Regierung. Erkennt die Rechte der Menschheit und liebt die Menschen. Auch die Gelehrsamkeit hat an ihm einen grossen Beschützer; vorzüglich schäzt er teutsche Gelehrte. Einige unserer besten Köpfe Göthe, Wieland, Graf Stollberg sind nicht als kalte Höflinge, sondern als warme Freunde beständig um ihn. Weymar.

Darmstadt.

Das Hauß Darmstadt hat sich in den neuesten Zeiten durch die Verbindung mit den höchsten Häusern in Europa zu einem Gipfel von Ansehen erhoben, in dem iezt kein teutsches Fürstenhaus glänzt. Die zwey mächtigsten Nordischen Kronen, Rußland und Preussen werden einmal das Haupt seiner Prinzessinnen schmücken. Die angesehenen teutschen Fürstenhäuser Baaden und Weymar sind mit ihm verbunden, und alles dieß scheint Segen des Himmels zu seyn, den die vorige würdige Landgräfin durch ihre Tugend und Gottesfurcht auf das Land gebracht. Man hat erst nach ihrem Tode einen Brief bekannt gemacht, den sie auf ihrem Sterbbette an ihren Gemahl geschrieben haben soll. Dieser Brief mag erdichtet oder wahr seyn; so drükt er doch die edlen Gesinnungen dieser grossen teutschen Fürstin so schön aus, daß ich ihn meinen Lesern mittheilen muß:

Theurester und liebster Gemahl!

Die entscheidende Stunde meines Todes kommt und eilet heran, und ich danke Gott, daß er mich nach so vielem Glük in der Welt noch des Glüks Werth hält, sie mir so laut anzukündigen. Auf Erden sezt mich nichts mehr in grosse Unruhe. Meine Seele genießt schon den Vorschmak jener Welt. Ich wünsche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das gröste Glük, das sich nur denken läßt; ein ruhiges seliges Ende! — Meine Chatoulle wird Ihnen Baron Riedesel einhändigen. Ich weiß, daß sie in Hände kommt, die sich eben so sehr gerne als die meinigen, für die Dürftigen öfnen. — Aber noch einen

Wunsch

Wunsch habe ich, und dieser ist der lezte, den ich in die Welt schicke. Lassen Sie mich in dem grossen Busket im englischen Garten begraben. Man wird daselbst eine Grotte finden, die ausser mir bisher niemand als ihrem Werkmeister bekannt war. Hierinn ist mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den grösten Theil mit meinen Händen vollendet. Hier an dem Orte, wo ich oft von dem Geräusch des Hofes mich entzogen, und meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenschaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilet habe; Hier an dem Ort, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen habe; Hier, wo Gott alle meine Wünsche gnädigst erhört hat; Hier will ich auch ruhen; Sie, meinen theuresten Gemahl und Herrn, erwartet jenseits des Grabes, in einer bessern Welt Ihre gute Gemahlin, die noch den lezten Laut mit Ihnen theilet.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in diesem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirrdischer Gang führte zu einer dunkeln Felsengrotte, in welche durch eine kleine Oefnung von 6 Zoll, die man von innen mit einem eingepaßten Stein verstopfen konnte, so viel Licht fiel, als zum Lesen nöthig ist. Unter dieser Oefnung stand ihr Bette, und darneben ihr vollendetes Grab. Zwischen Steinen lagen ihre Andachtsbücher, unter andern Squire von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, Gellerts geistliche Oden, dessen Moral und einige ingenieuse Aufsäze.

Ihre

Ihre Bitte ist erfüllet, und Sie den 2 May in der Nacht an diesem ihr soliden Ort beygesezt worden.

Wem hier nicht Thränen aus den Augen tröpfeln, mit dem möcht' ich nicht allein durch den Wald reisen, sagt der Verfasser der teutschen Chronik.

In einem Beytrag zur neuesten Weltgeschichte könnte man auch eine Nachricht von dem Zustand unsrer teutschen freyen Reichsstädte erwarten. Allein obgleich dem philosophischen Beobachter die Geschichte dieser Städte so interessant seyn müßte, oft noch interessanter als die Geschichte manches mindermächtigen Fürsten; so muß man doch in diesem Punkte die gröste Lücke in dieser Geschichte lassen. Die Reichsstädte leben in einer Art von glüklicher Verborgenheit, und kümmern sich weniger, als sie sollten, um das, was weit um sie vorgeht. Indessen sieht man doch sehr deutlich, daß nur sehr wenige Reichsstädte mehr (vielleicht gar keine) auf demjenigen Gipfel von Wohlstand stehen, auf dem sie in ältern Zeiten standen. In Hamburg, Lübek, Frankfurt, Nürnberg und Augspurg sind zwar noch sehr viel Trümmer von der vormaligen Herrlichkeit übrig; aber leyder! nur Trümmer. Die grössern und kleinern Republiken sind iezt von Moralischen Staaten wie Insuln vom Meere umflossen, und das Wasser reißt immer mehr Land weg.

Portu-

Portugall.

Ehe wir auf die nicht eben allzubeträchtliche neueste Geschichte dieses Staats kommen; so wollen wir das noch wenigen bekannte Zeugniß eines der neuesten und Einsichtsvollsten Reisenden von dem gegenwärtigen Zustande von Portugall und Lissabon hieher setzen:

Lissabon liegt fast in dem Stande der Zerstörung, worinnen es durch das Erdbeben von 1755. ist gestürzt worden. Es sind in der That viele neue Gebäude aufgeführt worden; aber die Strassen sind doch noch an vielen Orten mit Trümmern angefüllt, die den Durchgehenden sehr beschwerlich fallen. Es erinnert mich dieses an die Lage, worinnen ich Dreßden nach dem heftigen Feuer sahe, welches es in dem vorigen Kriege ausgestanden hatte. Lissabon ist auf sieben steilen Hügeln gebauet und die Strassen sind sehr schlecht mit kleinen spitzigen Steinen gepflastert, welche fast das Zufußgehen unmöglich machen. Bei Nacht ist nicht die geringste Art von Erleuchtung darinn, also daß ein Fremder nicht vernünftig handeln würde, wenn er allein gehen wollte. Wenige Tage vor meiner Ankunft ist ein Italiäner bei dergleichen Trümmern ermordet und bestohlen worden. Ohngefehr der fünfte Theil der Einwohner besteht aus Schwarzen, Mülattner, oder einer Mittelfarbe von Schwarz und Weiß. Die Häuser sind gemeiniglich zwei, zuweilen drei Stokwerk hoch, mit keinem andern Kamin, als dem von der Küche. Das Zeug- Lissabon.

haus ist ein sehr grosses Gebäude, wiewohl es nicht ganz ausgebaut ist. Man bedient sich der Sklaven, um Holz, Steine, Kalk herbeyzuschaffen; es sind Verbrecher, die paarweise an einander geschlossen sind. Nicht weit von dem Arsenal ist der Fischmarkt, der sehr bequem, und denen in Holland vorzuziehen ist; er ist mit Fischen angefüllt, die in Engelland meistens unbekannt sind. Es giebt keine Zeitung in Portugiesischer Sprache; sie wurde im Jahr 1763. verbotten. Die Englischen, Spanischen und Französischen Blätter trift man in den Caffeehäusern an, von welchen zwei sehr schöne Häuser sind, und besonders das von Casaco, welches Spiegelgläser an statt der Tapeten hat. Die Gegend um Lissabon erhält durch die Wälder von Pomeranzen- und Zitronenbäumen, die mit Olivenbäumen und Weinbergen untermischt sind, ein sehr reizendes Ansehen. Die Strassen sind an den Seiten mit Oliven besezt, welches denen, die aus einem kältern Himmelsstriche hieher kommen, einen ungewöhnlichen Anblik zeigt. Wenn sie anfangen zu blühen; so ist der Stamm 12. bis 14. Fuß hoch. Ich gieng den 17ten Nov. nach Belem, um den Königl. Pallast zu sehen, wo ich die Italiänische Opera, Ezio, aufführen sah. Das Orchester bestehet aus sehr guten Tonkünstlern. Keine Dame, ausser der Königl. Familie, erlangt jemals den Eintritt in diese Opera, noch darf eine Schauspielerin auf der Bühne erscheinen. Anstatt der Weibspersonen sieht man lauter Halbmänner, die wie Weiber angekleidet sind, so daß sie auf der Bühne das zu seyn scheinen, was sie vorstellen. Aber das Tanzen zwischen den Aufzügen, welches gleichfalls von Männern mit grossen schwarzen Bärten und breiten Schultern in Weibskleidern verrichtet wird, verursacht einen widrigen Anblik.

blik. Das Königl. Theater ist klein und ohne Seitenlogen. In dem Parterre sind 10 Bänke ohne Rücken, hinter welchen des Königs Loge ist. Die ganze Königl. Familie war diesen Abend zugegen.

Der König sieht gut aus. Die Damen hatten kein Roth aufgelegt; hingegen waren sie mit einer Menge von Juwelen geziert. Die Opera nahm um 7 Uhr ihren Anfang und endigte sich um 10 Uhr. Die ganze Vorstellung hindurch wurde das genaueste Stillschweigen beobachtet. Zwischen den Aufzügen stand man in dem Parterre, jedoch mit dem Gesicht gegen die Königl. Familie gekehret. Eine wohlgekleidete Person wird frey eingelassen. Der Pallast zu Belem ist ein sehr mittelmäsiges hölzernes Gebäude, und hat weder von aussen noch innen etwas Merkwürdiges. Nicht ein Gemälde aus der Italiänischen Schule ist in dem ganzen Königreich Portugall. Das Wenige, was ehedessen in Lissabon gewesen, ist durch das Erdbeben zerstört worden. Als ich an einem gewissen Tage um Lissabon herumgieng, in der Absicht neue Gegenstände zu entdecken, so war ich von einem ganz ungewöhnlichen Auftritte Zeuge. Zween Männer sassen an der Strasse, von welchen jeder einen grossen Affen auf seinen Schultern hatte, der ihm das Haupt reinigte. Die Affen sind hierzu sehr geschikt, es sind eigene Leute, die sie in dieser Absicht halten, und ihr Brod damit verdienen. Der Kopf bezahlt für die Arbeit des Affen 3 Pfenninge. Es scheint hier in der That das unreinlichste Volk zu seyn, und besonders die Weiber, jedoch muß man dieses nur von der niedrigsten Gattung der Menschen verstehen. Ich erkundigte mich nach dem Zustande

der Portugiesischen Land- und Seemacht. Die erstere besteht in 38 Regimentern zu Fuß, jedes von 812 Mann, die Officiere mit eingeschlossen, und in 12 Regimentern zu Pferd, jedes von 400 Mann. Die Pferde sind von verschiedenen Grössen und Farben. Die Flotte bestehet aus 11 Kriegsschiffen und 3 Fregatten. Viere von diesen Schiffen werden von Brittischen Hauptleuten kommandirt: in der Armee sind gleichfalls viele Britten, mehrentheils Protestanten und Schottländer. Der Heil. Antonius von Padua war ehedessen Generalissimus von der Portugiesischen Armee; sein Gehalt belief sich jährlich auf 300000 Reis oder St. Aber der Graf von der Lippe erhielt die Stelle des Heiligen, und ein Jahr darnach, als der Graf wieder nach Teutschland gieng, wurde ein Schottischer Edelmann, Namens Maclean, oberster Feldherr. Die Weiber reiten hier auf Eseln. Ein Bedienter geht mit einem schwarzen Stok neben her, um das Thier, wenn es nöthig ist, geschwinder gehen zu machen. Sie tragen keine Müzen, sondern ziehen ein Nez von Seide über ihr Haar, hinten mit einer langen Quaste und vorne mit einer Bandschleife; sie nennen es Retecilla. Der Adel kleidet sich französisch; Die Damen lieben besonders lange Ohrengehänge, so wie auch grosse Blumensträusse. Man hat in Engelland in Ansehung ihrer und der Spanischen Damen das ungegründete Vorurtheil, als wären sie sehr ernsthaft und zurükhaltend. Ich habe in meinem Leben kein lebhafteres Frauenzimmer gesehen; sie tanzen, singen, laufen, sprechen beständig, und sind in dem höchsten Grade wizig und aufgewekt.

Der grosse Einfluß, den der Marquis von Pombal auf alle Gelegenheiten des Staats hat, ist in ganz Europa bekannt.

Da

Da er sich grosse Verdienste um den König selbsten erwarb; so ist sein Ansehen dadurch sehr befestiget worden. Die Vertreibung der Jesuiten, die Dämpfung des Aufruhrs, die Verbreitung der Wissenschaften und Künste, die Errichtung öffentlicher Manufakturen, die Verschönerung der Stadt Lissabon, der vortrefliche Zustand der Grenzvestungen, die immer marschfertige Armee, und eine Flotte immer im Stande zum aussegeln, die Erhaltung der Freundschaft mit Engelland, und die so glüklich beygelegten Zwistigkeiten mit Spanien, die auf dem Punkt ihres Ausbruchs standen; alles dieß ist sein Werk, und macht ihn in der Geschichte Portugalls unsterblich. Dem ohngeachtet giebts Leute in Portugall, die mit dem Betragen dieses Ministers nicht zufrieden sind. Man beschuldigt ihn eines unmäsigen Stolzes, der Verschwendung, oft der Kurzsichtigkeit, und nennt ihn überhaupt den Portugiesischen Brähl. Aber man thut ihm zuviel; sein Charakter ist männlich, stark, unerschüttert in den Zeiten des öffentlichen Elends, und in seinem Betragen äussert er jederzeit den uneigennützigsten Patriotismus. Freilich giebt er zuweilen Feste, wo Königliche Verschwendung herrscht. Aber pflegt er zu sagen, die ersten Diener des Fürsten müssen keine Knicker seyn, sie müssen den Glanz des Throns wiederstralen, und dadurch das Volk in Ehrfurcht erhalten. Das Misvergnügen einiger Grossen gegen diesen Minister daurte indessen fort, und gab zu einer grausamen Verschwörung wider sein Leben Anlaß. Sie zogen einen Italiäner Namens Pele, in ihr Interesse, der den schröklichen Vorsaz faßte, ein Pulverfäßchen in den Wagen des Ministers zu legen, und ihn damit in die Luft zu sprengen. Der Minister aber, der mit mehr als zwey Augen sieht, entdekte

diese fürchterliche Verschwörung. Der Meuchelmörder wurde ergriffen, hingerichtet, und seine Asche dem Sturmwinde preiß gegeben. Dadurch kam das schon so oft durch Aufruhr erschütterte Portugall wieder zur Ruhe, und hat nun Zeit genug, seine Blicke auf die Amerikanischen Angelegenheiten zu heften. Man glaubt, es werde mit Engelland gemeinschaftliche Sache machen.

Spanien.

Spanien. Dieses Königreich hat seit kurzem zwey kostbare und blutige Kriege mit den Mohren geführt. Der erstere mit dem Maroccanischen Kaiser fiel glüklich aus. Dieser Monarch belagerte in eigener Person Melilla. Nachdem er aber lange davor lag, und Bomben und Kranaten wie Hagel hinein warf; so wurde er doch durch die rühmliche Tapferkeit des Spanischen Kommendanten Don Juan Scherlok gezwungen, die Belagerung wieder aufzuheben. Dadurch wurde der Friede zwischen Spanien und Marocco befördert, und der König in Stand gesezt, eine andere wichtigere Absicht gegen Algier auszuführen. Man weiß wie lange schon dieser Freystaat, dem wir den Unnamen eines Raubnestes beylegen, die christlichen Staaten genekt habe; wie viel Schätze er uns abnahm, und wie viel 1000 Christen er in die Fesseln der schimpflichsten Sklaverey warf. Spanien entschloß

entschloß sich also, diese Barbaren zu züchtigen, errichtete eine Flotte von 150 Segeln, mit allem Kriegsgeräthe, Artillerie, Ammunition, einer erstaunlichen Menge Zwiebak, Stroh, Leitern, mehr als 3000 Faschinen und Spanischen Reutern befrachtet, bemannte sie mit 24000 Mann, und segelte unter dem Kommando des Grafen Oreilly, von Barcellona aus, auf Algier los. Die Mohren aber, die schon von allem unterrichtet waren, sezten sich muthig zur Wehre, befestigten beynahe alle Pläze, wo man landen konnte, und erwarteten den Angrif der Spanier muthig. Diese sezten dem ohngeachtet ans Land, warfen einige Verschanzungen übern Haufen, und drangen ohne alle Hindernisse so weit vor, bis sie die Mohren auf sich anrücken sahen. Diese hatten eine Menge Kamele bey sich, die sie mit Stroh und weisser Wolle umwanden, so, daß sie fortschreitenden Hügeln ähnlich sahen. Ohnerachtet nun die Spanier wie Löwen fochten, und einer ihrer ersten Feldherrn auf dem Plaze blieb; so kamen sie doch in Unordnung, und eilten, nach Hinterlassung vieler tausend Unglüklichen in der grösten Verwirrung ihren Schiffen zu. Da mußten sies mit Augen ansehen, wie die Gefangenen alle von den Mohren grausam niedergesäbelt und von ihren Köpfen ganze Pyramiden errichtet wurden. Die Augenzeugen können diese Schlacht nicht schreklich genug beschreiben. Nach dem Tage der Schlacht sah man um Algier herum viel hundert Spanier an Pfählen aufgestekt, und die Felder mit Blut und Leichen bedekt. Die Spanische Flotte kam also nach diesem grossen Verluste wieder in Barcellona an, und Oreilly wurde von allen Spaniern verflucht. Der König hat ihn auch seit diesem, um ihn öffentlichen Beschimpfungen zu entreissen, weit vom Hofe

verban=

verbannen müssen. Durch diesen Schlag des Unglüks ist aber Spanien keineswegs mißmuthig geworden; sondern rüstet sich vielmehr aufs Neue zu einem weit heftigern Angriffe auf die Mohren. Die Flotte ist wieder vollkommen hergestellt, die Werbungen werden mit dem grösten Eifer betrieben, und ein Heer von 50000 Mann, worunter viele Teutsche sind, soll nur noch den lezten Befehl erwarten, sich einzuschiffen, und einen neuen Kampf mit Algier zu wagen. Einige Staatsgrübler aber behaupten, daß diese grosse Zurüstungen, nicht Afrika, sondern Amerika zum Gegenstand habe. Bekanntlich ist Spanien ein alter Feind von Engelland, und glaubt iezt die bequemste Gelegenheit zu haben, etwas Wichtiges gegen die Britten unternehmen zu können. Die Zeit wirds entscheiden, wie viel Wahrheit diese Vermuthung habe.

Die so oft im Publikum verbreitete Nachricht, als würde der König seine Krone niederlegen, und nach dem Beyspiele seines grossen Vorfahren, Kaiser Karls V. sein Leben in der glüklichen Muse eines Privatmannes beschliessen, scheint nicht gegründet, oder wenigstens zu voreilig zu seyn.

Frank-

Frankreich.

Ludwig XVI. der jüngste König in Europa, weicht dem ältesten nicht an Weisheit und Gnade. Er übertraf weit alle Hofnungen, die sein Volk von ihm machte. Seine Mäsigung in den Jahren der Jugend, wo die ungestümmen Leidenschaften uns so leicht zu Irrungen verleiten, seine Arbeitsamkeit, Weisheit, kluge Häuslichkeit, und ins besondere sein zärtlicher menschenfreundlicher Charakter, der ihm aus dem Auge leichtet, und in jeder Handlung seines Lebens wiederstralt, wird von Fremden eben so sehr geliebt und bewundert, als von seinen eigenen Unterthanen. In Versailles legt er sehr oft den Glanz ab, der einen König von Frankreich zu unterstralen pflegt, und geht unter seinem Volke, von wenig Edlen begleitet, zu Fuß, hilft, wo zu helfen ist, rathet, wo zu rathen ist, und beeifert sich recht, Vater seines Volks zu seyn. Sein grosses Muster ist Heinrich IV. vielleicht der gröste und würdigste König unter allen, so jemals gelebt haben. Diesen edlen Heroismus seiner Seele verstärkt oder unterhält seine liebenswürdige Gemahlin, die das Entzücken Frankreichs und der Stolz der Teutschen ist. Daß der edle Charakter eines so vortreflichen Monarchen, der immer thätig, immer würksam ist, sehr wichtige Begebenheiten hervorbringen müsse, das läßt sich leichtlich schliessen, und es beweißts auch die neueste Geschichte von Frankreich. Frankreich.

Wegen Getraidmangel entstanden in den Monaten April und May in Paris, Versailles und den benachbarten Gegenden gewaltige Unruhen. Man beraubte die Schiffe voll Getraid, und nahm den Becken das Brod mit Gewalt weg. Der König ergrief aber sehr herzhafte Maasregeln, ließ über 30000 Mann ausrücken, die Aufrührer gefangen nehmen, einige derselben aufhängen, und publicirte unterm 5ten May ein Edikt, wodurch die so gefährlich scheinende Unruhen glüklich beygelegt wurden.

Nun näherte sich der 11te Junii, der grosse feyerliche Tag, an welchem der König in Rheims sollte gesalbt werden. Er brach also den 8ten Junii in der Gesellschaft der Prinzen vom Geblüt von Compiegne auf, und kam den 9ten unter unbeschreiblichem Jubel des Volks in Rheims an. Die Krönung eines Königs von Frankreich ist jederzeit mit so wichtigen Umständen begleitet, daß sie jedem Freunde der Geschichte sehr interessant seyn muß. Wir theilen sie also unsern Lesern mit, so wie wir sie aus zerstreuten Berichten gesammelt haben:

Den 9ten Nachmittags um 2. Uhr hielt der König mit grosser Pracht seinen Einzug in Rheims, stieg bey der Hauptkirche aus, und ward daselbst vom Kardinal Roche Aymon, Erzbischof und Herzog von Rheims, an der Spize des Kapitels empfangen. Der König kniete vor der Thür der Kirche nieder und küßte das Evangelium, und darauf komplimentirte Ihn der Erzbischof und führte Ihn aufs Chor unter einen prächtigen Himmel. Hier ward gebettet und das Te Deum unter Abfeurung der Stadt gesungen, darauf seegnete der Erzbischof den König, der in deß eine goldene Oblatenschachtel, als ein Geschenk für die

Kirche von Rheims, auf den Altar gelegt hatte; und der König kehrte nach dem Erzbischöflichen Pallast zurük.

Den 10ten, Tags vor der Krönung, begab sich der König mit der Königlichen Familie und dem ganzen Hof nach der Kirche, die erste Salbungsmesse anzuhören, und der Erzbischof von Aix hielt eine Rede.

Den folgenden Tag nun, der der feyerlichste Tag der Salbung und Krönung war, gieng der Erzbischof in der Erzbischöflichen Kleidung und von 6. Bischöfen, die ihre Bischofsmüzen auf dem Kopf und den Stab in der Hand hatten, zur Kirche und sezte sich beym Altar nieder, und die Prinzen und Grossen des Reichs, die bey dieser Feyerlichkeit gegenwärtig seyn müssen, nahmen auch ihre Pläze ein. Darauf stunden die geistliche und weltliche Pairs wieder auf, begaben sich zum Erzbischof und kamen mit ihm überein, den Bischof Herzog von Laon und den Bischof Graf von Beauvais zu Deputirten, daß sie den König abholten.

Diese beyden Prälaten giengen also, vor ihnen her alle Canonici der Kirche von Rheims und hinter ihnen der Großceremonienmeister, durch eine verdekte Gallerie, die von der Kirchthür bis an den grossen Saal des Erzbischöflichen Pallastes gemacht war. Als sie an das Zimmer des Königs angekommen waren, klopfte der Obersänger an die Thür, die verschlossen war, und der Großkammerherr antwortete ohne die Thür zu öfnen: „Was verlangen Sie? der Bischof von Laon sagte: den König, „und der Großkammerherr antwortete: der König schläft.„

Diese Ceremonie ward zum andernmal auf eben die Art wiederholt. Beym drittenmal sagte der Erzbischof von Laon „Wir verlangen Ludwig XVI. den GOtt uns zum König gegeben hat.„ Auf einmal ward die Thür erôfnet. Der König lag auf einem Paradebett, angethan mit einem langen karmosin Satinen Hemdrok, der mit Gold galonirt und vorne auf der Brust offen war, so wie das Hemd selbst; über dem Hemdrok hatte der König ein langes Kleid von Silberstof, und auf dem Kopf eine Müze von schwarzem Sammt mit einem Rand von Diamanten und einer weissen Feder. Der Bischof von Laon präsentirte Sr. Majestät das Weywasser und that ein Gebet, und darauf halfen die beyden Bischöfe den König vom Paradebett und begleiteten Ihn mit grosser Pracht und Feyerlichtkeit nach der Kirche. Als der König in die Kirche trat, verrichtete der Bischof von Beauvais ein Gebet, und es ward ein Psalm gesungen. Unterdeß gieng der König ins Chor und kniete am Fuß des Altars nieder, und der Erzbischof von Rheims stand von seinem Stuhl auf und verrichtete ein Gebet. Darauf brachten die Bischöfe Ihn nach seinem Lehnstuhl, und ein jeder nahm seinen Plaz ein. Als hierauf der Bischof dem König und allen gegenwärtigen Großen des Reichs das Weywasser präsentirt hatte, ward das Veni Creator angestimmt, und als das zu Ende gieng, kam die Flasche mit dem heiligen Salböl bey der Kirchthür an. Sie ward in einer Procession gebracht von St. Remi durch den Großprior der Abtey, der in Goldstof gekleidet war, und auf einem weissen Pferde aus dem Köngilichen Stall ritte; das mit einer Silberdeke bedekt war, und von 2. Stallmeistern des grossen Stalles geleitet ward; über den Großprior ward von 4. Barons, die den Titel Ritter der heil. Flasche haben,

haben, ein Himmel getragen, und voran giengen eine Menge Canonici und andere Geistliche. Zu den 4. Eken des Himmels ritten 4. Herren vom Range, die der König zu Geißel der heil. Flasche ernennt hatte, und vor jedwedem ein Stallmeister, der eine Fahne in der Hand hatte, an einer Seite mit dem Wapen von Frankreich und Navarra und an der andern Seite mit ihren eigenen Familienwapen versehen. Als der Erzbischof von Rheims von dem Ceremonienmeister Bericht erhielt, daß die heil. Flasche angekommen sey, begab er sich mit einigen Bischöfen nach der Kirchthür, die Flasche aus den Händen des Priors zu empfangen, welches mit vielen Feyerlichkeiten geschahe, und darauf brachte er sie ins Chor, und sezte sie auf den Altar. Der Erzbischof kleidete sich hinter dem grossen Altar zum Messelesen an, und nahete sich darauf dem König, und übergab eine Bittschrift im Nahmen aller Französischen Kirchen seines Gebiets. Der König beantwortete diese Bittschrift mit dem gewöhnlichen Formular, ohne vom Stuhl aufzustehen und mit bedektem Haupte. Darauf hoben die Bischöfe von Laon und von Beauvais den König vom Stuhl auf, und der Erzbischof legte ihm den Eyd des Königreichs vor, den der König, nachdem er sich wieder niedergesezt hatte, mit bedektem Haupte und die Hände auf das Evangelium gelegt, mit lauter Stimme in lateinischer Sprache ablegte. Weiter legte der König noch einen Eyd als Haupt und Souverain Großmeister des heil. Geist Orden ab. Unter der Zeit wurden die Kleider und Kleinodien, mit welchen der König bey der Salbung angethan werden sollte, auf den Altar gelegt, nehmlich die grosse Krone von Karl dem Grossen, 2. andere Kronen die erste von Edelgestein und die andere von Gold, der Degen, der Scepter, die

Hand der Gerechtigkeit, die Sporn und das Ceremonienbuch, weiter ein Hemdrok von rothem Satin mit Gold belegt und der Königl. Mantel von blauem Sammt, mit goldnen Lilien besät und mit Hermelin gefüttert. Als der König die beyden Eyde abgelegt hatte, kehrte der Erzbischof von Rheims nach dem Altar zurück, und die Bischöfe von Laon und Beauvais führten den König an den Fuß des Altars; hier ward dem König das lange Silberkleid ausgezogen, und er gab seine Müze ab, und blieb mit entblößtem Haupte und dem Satin Hemdrok vor dem Altar stehen.

Der Erzbischof sprach einige Gebete, und des Königs Lehnstuhl ward gebracht und vor dem Lehnstuhl des Erzbischofs hingesezt. Nachdem dem König die sammtnen Schuhe, *die man* Sandales nennt, angelegt waren, übergab Monsieur, der bey dieser Gelegenheit als Herzog von Bourgogne erschien, in der Qualität des ersten Pairs von Frankreich dem König die goldene Sporne, und nahm sie gleich wieder zurük. Der König stand auf, und der Erzbischof seegnete den Degen von Karl dem Grossen, der in der Scheide war, reichte ihn dem Könige und nahm *ihn* gleich wieder. Darauf zog er den Degen aus der Scheide, sprach einige Gebete und gab dem König den blosen Degen. Der König hielt den Degen in der Hand, die Spize aufwärts gekehrt, und küßte, nach einigem Beten des Erzbischofs, den Degen, und opferte ihn GOtt, indem er ihn auf den Altar legte. Der Erzbischof nahm ihn vom Altar, und gab ihn wieder an den König, der ihn auf den Knien annahm und an den Herrn, der das Amt des Connetable wahrnahm, übergab. Dieser hielt den Degen während der ganzen Ceremonie in der Hand, die Spize aufwärts ge-

gekehrt, und der König blieb unterdessen vor dem Erzbischof auf den Knien liegen. Nachdem der Erzbischof ausgebetet hatte, sezte er den goldenen Dekel von dem Becher von St. Remi mitten auf den Altar, und der Großprior der Abtey öfnete die heil. Flasche und gab sie dem Erzbischof, der mit einer goldenen Nadel ohngefehr ein Gerstenkorn groß von dem kostbaren Oel aus der heil. Flasche nahm und auf den Dekel that, und darauf mit eben der Nadel von der heil. Salbe nahm und unter das Oel mengte. Unterdeß sang das Chor, und der Erzbischof begab sich ohne seine Bischofsmüze auf den Altar und sprach das Gebet von St. Remi. Nach diesem Gebet warf sich der König vor dem Altar auf eine Violet Sammtdeke mit goldnen Lilien nieder, und der Erzbischof neben ihm zu rechter Hand, und die beyden Bischöfe von Laon und Beauvais blieben zur linken Hand stehend. Darauf huben die 4. Bischöfe, die ernannt waren, die Litaney zu singen, den Gesang an, und der Chor antwortete ihnen, als der Gesang geendigt war, warfen sie sich auch vor dem Altar nieder. Der Erzbischof stand nun bald auf und sezte sich in seinen Stuhl, den Rüken gegen den Altar, und seine Müze auf dem Kopf, und sprach verschiedene Gebete über den König, der vor ihm auf den Knien lag. Der Erzbischof betete zulezt mit lauter Stimme, nahm darauf den Dekel vom Altar, that etwas von der Salbe an seinen rechten Daum, und salbte den König folgender massen: 1.) Auf der Scheitel des Haupts, wobey er das Zeichen des Creuzes machte, und diese Worte sagte: „Ich, salbe euch zum Könige mit diesem heil. Oele, im Nahmen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes.„ Er wiederholte das Zeichen des heiligen Creuzes bey jeder der folgenden Salbungen, und nach jedweder

der Salbung sagten alle Anwesende Amen. 2.) Auf den Magen, wozu die Bischöfe von Laon und Beauvais das Hemd und den Unterrok des Königs öfneten. 3.) Zwischen beyden Schultern. 4) Auf der rechten Schulter. 5.) Auf der linken Schulter. 6.) In der Beugung des rechten Arms. 7.) In der Beugung des linken Arms. Der Erzbischof saß während der ganzen Zeit mit der Müze auf dem Kopfe, da indeß der König kniend vor ihm lag. Als die 7. Salbungen und Gebete gethan waren, band der Erzbischof mit Hülfe der Bischöfe von Laon und Beauvais, des Königs Hemd und Unterrok mit den goldenen Bändern wieder zu; der König stand auf, und ihm ward von dem Oberkammerherrn der Königl. Mantel umgehangen. Als der König damit angethan war, kniete er wieder vor dem Erzbischof, der an dem König die achte Salbung in der rechten Hand verrichtete, und hierauf die neunte in der Fläche der linken und dabey dieß Gebet that: „Gesalbt seyen diese Hände mit dem heiligen Oele, womit die Könige und Propheten gesalbt worden sind, und auf dieselbe Weise, wie Samuel den König David gesalbet hat, auf daß Ihr zum Könige eingeseegnet und bevestiget seyd in dem Königreiche, welches Gott Euch zu regieren gegeben hat. GOtt, welcher lebt und regieret in Ewigkeit, wolle Euch diese Gnade schenken.„ Der König lag kniend mit gefaltenen Händen, da indeß der Erzbischof aufgerichtet stand, ohne Müze und ein Gebet that, worauf er dann die Handschuhe seegnete und mit Weywasser besprengte. Als die Handschuhe geseegnet waren, und der Erzbischof seine Müze auf den Kopf gesezt hatte, legte er sie dem König an. Hierauf stund er auf, nahm die Müze wieder ab, seegnete den Königl. Ring, und sprach ein Gebet. Nachdem der Ring geseegnet war, stekte ihn

ihn der Erzbischof, der die Müze wieder aufgesezt hatte, an den 4ten Finger der rechten Hand des Königs, und sprach wieder ein Gebet. Der Erzbischof nahm hierauf den Königl. Scepter vom Altar, und gab denselben dem Könige in die rechte Hand, und hierauf die Hand der Justiz in die linke, alles mit einem Gebet. Sobald dieses verrichtet war, stieg Herr von Miromenil, Großsiegelbewahrer von Frankreich, der das Amt eines Kanzlers versah, auf den Altar und rief, mit dem Gesichte zum König gekehrt, alle weltliche und geistliche Pairs, nach ihrem Range, zu Zeugen auf, und so bald er wieder an seine Stelle gekommen war, sezte der Erzbischof, unter Verrichtung eines Gebets, die Krone Karls des Großen auf des Königs Haupt, und sprach einige Gebete und Seegen.

Nachdeme diese grosse Ceremonie wieder zu Ende war, faßte der Erzbischof von Rheims, und vor ihm her sein Stabträger und 2. Domherrn, den König bey der rechten Hand, und führten ihn in folgender Ordnung zu dem auf dem Singechor errichteten Thron. Vorne auf giengen die Waffenherolde bis an die Stuffen, wo man zum Singechor hinaufsteigt. Die geistlichen Pairs stiegen die Treppe an der Seite hinan, wo die Epistel und die weltliche an der Seite, wo das Evangelium ist. Vor dem König her gieng der Marschall von Frankreich, der den Connetable vorstellte, mit blosem Degen, und hatte die beyden Thürhüter des Königl. Gemachs zur Seiten, Se. Majestät hatten die Krone Karls des Großen auf dem Haupte, und führten Scepter und die Hand der Gerechtigkeit in den Händen. Dem König zur Seite giengen die beyden wachhabenden Capitains mit 6. Mann von der

Schottländischen Garde voraus. Der Schweif des Königl. Mantels wurde von dem Oberstallmeister von Frankreich getragen. Dem König folgte der Kanzler ganz allein, und diesem der Obermarschall des Königl. Hauses. Zur Rechten Sr. Majestät war der Großkammerherr von Frankreich, und zur Linken der erste Kammerjunker, und der Oberaufseher der Garderobbe. Die 6. Schottländische Garden standen oben an den Stuffen des Throns gestellt, und zwar 3. an jeder Seite. Nachdem der König die Treppe an der Seite des Evangelium hinaufgestiegen war, so sezten sich die geistl. und weltl. Pairs, jeder nach seinem Rang zu beyden Seiten des Königl. Throns, und die obersten Bedienten nahmen die ihnen angewiesenen Pläze ein. Die beyden Capitains von der Leibwache sollen auf dem Tritt der Estrade neben dem Königl. Stuhl stehen bleiben. Der Erzbischof von Rheims ließ Se. Majestät auf den Thron niedersezen, und sagte darauf verschiedene Gebete her, wobey er Dieselben stehend bey der rechten Hand anfaßte. Hierauf ließ er den König sich wieder sezen, und fuhr in eben der Stellung fort zu beten.

Nachdeme die Gebete geendigt waren, legte der Erzbischof seinen Hut ab, machte eine tiefe Verbeugung gegen den König und küßte Ihn. Darauf sagte er dreymal ganz laut: Vivat Rex in æternum. (Ewig lebe der König.) Darauf küßten den König die geistl. und weltl. Pairs, wobey sie den nehmlichen Ausruf wiederholten, und sich wieder auf ihre Stelle sezten, worauf die Waffenherolde zum Singechor hinaufstiegen.

Nunmehr wurden sogleich die Kirchthüren geöfnet, und das Volk konnte Haufenweise eindringen, um seinen Monarchen,

mit

mit allem Pomp und Glanz der Königl. Würde umgeben, zu sehen; und in diesem herrlichen Augenblik erschallte die ganze Kirche vom freudigen Vive le Roy. Mit diesem Freudengeschrey des ganzen Volks vermischte sich der Klang der Trompeten und anderer musikalischen Instrumenten auf dem Chor. Die Vogelfanger ließen eine grosse Menge Vögel fliegen, und die auf dem Platz und um die Kirche gestellte Französische und Schweizerische Garde gab eine dreymalige Salve. Während dieses Freudenlärm theilten die Waffenherolde im Chor und im mittlern Theil der Kirche eine grosse Menge goldener und silberner, zu dieser Ceremonie geschlagener Münzen aus, welche auf einer Seite das Brustbild des Königs, mit dieser Aufschrift darstellten: Ludovicus XVI. Rex Christianissimus (Ludwig der 16te Allerchristlichster König) auf der andern, den Augenblik der Salbung, mit der Aufschrift: Rex cœlesti oleo unctus (der König mit der himmlischen Salbe gesalbet; und unten am Rande, Remis, (zu Rheims) nebst dem Datum und der Jahrszahl.

Hierauf stieg der Erzbischof vom Chor herunter, und stimmte, so bald er zum Altar gekommen war, das Te Deum unter der Begleitung der Königl. Kapelle an. Hierbey hörte man nebst den aus dem groben Geschüz gegebenen Salven alle Gloken in der Stadt.

So bald das Te Deum geendigt war, fieng der Erzbischof die Messe an, und darauf hielt ein Kaplan des Königs eine stille Messe (Messe basse) bey dem am Ende des Singechors aufgerichteten Altar.

Nachdem der Erzbischof die Kollekte gesungen hat, so sang der die Stelle des Subdiakonus vertrettende Bischof, nach Ablegung der Bischofsmüze, die Epistel ab. Nach dem Graduel (so heißt ein Stück der Messe, welches zwischen der Epistel und dem Evangelio abgesungen wird) sang der die Stelle des Diakonus vertretende Bischof das Evangelium ab, während dessen die geistlichen Pairs ihre Müzen und die weltlichen ihre Kronen abnahmen. Monsieur, welcher als Herzog von Bourgogne gegenwärtig war, nahm dem König die Krone ab, und legte sie auf einen Tisch zur Seite des Altars, und sezte sie, nach dem geendigten Evangelio, wieder auf das Haupt des Königs.

Zu gleicher Zeit stiegen der Großceremonienmeister, der Ceremonienmeister und der Unterceremonienmeister vom Singechor herunter; die Herolde, welche unten an der Treppe standen, giengen vor ihnen her, und machten, da sie in dieser Ordnung bis in die Mitte des Chors gekommen waren, ei e Verbeugung gegen den Altar, den König, die Königinn und gegen die Prinzessinnen und Damen im vergitterten Kirchenstuhl, wie auch gegen die Ambassadeurs und Kardinäle, welche an der Spize der Geistlichkeit standen. Der Großceremonienmeister machte dem Großalmosenierer von Frankreich eine Verbeugung, worauf lezterer von seinem Plaz aufstund, um dem König das Evangelium zum küssen zu überreichen; vor ihm her gieng der Großceremonienmeister und der Ceremonienmeister und neben ihm ein Bischof und Domherr als Diakoni, wovon der lezte ein m t weissen Taffent bedektes Evangeliumbuch trug. Als der Großalmosenierer unten an die Stuffen des Singechors gekommen war, machte er dem König die erste

Ver-

Verbeugung, mitten auf der Treppe die 2te, und vor dem Thron die 3te; darauf präsentirte er dem König das Evangelienbuch zum küssen, und gab es sodann dem Bischöfl. Diakonus wieder. Alsdann stieg er wieder herunter, und kehrte mit eben den Ceremonien wieder zum Altar zurük.

Während der Zeit, da der Erzbischof das hohe Amt verwaltete, und die Kapelle das Offertorium hören ließ, nahmen der erste Herold und die übrigen Herolde die auf den Seitentischen des Altars dargebrachten Opfer weg, und trugen sie auf rothen taffetnen mit goldnen Franzen eingefaßten Tüchern den 4. Rittern vom heil. Geists Orden hin, der erste Herold überreichte dem einen von diesen Herrn ein groß silbernes und überguldetes Gefäß; dem andern gaben die Herolde ein silbernes Brod, dem dritten ein goldenes Brod; dem vierten ein rothsammetnen mit Goldgestikten Beutel mit 13. Goldstüken von eben der Art, als die während der Ceremonie ausgetheilten Medaillen. Diese 4. Ritter wurden mit den Geschenken in der Hand vom Großceremonienmeister und Unterceremonienmeister zum Thron geführt, wo sie die Treppe an der Seite des Evangeliums hinaufstiegen, und unten in der Mitte und oben die gewöhnl. Verbeugungen machten.

Nachdem der König auf diese Art zum Opfer eingeladen war, stieg er in folgender Ordnung die Treppe auf der andern Seite hinunter.

Vor dem Großceremonien- Ceremonien- und Unterceremonienmeister giengen die Waffenherolde her, diesen folgen die 4. Ritter vom heil. Geistes Orden, der Kanzler von Frankreich,

der Konnetable mit blosem Degen und 2 Thürhütern mit ihren Heroldsstäben zur Seiten. Die geistliche Pairs giengen zur Rechten, und die weltlichen zur Linken des Königs, der den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit in Händen hielt, und dem zur Seite die beyden Kapitains und 6 Garden giengen. Diese blieben mitten im Chor. Der Oberstallmeister von Frankreich trug den Schweif des Königl. Mantels. Der Oberkammerherr, der erste Kammerjunker, und der Oberaufseher der Garderobbe blieben auf ihren Plätzen auf dem Singechor, um dem Thron zu bewahren.

Als der König bis vor den Altar gekommen war, vor welchem der Erzbischof von Rheims das Gesicht gegen den Chor gerichtet, saß, knieten Se. Majestät nieder, übergaben den Scepter einem der Marschälle von Frankreich, und dem andern die Hand der Gerechtigkeit, worauf Sie das silbern vergoldete Gefäß, das silberne, das goldne Brod aus den Händen der 4 Ritter empfiengen, und selbige dem Erzbischof von Rheims überreichten.

Nach geschehener Opferung nahm der König seinen Scepter und die Hand der Gerechtigkeit wieder, und stieg in der voran geführten Ordnung wieder zum Thron hinauf. Die geistlichen Pairs nahmen ihre Plätze zur Rechten und Linken des Königlichen Throns wieder ein, und der Unterceremonienmeister führte die 4. Ritter wieder auf ihre Stellen.

Während des Offertoriums brachte ein Almosenierer des Königs eine grössere und kleinere Hostie vom Altar des Singechors auf den grossen Altar, welche leztere zur Kommunion des Königs gebraucht

gebraucht wurde, nachdem beyde, wie gebräuchlich, vorher gekostet waren.

Vor Einsegnung der Hostie nahm Monsieur als Herzog von Bourgogne dem König die Krone ab, und legte sie auf das Betpult. Die weltlichen Pairs legten gleichfalls ihre Kronen und die geistlichen ihre Mützen ab, und sezten dieselben nicht eher als bis die Messe geendiget war, und Monsieur dem König die Krone wieder aufgesezt hatte, auf.

Bey dem Pax Domini kehrte der die Stelle eines Diakonus verwaltende Bischof sich gegen das Chor, und kündigte den Seegen durch Absingung folgender Worte an: Humiliat vos ad Benedictionem, (demüthiget euch um den Seegen zu empfangen) wobey er seine Bischofsmütze auf dem Kopf und den Staab in der linken Hand hatte. Bey jedem Seegen antwortete das Chor, Amen. Der das hohe Amt verrichtende Erzbischof kehrte sich sodann gegen das Chor, mit seinem Staab in der linken Hand und sprach ein Gebet über den König und das Volk.

Sobald der Erzbischof von Rheims diesen Seegen ausgetheilt hatte, machten die Waffenherolde, der Großceremonien- der Ceremonien- und der Unterceremonienmeister zuvor die gewöhnlichen Verbeugungen, und der Großceremonienmeister ins besondere eine Verbeugung gegen den Großalmosenierer von Frankreich. Dieser Prälat verließ seinen Plaz, um vom Erzbischof den Friedenskuß zu erhalten, worauf er in eben der Ordnung und unter eben den Ceremonien, welche beym küssen des Evangeliums beobachtet wurden, zum Singechor hinaufstieg, und dem König nach

gemachter tiefer Verbeugung den Friedenskuß gab, welchen sodann die weltliche und geistliche Pairs gleichfalls von Sr. Majestät empfiengen. Während dessen kehrte der Großallmosenierer mit eben den Ceremonien, mit denen er zum Thron herauf stieg, wieder nach seinem Plaz zurük.

Nach geendigter Messe verließ der König, nebst den geist- und weltlichen Pairs und übrigen grossen Kronbedienten den Thron, um die Kommunion zu verrichten, und zwar in eben der Ordnung, in der Sie zur Opferung gegangen waren; ausgenommen, daß der Großkammerherr und der erste Kammerjunker zu beyden Seiten des Königl. Oberhaushofmeisters giengen.

Als Se. Majestät bis vor den Altar gekommen war, nahm Monsieur, als Herzog von Bourgogne, demselben die Krone ab, und überbrachte sie einem Marschall von Frankreich. Se. Majestät überreichten den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit gleichfalls zweyen Marschällen von Frankreich. Darauf begab sich der König unter den Pavillon, der bey dem grossen Altar errichtet worden, woselbst der Beichtvater ihn empfieng. Der König kniete hierauf unten am Altar nieder. Der Erzbischof von Rheims gab ihm die Absolution in der gewöhnlichen Form, und reichte demselben sodann das Abendmahl unter beyderley Gestalt, nemlich eine kleine, besonders eingeweihte Hostie, und das Kostbare, in dem Kelch des Heil. Remigius aufbewahrte Blut des Heylandes. Während der Kommunion wurde das Altartuch von der Seite des Altars, durch den Groß- und den ersten Almosenirer, und von der Seite, wo der König stand, durch Monsieur, als Her-

zog von Bourgogne, und durch den Grafen von Artois, als Herzog von Normandie gehalten.

Nach der Kommunion sezte der Erzbischof von Rheims Sr. Majest. die Krone Karls des Grossen wieder auf, worauf der König noch einige Augenblicke in der knieenden Stellung blieb, und das Dankgebet verrichtete, da unterdessen jeztgedachter Prälat den Kelch reinigte. Alsdann stand der König auf, und der Erzbischof nahm ihm die grosse Krone ab, und sezte ihm eine kleine leichtere und mit den schönsten Edelsteinen gezierte Krone auf. Die grosse aber wurde einem Marschall von Frankreich überreicht, um sie bey der Procession auf einem prächtigen Küssen vor dem König herzutragen.

Nach völlig geendigten Ceremonien trug der Großprior von St. Remi die heil. Flasche mit eben den Ceremonien wieder in die Schazkammer des Heil. Remigius zurük, mit denen sie in die Kathedralkirche gebracht war. Die vier als Geisel daselbst zurükgelassenen Herren liessen daselbst ihre Wappenschilder zurük, und wurden sodann ihres Eides entlassen.

Die Garden des Hofgerichtsamts (Prevoté de l' Hotel) welche bisher an der Kirchthür stehen geblieben waren, fiengen nunmehro die Procession zur Rükkehr des Königs zum Erzbischöflichen Pallast an. Ihnen folgten 100 Schweizergarden, welche paarweise marschirten, nebst den Hoboisten, Trompetern und Tambours. Der übrige Zug geschahe in folgender Ordnung:

Die Waffenherolden, der Großceremonien- und der Ceremonienmeister; die 4 Ritter vom Heil. Geistorden; die Kammerpagen; ein Marschall von Frankreich die Krone Karls des Grossen auf einem Sammtnen Küssen tragend ꝛc. Der Konnetable mit blossem Degen; hierauf folgte der König im Königl. Habit, und die Krone auf dem Haupt, den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit in den Händen, mitten unter seinen Pairs. An der einen Seite gieng neben ihm der Erzbischof von Rheims, an der andern Monsieur, als Herzog von Bourgogne; an der rechten Seite die geistlichen Pairs im völligen Ornat, und an der linken Seite die weltlichen mit ihren Kronen auf dem Kopf. Der Oberstallmeister trug den Schweif des Königl. Mantels. Hierauf folgten die zwey wachhabenden Kapitains von der Leibgarde, nebst den 6 schottischen Garden; den Zug beschlossen die Officiers von der Leibwache.

Als der König in sein Zimmer eingetretten war, wurde derselbe sogleich ausgekleidet; und das Hemd und die Handschuhe dem Großallmosenirer übergeben, selbige zu verbrennen. Hierauf legte der König andere Kleider an, und den Königlichen Mantel darüber. Die Diamanten Krone aber behielten Se. Majest. auf dem Haupt.

Nunmehro kam die Stunde des Königl. Panquets. In dem grossen hierzu bestimmten prächtigen Saal des Erzbischöflichen Pallasts wurden 5 Tafeln gedekt. Die Königliche Tafel stand wie gewöhnlich gerade vor dem Kamin gegen dem Zimmer des Königs über, auf einer Estrade, 4 Stuffen hoch unter einem violetblauen, mit Gold durchwirkten Sammtnen Thronhimmel. Die Tafeln

der geistlichen und weltlichen Pairs standen zur Rechten und Linken des Saals in gleicher Entfernung, von der Königl. Tafel aber 2 Fuß niediger. In eben der Reihe, und am Ende dieser beiden Tafeln standen 2 andere; eine zur Rechten für den Päbstlichen Nuntium, und für die eingeladenen Gesandten, die andere zur Linken, für den Großkammerherrn von Frankreich, den ersten Kammerjunker, die 4 Ritter vom Heil. Geistorden, und für die übrigen Herren, die das Recht haben, einen Plaz an derselben einzunehmen.

Hierauf ward das Königl. Couvert vorgelegt, und sodann der erste Gang in feyerlicher Procession aufgetragen. Als sich der König zu Tische gesezt hatte, verrichtete der Erzbischof das gewöhnliche Gebet, und zu gleicher Zeit wurde die Krone Karls des Grossen, der Scepter und die Hand der Gerechtigkeit auf Sammtnen Küssen auf den Tisch gelegt; die Marschälle von Frankreich standen während des Essens bey diesen Kostbarkeiten. Der Konnetable stand mit blossem Degen vor dem Tisch, der Oberstallmeister hinter dem Stuhl Sr. Majestät, und der Oberhofmeister zur Rechten des Königs am Tisch. Lezterer überreichte dem König die Serviet vor und nach Tisch.

Der Oberhofbecker, der Obermundschenk, und der Obervorschneider standen vor dem Tisch, gegen den König über, um mit desto mehrerer Bequemlichkeit ihr Amt verrichten zu können.

Der zweyte Gang wurde unter eben den Ceremonien als der erste, der dritte Gang aber, im Nachtisch bestehend, vom Oberhofbecker aufgetragen.

Sobald sich der König gesezt hatte, nahmen die geistlichen und weltlichen Pairs die ihnen bestimmten Plätze ein.

Zur Rechten des Königs saß Monsieur, als Herzog von Bourgogne, zur Linken der Graf von Artois, als Herzog von Normandie.

Die andern Weltlichen sassen im Ornat in folgender Ordnung an der Tafel: Der Herzog von Orleans als Herzog von Aquitanien; der Herzog von Chartres als Graf von Toulouse; der Prinz Conde als Graf von Flandern; der Herzog von Bourbon als Graf von Champagne.

An der dritten Tafel sassen der Päbstliche Nuntius, die Ambassadeurs ein jeder nach seinem Rang, und darauf ihre Einführer.

Am vierten Tisch sassen der Großkammerherr von Frankreich, der erste Kammerjunker ꝛc.

Für die Königin, die Prinzessinnen und Hofdamen wurde ein Balkon im Saal errichtet, von welchem sie alles übersehen konnten.

Als der König gespeiset hatte, näherte sich der Erzbischof von Rheims der Tafel, und verrichtete das Dankgebet. Hierauf nahmen Se. Majest. den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit wieder, und wurden unter Begleitung der Pairs und andern grossen Kronbedienten wieder in ihr Zimmer geführt, worauf besagte Herren sich gleichfalls nach Hause begaben.

Dien-

Dienstags am 13ten Juni gieng die Aufnehmungsceremonie des Königs als Großmeister des Ordens vom H. Geist vor sich.

Mittwochens am 14ten Juni hielten Se. Majestät den prächtigen Einzug zu Pferde nach St. Remi, woselbst der König an der Pforte der Abtey von dem Großprior empfangen und in das Chor geführt wurde, um daselbst eine Messe zu hören.

Hierauf verfügte sich der König in den Park der Abtey, um die Kropfspatienten zu berühren; Se. Majestät verrichteten dieß mit entblößtem Haupte, indem Sie mit der rechten Hand von der Stirne zum Kinn herunter und von einer Seite das Gesicht zur andern bewegten, und dabey folgende Worte aussprachen: Gott heile dich, der König berührt dich.

Alle diese prächtigen Ceremonien wurden damit beschlossen, daß der König den zu Rheims im Gefängniß sitzenden Missethätern, deren Verbrechen nicht ganz unverzeihlich sind, die Freyheit schenkte, eine Gewohnheit, welche so alt ist als die Monarchie selbst. Die Anzahl der Fremden und Einheimischen bey dieser Feyerlichkeit war ganz ausserordentlich. Aus allen Europäischen Staaten, selbst aus der Türkey, waren Leute vorhanden, die einen König von Frankreich in seinem vollen Glanze sehen wollten. Vor ein simples Zimmer gab man 20. bis 30. Louis d'Or des Tags, und die meisten Menschen mußten ihre Wohnungen unter freyem Himmel aufschlagen. Alle Tempel in ganz Frankreich hallten von einem festlichen Te Deum wieder, und beynahe anderthalb Monate daurten die Feste und Ergözlichkeiten des Volks.

Ludwig versteht auch die grosse Kunst, weise Rathgeber zu wählen, wovon er durch die Wahl des vortreflichen St. Germains zum Kriegsminister ein stralendes Beyspiel abgelegt hat. St. Germain gehört würklich nach Kopf und Herz unter die vortreflichsten Männer unsers Jahrhunderts. Sein erhabnes Genie fand mehr als einen Schauplaz, sich zu zeigen und durch Erfahrungen zu stärken. Er diente im lezten teutschen Kriege gegen die Alliirten, und ward da ein so wichtiger Mann, daß, als er wegen einiger Misverständnisse mit Prinz Soubise die Armee verließ, der grosse Prinz Ferdinand sagte: **Nun sind meine Feinde um 20000 Mann schwächer** (*) Er begab sich hierauf in Dänische Dienste als oberster Feldherr, und machte 1762. bey der damaligen höchst bedenklichen Lage Dänemarks solche weise und muthige Anstalten, daß dieß Reich ihm einiger massen seine Rettung zu danken hat. In der bekannten grossen Revolution in Dänemark fiel auch Graf St. Germain. Mit dem Bewußtseyn, sein Schiksal nicht verdient zu haben, begab er sich mit seiner Gemahlin, die an Adel des Geistes und Güte des Herzens mit ihm sympatisirt, auf ein ohnweit Straßburg gelegenes sehr mäsiges Landgut, und lebte da seit der Zeit in der glüklichsten Abgezogenheit von der Welt so ruhig und zufrieden, daß man wohl sah, er sey ein grösserer Philosoph, als alle Katheder weisen. Er baute seinen Garten, und bestrebte sich seinen wenigen Unterthanen ein Vater zu seyn. In dieser Abgeschiedenheit entdekt ihn

(*) Hier hat Ferdinand dem König von Preussen nachgeahmt. Der pflegte seinen Schwerin allein auf 50000 Mann zu schätzen.

ihn das scharfsichtige Aug Ludwig XVI. Er zog ihn hervor, und ganz Frankreich erkennts jezt mit ruhmvollem Danke, wie weise und einsichtsvoll diese Wahl gewesen. Die Abgeordneten trafen den neuen Minister St. Germain mit der Schaufel in der Hand in seinem Garten an. Sie entdekten ihm den Willen des Königs, und er, der im Glük und Unglük immer im Gleichgewicht blieb, nahm den Ruf mit vieler Gelassenheit an, und bat sich nur so lange Frist aus, bis er sich ein anständiges Kleid hätte machen lassen. Seit der Erhebung dieses grossen Mannes hört man aus Frankreich immer Nachrichten von den wichtigsten Anstalten im Kriegswesen. Sein Geist trozt allen, auch den mächtigsten Hindernissen, und eilt, wie er selbst zu sagen pflegt, gleich einer Kanonenkugel zum Ziele. Die Französische Armee kommt täglich demjenigen Gipfel von Vollkommenheit immer näher, den sie zu den Zeiten des Marschalls von Sachsen erreicht hatte. Der ausgeschriebene Generalpardon für die Deserteur, die abgeschafte grausame Strafe des Strangs, ausgesezte Jahrgehalte für alte Officiers, Soldaten und Soldatenwittwen, die eingeführte weise Oekonomie, und die grosse Uneigennüzigkeit des Ministers bey den ungeheuren Arbeiten, die er sich aufbürdet, erwerben ihm den Beyfall aller Rechtschaffenen, und das Geschrey einiger kleinen neidischen Seelen wird wie Staub angesehen, der am Triumphwagen des grossen Mannes aufsteigt.

Was Frankreich bey den gegenwärtigen Strittigkeiten der Engelländer mit den Kolonien vor eine Parthey ergreifen werde, muß man erst von der Zeit abwarten.

Engel-

Engelland.

Engelland. Die Geschichte dieses Reichs hat sich seit kurzem durch mannigfaltige, äusserst wichtige Begebenheiten so angehäuft, daß man von ihr allein einen Quartanten füllen könnte. Da es aber wider unsere Absicht ist, unsere Leser mit den zahllosen Schriften, die der Kolonistenkrieg veranlaßt hat, zu ennyiren; so wird eine kurze, doch hinreichende Erzehlung von diesem unglüklichen Zwiste, sie in Stand setzen, von der gegenwärtigen Lage Großbrittanniens selbst urtheilen zu können.

Die streitenden Partheyen sind bekanntlich der König, seine Minister und ein Theil des Parlaments, das ihm anhängen muß; auf der andern Seite die grösten Amerikanischen Provinzen, Britten, Irrländer, alle Patrioten, der grosse Chatam; die vortreflichen Staatsmänner Camden, Temple und Rokingham an ihrer Spitze. Bekanntlich ist Freyheit das Losungswort aller Britten. Diese Freyheit gründet sich nicht auf den Gehorsam einzelner Personen, sondern blos der Gesetze, davon ein Theil zu den Grundgesetzen des Staats gehört, die das Parlament selbst nicht berühren darf, obgleich andere Gesetze aufgehoben, und mit neuen vermehrt werden können, da die Parlamenter Repräsentanten des Volks sind, und von denselben erwählt werden.

Dieses

Dieses Wahlrecht haben nicht allein kleine Städte und Flecken in Engelland, sondern auch die armen Bewohner der Dörfer, welche die Repräsentanten der Grafschaften erwählen helfen.

In Amerika haben es nicht einmal die grossen Provinzen, die doch ihre Einwohner zu hundert tausenden zählen.

Sie sind daher der blosen Willkühr des Parlaments unterworfen, und haben in demselben nicht einen einzigen pflichtmäßigen Fürsprecher, den sich jeder Englische Bauer, der zwey Pfund Sterling von seinen liegenden Gründen hat, erwählen kann. Wenn dahero ein Engelländer sich in Amerika niederläßt; so kann weder Reichthum noch Geburt ihm das Vorrecht geben, das in Engelland der arme Landmann hat. Er muß sich also, wenn's dem Ministerium gefällt, wie der Einwohner einer eroberten Provinz, behandeln lassen.

Verdienen dieß wohl die Amerikaner? Sie, die im lezten Kriege freywillig ihre äussersten Kräften anwandten, die Macht Engellands in ihrem Welttheile auszubreiten? Sie, deren Handlung das brittische Reich zum Gipfel seines Ansehens erhob? Ist's Wunder, wenn ein so niedriges Betragen den Amerikaner in Flammen sezte?

Die Einführung des Thees war nur die Gelegenheit zur Fehde, und nicht die einzige Ursache derselben.

Und wie betragen sich dann die sogenannte Rebellen? Ein Dumkopf beurtheilet ein ganzes Volk nach den Ausschweifungen des Pöbels.

Man hält Kongresse; aber keine Polnische Reichstäge. Der Gegenstand ihrer Berathschlagungen ist nichts anders, als den häufigen Klagen der Nation abzuhelfen, und dem Strome des Despotismus einen Damm entgegen zu setzen. Die ganze ehrwürdige Versammlung ruft: Widerstand! der ehrliche Quäker nikt Beyfall, die Priester aller Sekten rufen Amen, und die Greise werfen ihre Stäbe weg, und greifen nach dem Gewehr. Die ersten Männer der Provinz verlassen Weib, Kinder, Freunde, Heerd und Saatfelder, und eilen ins Feld hin, wo Gott steht, und die zörnende Thräne der Freygebohrnen rächt.

Sie halten sich blos Vertheidigungsweise; Klugheit und Standhaftigkeit belebt ihre Maasregeln, und selbst im blutigen Kampfe vergessen sie's nie, daß sie —— Menschen sind.

Kann man solche Leute wohl Rebellen nennen?

Heinrich VIII. und seine Tochter **Maria** weideten sich an Blutgerüsten und Scheiterhaufen. Dem Menschenfreunde erstarrt 's Blut, wenn er in London über Smithfields geht, wo die abscheulichsten Schauspiele gespielt wurden. Wenn der Britte nun die damaligen Zeiten mit seinem jetzigen glüklichen Zustande vergleicht, wenn er überzeugt ist, daß die bürgerlichen und Religionsfreyheiten mit der Handlung, und folglich auch mit der Macht Engellands unzertrennlich verbunden sind; ists wohl zu verwundern, wenn seine Liebe zur Freyheit schwärmerisch wird? Daher entsteht die unmäsige Freude der Engelländer über die geringsten Vortheile der Amerikaner, die Subscriptionen zu ihrer Unterstützung, und der laute Beyfall, den sie ihren

Unternehmungen zujauchzen. Die aufs höchste getriebene Eifersucht über die Freyheit ist ein Fels im Meer, an dem die Anschläge des kühnsten Ministers wie Woogen abprallen. Oft entstehen draus bey dem Pöbel Ausschweifungen, die der Ausländer mit Recht Unbändigkeit und Raserey nennt. Allein, wie kann ein Volk, das die Freyheit als sein höchstes Gut ansieht, die Mittelstrasse wählen? Tritt doch oft in diesem Falle der Weise selbst aus dem Gleise.

Es gehört nicht in meinen Plan, sondern in den Plan eines künftigen Continuators von Hume, die mancherley Meynungen anzuführen, die für und wider die Kolonisten jezt ganz Großbrittannien theilen. Alles ergreift jezo die Feder, um die Regierung auf andere Gedanken zu bringen, und die Zeitungen sind voll von Adressen, Petitionen, Sinngedichten, Satyren, voll giftigen Spottes, ja sogar in Komödien und Tragödien läßt man Ermahnungen an das Parlament einfliessen. Am begierigsten aber wird die Rede gelesen, welche der Lordmajor Wilkes im Unterhause hielt. Sie ist zu interessant, um sie hier übergehen zu können, wenigstens will ich meinen Lesern die wichtigsten Stellen draus mittheilen:

Das angemaßte Recht, jemand ohne seine Einwilligung Taxen aufzulegen, ist die gegenwärtige Quelle alles Streits. Haben wir irgend ein Recht, die Amerikaner mit Taxen zu belegen? Hierinn besteht die Hauptfrage. Die Grundgeseze der menschlichen Natur, und die Grundsäze der Englischen Verfassung, streiten gleich stark wieder diese Anmassung. Schon der blose Begriff

vom Eigenthume verstattet keinem andern das Recht, mir etwas ohne meine Einwilligung zu nehmen, denn sonst könnte ich nichts mein Eigenthum nennen. Was für Eigenthum aber habe ich an einer Sache, die mir ein anderer nach Gefallen nehmen kann? Können Wir den Amerikanern ohne ihre Bewilligung Taxen auflegen; so haben sie gar kein Eigenthum; nichts, was sie das Ihrige nennen dörfen; und dann mögen wir ihnen alles nehmen. Die Worte: Freyheit und Eigenthum, welche dem Engelländer so theuer sind, und unserm Ohre so lieblich tönen, werden dann dem Amerikaner Spott und Hohn seyn. Die Gesellschaftsgeseze sollen offenbar jede einzelne Person, jeden Unterthan des Staats, bey seinem Eigenthum schüzen. Die grossen Grundsäze der Verfassung, unter welchen wir leben, bestimmen diesen Punkt mit gleicher Klarheit. Alle Subsidien der Krone sind Bewilligungen der Gemeinen, freye Gaben des Volks. Immer wird ihre vollkommene Genehmigung bey einer Bewilligung ausdrüklich angeführt.

Aber wird man sagen, soll dann Amerika Großbrittanniens Schuz geniessen, und nichts zur Unterhaltung eben dieses Staats beytragen, der ihm so lange Schuz und Sicherheit verschaft, und es bis zu seiner jezigen Grösse auferzogen hat. Diesen Einwurf haben die Amerikaner selbst, und auf eine Art, worüber sich nicht streiten läßt, hinlänglich beantwortet. Sie haben nehmlich durch Erklärung so wohl, als durch Handlungen, ihre Liebe, ihren Eifer, ihre lebhafte Zuneigung gegen ihr mütterliches Land an den Tag gelegt. Immer haben sie sich willig finden lassen, nicht allein die Kosten ihres eigenen Gouvernements, sondern auch den

den Mangel und die Bedürfnisse dieses Staats tragen zu helfen, ob ihnen gleich vielleicht das stolze Joch der Königl. Herrschaft nicht gar zu sehr gefallen mag. In den beyden lezten Kriegen haben sie weit mehr gethan, als kalte Klugheit ihnen rathen konnte. Mit dem willigsten Herzen gaben sie uns fast alles, und fochten muthig uns zur Seite, mit gleicher Tapferkeit gegen unsere und ihre Feinde, die wir jezo fürchten und schmeicheln. Unsere Tagebücher können ein Zeugniß ablegen, was für dankbare Empfindungen wir gegen die wichtigsten Dienste der Amerikaner hegten; und die ansehnlichen Summen, die sie auf ihre kühnen und muthigen Unternehmungen verwandt hatten, werden die warme Zuneigung ihrer Herzen gegen dieses Land überzeugend beweisen. Aber dieses alles war die Gabe von freyen Leuten, von Mitunterthanen, welche ihre Freyheit fühlen, und es wissen, daß sie ein Recht haben, eben so frey, als wir selbst zu seyn. Darf man sich also wundern, wenn sie jezo einen rechtmäßigen Wiederstand gegen unsere Bemühungen, sie ihres Eigenthums und ihrer Freyheit zu berauben, an den Tag legen.

Ein solcher Wiederstand ist, wenn der Ausgang vom Glüke begleitet wird, eine Revolution und kein Aufruhr. Wer weiß, ob nicht die jezige rasende Adresse an den König die Folge haben wird, daß sie sowohl als wir das Schwerdt entblössen, und ob nicht, wenn der Erfolg die Amerikaner begünstigt, vielleicht in wenig Jahren ihnen der ehrenvolle Zeitpunct dieses 1775sten Jahrs, wie bey uns das 1688ste wird gefeyert werden. Das Glück begünstigte unserer Vorfahren edles Bestreben nach Freyheit, sonst wären sie als Rebellen auf dem Schaffote gestorben, sonst wäre

derjenige Zeitpunkt unsrer Geschichte, welcher uns am meisten zur Ehre gereicht, für eine Rebellion gegen rechtmäsige Gewalt, und nicht für einen von allen göttlichen und menschlichen Gesezen gebilligten Widerstand, nicht für die Vertreibung eines Tyrannen erkläret worden.

Die Politik der gegen die Kolonien genommenen Maaßregeln bin ich eben so unvermögend zu fassen, als ich die Gerechtigkeit derselben begreiffen kann. Das aber bin ich überzeugt, daß unsere Armee nicht viel gegen sie ausrichten wird. Die einzige Provinz Massachusets-Bay zählt über 30000. Mann wohlgerüstete und wohldisciplinirte Leute, und ist im Stande, deren beynahe 90000. ins Feld zu stellen. Und gewis werden sie es thun, wenn sie für ihre Freyheit fechten. Wir werden nicht vermögend seyn, diese einzige Provinz zu erobern und zu behalten. Mehr als 15000. Mann, die 4. von Irrland abgehenden Regimenter mit eingeschlossen, werden wir nicht dahin schiken, und diese Armee kann die leztern Parlamentsakten gewis nicht erzwingen. Weswegen wird sie also hingeschikt? Boston mag man allenfalls in einen Steinhaufen verwandeln, oder eine starke Besazung hineinlegen, die Provinz aber wird verlohren seyn. Mit Boston wird es alsdann seyn, wie mit Gibraltar. Wir werden in der Provinz Massachusets-Bay, wie in Spanien, eine einzelne Stadt besizen, und das ganze Land wird in der Gewalt des Feindes seyn. Unsere Flotten und unsere Armeen mögen auch wohl noch einige Pläze an der Küste, wenigstens auf einige Zeit besezen; das ganze feste Land aber wird verlohren gehen. Blos einige Festungen an der Küste, blos einige Seehäven werden wir behalten; alle entfern-

te

te Kolonien aber werden unabhängig seyn, 'und durch unsere Gewaltthätigkeiten und ungerechten Forderungen schnell Empor kommen. Ich fürchte, wir werden mit dem heutigen Tage anfangen, auf der grossen Leiter der Herrschaft niederwärts zu steigen, und die Amerikaner werden zur Unabhängigkeit, Macht und jeder Grösse der berühmtesten Staaten Empor steigen, weil sie auf den festen Grund der öffentlichen Freyheit bauen.

Die jezige Adresse an den König ist auf Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegründet. Sie ist eben so sehr den gesunden Grundsäzen einer wahren Staatsklugheit, als den untrüglichen Regeln des natürlichen Recht zu wider. Die Amerikaner werden ihr Eigenthum und ihre Freyheit mit dem Geiste freyer Leute vertheidigen, mit einem Geiste, der, wie ich hoffe, uns geziemen würde. Sie werden sich eher für unabhängig erklären, und alle Folgen eines solchen Streits über sich ergehen lassen, als sich dem Joche, welches man auf ihren Naken legen will, unterwerfen. Eine Adresse von so blutdürstiger Beschaffenheit muß sie unvermeidlich zur Verzweiflung bringen. Sie werden es innen werden, daß man nicht nur das Schwerdt ziehen, sondern auch die Scheide verbrennen will. Man erklärt sie für Rebellen. Jeder Gedanke der Aussöhnung wird verschwinden. Sie werden die würksamsten Maaßregeln zu ihrer Vertheidigung ergreifen. Das ganze feste Land wird von Großbrittannien abgesondert werden, und das grosse Gewölbe der aufgebauten Herrschaft einstürzen. Aber ich hoffe, daß die gerechte Rache des Volks die Urheber dieser verderblichen Anschläge treffen, und daß der Verlust der ersten Provinz dieses Reichs denjenigen Ministern schleunig den Kopf

kosten werde, die zu diesen gottlosen und unglüklichen Maaßregeln gerathen haben.

So nachdrüklich diese Rede ist, und so weit sich auch der Geist dieser Gesinnungen unter den Britten verbreitet hat; so drang doch die Königl. Partey in allen Berathschlagungen durch. Man siehts nicht für gut, diesen wichtigen häußlichen Streit im Guten beyzulegen, sondern man grief zu den Waffen, und reizte dadurch die Kolonisten zur tapfern Gegenwehr. Am 19ten April ereignete sich eigentlich der erste kriegerische Auftritt. Die Königl. Truppen machten eigentlich den Anfang mit den Feindseligkeiten, und zwar auf eine Art, die ihre Menschenliebe und Billigkeit sehr zweydeutig macht. Der Obristlieutenant Smith gieng mit etwann 1000 Mann nach Konkordia, 18 Meilen von Boston. (*) Die Einwohner wurden gar bald aufgeschrekt, und versammelten sich in verschiedenen Orten, um auf die Bewegungen der

(*) Diese Hauptstadt von Nordamerika steht auf dem hohen Boden einer Halbinsel oder Erdzunge, im innersten eines grossen Meerbusens, den Inseln, Felsen und Sandbänke umgeben, und in demselben einen sichern Hafen bilden, in welchem hier der Fluß Charles fällt. 1630. wurde der Anfang ihrer Erbauung gemacht, und sie ist so angewachsen, daß sie auf 4000. Häuser und 20000. Einwohner zählt. In dem Hafen laufen jährlich auf 500. Schiffe aus und ein. Der Eingang des Kanals wird durch eine starke Festung und zwey Batterien beschüzet, und 2. englische Meilen von der Stadt stehet ein Leuchtthurm auf einem Felsen, welcher zur Zeit des Kriegs der Festung, so wie diese Stadt, von dem Anmarsch des Feindes Nachricht giebt. Der breite schiffbare Fluß Charles scheidet Boston von Charlestown, welche Stadt

der Königl. Truppen acht zu geben. Zu Lexington, 6 Meilen unter Konkordia, war eine Kompagnie Miliz von ungefehr 100 Mann bey dem Versammlungshause gemustert; mit frühem Tage bekamen die Truppen selbige zu Gesichte. Der kommandirende Officier näherte sich ihnen, und redete sie mit den Worten an: Gehet nur auseinander ihr Rebellen! verdammt seyd ihr, werft das Gewehr nieder, und geht auseinander! Das ganze Korps fieng gleich drauf an zu feuren, und verwundete viele von den Provinzialen. Aber diese verstärkten sich bey Monotowy, und trieben die Engelländer bis Charlestown zurük. Man legt den Engelländern bey diesem Anlasse ungemein viele Grausamkeiten zur Last. Sie sengten, plünderten, zerstörten die Wohnungen der Unschuldigen, und zerfezten die Verwundeten noch auf dem Schlachtfelde. Dieser Auftritt war also der Stos in die Kriegstrompete, und alle nachfolgende schrekliche Auftritte zeigen

Stadt auch auf einer Erdzunge liegt. Der übrige Theil der Halbinsel, auf welcher Boston stehet, und zwischen der Stadt und dem festen Land liegt, ist nur 40. bis 50. Ruthen breit, und so niedrig, daß bey hoher Fluth das Wasser auf denselben tritt. Der General Gage hat denselben durch Linien stark befestiget. Da man nun zu Land nicht anders, als über diesen schmalen Landesstrich nach Boston kommen kann, und dieser von Festungswerken und der Flotte vertheidiget wird; so sind die Königl. Truppen, welche auf demselben liegen, vor einem feindlichen Angrif zwar sehr gesichert: sie sind aber auch bis zum Erstaunen eingeschränkt, wenn das feindliche Kriegsheer sich zwischen dem Charlesstrom und der Stadt Roxburi lagert, die dasigen Anhöhen befestiget, und so den Ausgang von der Erdzunge versperret.

zeigen den bürgerlichen Krieg in seiner ganzen Schreklichkeit. Den 27ten May war abermals ein Gefecht zum Nachtheil der Königl. Truppen. Sehr heftig war die Aktion am 17ten Juni, wo doch die Provinzialen nach einer äusserst heftigen Gegenwehr den Engelländern weichen mußten. Sie wurden in ihren Verschanzungen bestürmt und so lange verfolgt, bis sie die Halbinsel Charlestown mit einem Verlust von 5 Kanonen gänzlich verlassen mußten. Endlich kam es den 24ten Juni zu einem Haupttreffen, wovon man uns folgende Nachricht mitgetheilt hat:

Gestern früh um 3 Uhr kam eine Parthey leichter Reuterey, 300 Grenadiers, mit 500 Mann leichter Infanterie und Marinen, von Boston, und landeten in Booten bey Winnesimet. Eine kleine Parthey der Provinzialen sezte sich ihnen entgegen auf etliche Minuten; sie war aber zu schwach, ihnen das Landen zu wehren, und retirirte sich. Vor Sonnen Aufgang war die ganze Armee unter General Gage sicher am Lande, ausgenommen eine kleine Parthey, welche bey Boston gelassen wurde, den Hals nach Boston (ein enger Strich Landes, der so genennt wird) besezt zu halten. Die Leichtigkeit, womit die Regulirten ihre Landung machten, gab ihnen Muth, sogleich gegen Cambridge zu marschiren, in der Absicht, auf den Flügel zu fallen, der sich daselbst postirt hatte, und diesen wichtigen Ort in Besiz zu nehmen. Der Lärm breitete sich den Augenblik aus, und die ganze Provinzialarmee war in Bewegung unter dem General Putnam; nur 4000 Mann wurden zu Roxburg gelassen, unter dem Kommando des Generals Thomas. Des Königs Truppen avancirten bis 2 Meilen von Cambridge (d. i. eine viertel deutsche Meile) ohne vielen Widerstand.

stand. Hier aber begegnete ihnen Putnam an der Spitze von 5000 Mann, und empfieng sie mit vollem Feuer. Es fielen 3. bis 400. Mann an jeder Seite, und die Provinzialen retirirten sich ungefehr eine halbe englische Meile, ohne die geringste Unordnung. Die regulirten Truppen schienen nun des Sieges gewiß versichert zu seyn, drangen also gewaltig an, und rükten jenen nach. Aber zu ihrer grossen Verwunderung wurden sie nun auf beyden Flügeln von einer grossen Menge angegriffen, und General Putnam wendete sich auch gegen sie, der eine Verstärkung von 6000 Mann erhalten hatte, und erneuerte das Treffen. Nichts konnte schreklicher seyn, als das Mezeln, welches angieng. Die Regulirten waren den Provinzialen überlegen in ihrer Artillerie, diese aber den Regulirten an der Zahl, und waren nicht schlechter in der Disciplin. Das Glük und der Ausschlag der Aktion blieb lange zweifelhaft. Endlich aber ward der Streich entschieden, und die Provinzialen erhielten den Sieg. Die Regulirten fiengen an, sich auf allen Seiten, jedoch in ziemlich guter Ordnung, zu retiriren. Sie liessen 10 Kanonen auf dem Schlachtfeld zurücke. General Howe, der nun die Arriergarde kommandirte, machte seine Retirade so gut, als man erwarten konnte, mit einer kleinen geschmolzenen Armee, und wurde von den Provinzialen verfolgt, so lange es Licht genug war, Freund und Feind zu unterscheiden.

Im August stiessen die Königl. und Provinzialen sehr heftig auf einander und da fiel das Treffen bey Bunkershill vor, von welchem sich der Gouverneur Johnston im Unterhause also ausdrükt:

Einem Gemüthe, das den Geist der Freyheit liebt, kann nichts beweglicher vorkommen, als das Treffen auf Bunkershill. Undisciplinirte Bauren, unterm Kommando eines Arzts, des D. Warren, weniger an der Zahl, umgeben von Bomben und Kanonen der Kriegsschiffe, warteten ruhig auf den Angrif des tapfern Generals Howe, der die besten Truppen in der Welt gegen sie anführte, und von einer mächtigen Artillerie unterstüzt wurde. Diese Truppen wurden von den Amerikanischen Bauren zweymal zurük geschlagen, da sie sonst die besten Bataillons andrer Truppen vor sich her getrieben hatten. Die Bauren ziehen sich endlich zurük, aus Mangel der Amunition, so, daß ihnen General Howe nicht nachfolgen durfte. Wer kann an eine solche Sache gedenken, ohne sie zu bewundern. Klugheit, Muth, Mäsigung und Tapferkeit ist bey solchen Leuten. —— Aber ——

Sic Regna timentur,
ob ferrum, & sævis libertas uritur armis.

's Schwerdt macht Monarchien furchtbar,
aber von wütenden Waffen wird Freyheit gesengt.

Wie ernsthaft dieser Streit mit den Kolonisten indessen geworden, kann man aus den ausserordentlichen und äusserst kostbaren Anstalten sehen, die jezt in ganz Engelland gemacht werden, den Troz der Provinzialen zu beugen. Es sind nicht nur über 60000 Nationaltruppen ausgehoben worden, sondern der König ließ auch von seinen Hannöverischen Staaten 20000 Mann aufbieten,

bieten, und nahm ein Heer von 16000 Hessen, 4000 Braunschweiger und 2000 Bückeburgern in seinen Sold, die, wie es heißt, unter dem Grafen von Bückeburg bestimmt sind, wider die Provinzialen zu fechten. Die ganze Welt ist mit Recht aufmerksam auf den Ausgang dieses wichtigen Streits; ganz Engelland ist in seinen Meinungen getheilt, das Parlament ist gegen das Ministerium, das Ministerium gegen die Forderungen der Kolonisten, und die Kolonisten gegen alles. Wir wollen warten, bis die Zeit den Ausgang dieses bürgerlichen Krieges entscheidet, und indessen das Gemälde hieher setzen, das kürzlich ein Reisender von dem Privatleben des Königs Georg II. entwarf, woraus man den liebenswürdigen Charakter dieses Monarchen erkennen kann:

Um den Charakter eines grossen Mannes richtig zu bestimmen, muß man ihn, wie Schaftesbury sagt, auch im Schlafrocke belauschen. Im Studierzimmer, wo der grosse Mann gleichsam ausgezogen ist, handelt er gemeiniglich ganz anderst, als wenn er im Pomp seiner Grösse vor den Augen der Welt dasteht, und ihr weiß machen will, er sey ein Gott. Daher ist mir nichts liebers, als wenn ich Anekdoten aus dem Privatleben der Grossen auffsammeln, und sie zur Benutzung eines künftigen Geschichtschreibers hinwerfen kann. Hier ist so eine Nachricht von der Lebensart des Königs von Engelland während seines Sommeraufenthalts zu Kew.

Um 6 Uhr des Morgens steht er auf, und belustigt sich 2 Stunden, welche er seine Stunden nennt. (*)

(*) Ein König hat keine Stunden, die sein sind, sagte 'mal 'n grosser Mann. Er lebt nicht sich, sondern seinem Volke.

Um 8 Uhr werden der Prinz von Wallis, der Bischof von Osnabrük, die Königl. Prinzessinnen, und die Prinzen Wilhelm und Heinrich von ihren Häusern nach Kew gebracht, um daselbst zu frühstücken. Um 9 Uhr machen die jüngsten Kinder die Aufwartung, um zu lispeln, und ihren guten Morgen zu lächeln. Während als die 5. ältesten sich auf ihre aufhabende Lection vorbereiten müssen, bringen die kleinen mit ihren Säugammen den ganzen Morgen in Richmond zu. Der König und die Königin belustigen sich öfters, daß sie in der Stille sitzen, wenn die Kinder zu Mittag speisen, und von der ganzen Anzahl einmal die Woche Paarweise begleitet, machen sie den angenehmsten Spaziergang in Richmonds Gärten. Nachmittags arbeitet die Königin, und der König lieset, und alles, was den Ehrgeiz reizen, oder sonst bey so einem erhabenen Stand rühren kann, siehet man weder auf dem Thron noch in dem Anzugszimmer den Glanz der Souveränität herfür leuchten. Selbige besteht bey Ihnen in gesellschaftlicher und häuslicher Leutseligkeit, im Athmen freyer Luft, Bewunderung der Werke der Natur, im Geschmak und Aufmunterung der Werke der Kunst, und endlich darinnen, daß sie nach ihrem eigenen Herzen leben. Abends statten alle Kinder ihre Schuldigkeit zu Kew, ehe sie zu Bette gehen, ab, und die nemliche Ordnung wird bey jedem Tage beobachtet. Der Souverän ist der Vater seiner Familie. Nicht eine Klage kommt für ihn, der nicht abgeholfen, noch ein Charakter von Verdienst oder Geschiklichkeit, der nicht belohnt wird. Sein Privatbetragen ist derowegen so exemplarisch, als liebenswürdig, und wäre er einzig und allein nur so glüklich in seinen Ministers als seine unmittelbare Vorgänger;

ger; so würde wenig Zweifel seyn, daß er ihnen am Glanz gleich käme. Da er schon von Natur ein Liebhaber des Friedens ist; so kann doch seiner Person im geringsten nicht die Tapferkeit abgesprochen werden. Er exercirt seine Truppen selbst, und verstehet jedes kriegerische Manöuver so gut, als einer von seinen gemeinsten Soldaten, und kann die Kriegsartikel an den Fingern hersagen. Die Topographie ist eine seiner Lieblingsstudien. Er copiret jeden Hauptplan, und nimmt das Modell von allen berühmten Vestungen ab. Er weiß die Tiefe aller berühmten Europäischen Häven, und die stärkste und schwächste Seite der meisten Vestungen. Er kann jedes Schif seiner Seemacht mit Namen nennen, und weiß ihre Kommendanten. Der Prinz von Wallis und Bischof von Osnabrük übertreffen andere Menschen sowohl im Lernen, als an hoher Geburt. Acht Stunden verwenden sie auf die Sprachen und die freyen Künste, die ihnen täglich vorgetragen werden. Ihr Fleiß ist unermüdet, alle 10. sind in der That schöne Kinder, und bis jezo scheint es nicht, daß väterliche Partenlichkeit bey Hofe bekannt ist. Bewegung, Luft und leichte Diät sind die grosse Grundveste der Königl Gesundheit und Munterkeit. Se. Majestät essen meistentheils Erdgewächse, und trinken wenig Wein. Die Königin ißt, was viele Privatweiber würden übertrieben mäßig nennen; dann bey einem Tisch, der mit Leckerbisgen besezt, erwählt sie sich das simpelste Gericht, und isset selten mehr, als von 2 Speisen bey einer Mahlzeit. Ihre Garderobbe wird alle viertel Jahre verändert, und während als der Adel sich mit fremdem Puppenwerk versiehet, so sorgt sie, daß nichts, als was Englisch ist, zu ihre Kleidung kommt. Die Kaufmannsrechnungen

nungen werden gewöhnlich alle viertel Jahr bezahlt für das was ins Kinderdepartement gehöret, und überhaupt wird alles mit Klugheit und Glük geführet. Von wie viel Grossen der Welt kann man wohl dieß sagen? —

Holland und die Schweiz.

Von den Europäischen Republiken kann man eben das sagen, was man von einem einzelnen redlichen Mann zu sagen pflegt, der seiu Leben in einer glüklichen Verborgenheit hinlebt — je weniger man von ihm hört, desto glüklicher ist er. Staaten, die, weil sie viel Geräusch machen, oft nur zu sehr bemerkt werden, sind immer in einer gefährlichern Lage, als Staaten, die, ihrem angenommenen Sisteme treu, schlecht und recht, verkannt und redlich dahin leben.

Holland. Holland gründet seine gegenwärtige Glükseligkeit auf die Neutralität, die es mit der äussersten Strenge bey vorfallenden Streitigkeiten der andern Europäischen Staaten behauptet, auf den immer thätigen und regsamen Geist der Handlung, der in allen Welttheilen Spuren des Wohlstands und des Reichthums der Batavier hinterläßt und sonderlich auf die Eintracht, die noch immer durch das glüklichste und daurendste Band die sieben Provinzen zusammenknüpft und sie unüberwindlich macht. Obgleich das Sistem der Europäischen Mächte gänzlich kriegrisch geworden, und man daher vermuthen sollte, eine Völkervermehrung

rung wäre jezt bey den Generalstaaten ein wahres Staatsbedürfniß; so harren doch die Holländer mit unüberwindlicher Hartnäkigkeit auf ihren einmal angenommenen Grundsäzen, unterhalten sehr wenig Truppen und leben so sorgenloß hin, als wär' ihr Land durch die allerglüklichste Lage gesichert. Der Statthalter, der sonst wegen seines edeln Charakters bey den Generalstaaten sehr viel vermag, drang schon öfters auf eine Völkervermehrung, und stellte deswegen die bedenklichen Zeitläufte vor; er erhielt aber immer eine unbefriedigende Antwort, deren Hauptinnhalt dahin gieng, daß sie im Frieden einen so schweren Aufwand nicht nöthig hätten, und im Kriege könnten sie mit Geld immer so viel Völker anwerben, als nöthig wäre. Da die Holländer schon längst auf die Engelländer wegen ihrer Uebermacht zur See und wegen ihrer ausgebreiteten Handlung eifersüchtig sind; so glaubt man, sie würden an den gegenwärtigen Amerikanischen Strittigkeiten Antheil nehmen, und zwar zum empfindlichsten Nachtheil Engellands. Man schließt dies aus der Verweigerung der Staaten, die schottische Brigade an Engelland zu übergeben. Das Memorial, welches der Deputirte der Provinz Oberyssel Herr Johann Theodor van der Kapelle, tot der Pol, den Generalstaaten bey dieser Gelegenheit übergab, drükt die Gesinnungen der Holländer so gut aus, daß wir unsern Lesern einige Stellen draus mittheilen müssen:

Das Feuer, welches in Amerika brennet, kann ganz Europa ergreiffen, das ohnehin mit brennbaren Theilen angefüllet ist. Leistet man Sr. Großbrittannischen Majestät Hülfe; so werden die Amerikaner auf ihrer Seite auch welche bekommen.

Engellands Grösse, für deren Erhebung wir, ohne einigen Nationalvortheil, ohne einige Vergeltung, auf eine Art, die gar nicht entschuldiget werden kann, unsre eigene Glükseligkeit aufgeopfert haben, und wodurch das sogenannte Gleichgewicht von Europa, das Ströme von Blut gekostet hat, so zerstört worden ist, daß dieses Königreich jezt auf der See eine fürchterlichere Herrschaft ausübet, als jemals eine war; diese Grösse, sage ich, wird von den Bourbonischen Häusern, und von allen, welchen die Freyheit Europens und der Handlung am Herzen liegt, nicht mit gleichgiltigen Augen betrachtet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Haus Bourbon den Zeitpunkt wahrnehmen werde. —— ——

Und was wird die Wirkung seyn? Keine andere, Hochmögende Herren, als diese: Wir werden uns wieder, wie ehemals, mit einem unserer furchtbarsten Nachbarn in verdrießlichen Krieg verwickelt sehen —— ——

Welchen Vortheil hat die Republik jemals aus ihren Allianzen mit Engelland gehabt? Und welche Belohnung hat sie für die diesem Staate so oft geleisteten Dienste erhalten? Beym Schlusse des Successionskriegs, der für uns so verderblich war, erhielte dieses Reich, ausser weitläuftigen Landschaften in Amerika Gibraltar und Minorka, nichts geringers, als den Schlüssel zum Mittelländischen Meer. Und was bekamen wir? Nichts. —— ——

Aus diesen Gesinnungen läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen, daß die Engländer von den Holländern nichts Gutes zu erwarten haben.

Die Streitigkeiten der Generalstaaten mit dem Könige von Preussen wegen des Rheinzolls und Reparirung der Zypser Brücke schienen auch anfangs sehr weitläuftig zu werden. Der Preusische Gesandte im Haag, Herr von Tulemeyr, gab einige sehr ernsthafte Memoriale ein, die die Holländer überzeugten, wie viel dem Könige von Preussen an der Beendigung dieser Sache gelegen wäre. Darzu kam noch eine alte Schuldforderung des Königs von Preussen, die einige auf 30 Millionen Holländischer Gulden berechnen wollten. Die Holländer schrietten also zu einem Vergleiche, zahlten einen Theil der geforderten Summe, und liessen die Zypser Brücke auf ihre Kosten repariren; Der König von Preussen aber sezte den Rheinzoll wieder auf seinen gewöhnlichen Tax herunter.

Im November des verflossenen Jahrs wurde ganz Holland mit einer erschreklichen Ueberschwemmung heimgesucht. Den 14ten war in Amsterdam ein entsezlicher Sturm, der nicht nur grossen Schaden an Häusern anrichtete, sondern die Nacht drauf das Meer zu einer solchen Höhe auschwellte, daß jedermann glaubte, seinen Untergang im Wasser zu finden. Das ausgetrettene Meer drang in die Strassen der Stadt, die am niedrigsten sind, und stürzte mit dem Geräusch eines Wasserfalls in die Häuser. Viele Kinder und sehr viel Vieh auf dem Lande wurden ein Raub der Fluthen. Wenn das Meer noch um einen halben Fuß höher gestiegen wäre; so hätte es die Dämme durchbrochen, und halb Holland ersäuft. So groß der hierdurch entstandene Schaden ist; so ist er doch nicht mit dem zu vergleichen, den die Schiffe im Texel erlitten haben. Da spielte das Meer mit den schwersten Schiffen, wie mit leichten Bällen; einige wurden eine halbe

Meile weit mit unglaublicher Wuth ans Ufer geschmissen. Unsägliche Reichthümer wurden ein Raub des wütenden Meers, und die Holländer berechnen ihren Schaden auf 100 Millionen Holländischer Gulden.

Die Kriege, welche die Holländer in fremden Welttheilen mit barbarischen Nationen führen, sind theils zu unerheblich, theils zu wenig bekannt, als daß wir unsern Lesern eine Beschreibung davon mittheilen könnten. Die Zwistigkeiten mit dem Kaiser von Marokko sind dadurch beygelegt worden, daß sich die Holländer aus Liebe zu den Vortheilen des Friedens den stolzen Forderungen des Marokkanischen Gesandten fügten, und ihm so viel Geschenke gaben, als er für seinen Kaiser verlangte.

Schweiz

Aus der Schweiz weiß man von Zeit zu Zeit für den Liebhaber politischer Neuigkeiten wenig Erhebliches zu berichten. Gesichert durch seine Lage und seine Gesetze kümmert sich der Schweitzer nur wenig um das, was um ihn herum vorgeht. Die Schweizer sind jezt so vortreflich in den Waffen geübt, und durch Vaterlandsliebe so muthig und entschlossen geworden, daß sie jedem Feinde Troz bieten. Die grossen Werbungen, die Frankreich, Spanien und Sardinien in der Schweiz unterhielten, sind jezt durch sehr ernstliche Maasregeln in allen Kantons eingeschränkt worden. Die Furcht vor Sardinien ist gänzlich verschwunden, seit dem der Monarch seine Freundschaftsbezeugungen gegen die Schweizer sehr deutlich und nachdrüklich erklärt hat. Für den Menschenfreund und friedseligen Weisen sind die Nachrichten aus der Schweiz desto intressanter. Die weise Handhabung ihrer Gesetze, die vortreflichen Polizei- und Erziehungsanstalten,

anstalten, die Erhaltung der alten einfältigen Sitte und die weder Weichlichkeit noch Nachahmungssucht der Ausländer zerstören kann, die Unterstüzung der Gelehrten und Künste, die Ausbreitung der Handlung und Manufakturen, verdienen allgemein bewundert und nachgeahmt zu werden.

Italiänische Staaten.

Italien genießt schon seit vielen Jahren einer ununterbrochenen Ruhe, und hat sich dadurch zu einer solchen Höhe von Behaglichkeit und Wohlstand empor geschwungen, daß es jezt von den grösten und reichsten Europäern wie ein Paradies bereißt wird. Rom.

Der jezige Pabst, Pius der VI. hat zwar nicht den grossen viel umspannenden Geist eines Ganganelli; aber doch viele vortrefliche Eigenschaften, die ihn zum Oberhaupt der katholischen Kirche würdig machen. Er ist noch bey guten Jahren, von ungemein schöner Gestalt, und vester Gesundheit, die er durch eine genaue und vernünftige Mäsigkeit zu erhalten weiß. Er ist sehr lebhaft, hat viel Verstand und reiche Kenntnisse; vorzüglich ist er ein Beförderer der schönen Künste, welches die neuerlich angelegte Kunstschule erweißt. Mit allen diesen Eigenschaften vereinigt er noch eine unermüdete Geschäftigkeit, und eine Frömmigkeit, die nicht Heucheley, sondern Ueberzeugung ist. Seine toleranten Gesinnungen äussert er durch seine Unterre-

dungen mit Protestantischen Fürsten, Künstlern, Gelehrten, und durch die Aufnahme protestantischer Zöglinge in seine Kunstschule. Seine Andacht und erleuchtete Frömmigkeit ist beinahe ohne Beispiel. Er betet alle Tag eine Stunde lang mit ausserordentlicher Brünstigkeit in der Peterskirche, so daß das Volk durch sein grosses Beispiel zu gleicher Andacht ermuntert wird, und schon öfters ausrief: **Es lebe Pius der *VI.* der Heilige, für sich und für andere!**

Für die Aufnahme seiner Familie ist der jezige Pabst sehr besorgt, und wer ihn des Nepotismus beschuldigen will; dem antwortet er: **Es ist Frömmigkeit und Pflicht, für die Seinigen zu sorgen.**

Man wünscht diesem Pabste mehrere Behutsamkeit und Politik in Behandlung der Minister weltlicher Mächte. Er sucht sein Ansehen gegen Venedig, Neapel, Spanien, selbst gegen Frankreich und dem Kaiserlichen Hof zu behaupten, und er achtets nicht, wenn die fremden Minister drohen, seinen Hof zu verlassen.

Die Jesuiten erwarteten anfangs von diesem Pabste die vollkommene Wiederherstellung ihres Ordens; aber sie täuschten sich in ihren Hofnungen. Der Pabst hat nicht nur das Aufhebungsbreve Klemens des XIV. vollkommen bestättigt, sondern auch die Gefangenen in der Engelsburg nicht losgelassen, und in mehr als einer Handlung gezeigt, daß er diesem Orden nichts weniger als günstig sey. Am Ende des Jahrs wurden die Jesuiten durch den Todesfall ihres 14ten und lezten Generals Ricci

in

in tiefe Trauer versezt. Er beklagte sich auf seinem Sterbbette über das traurige Schiksal seines Ordens, und soll eine schriftliche Erklärung hinterlassen haben, worinnen er die Unschuld der Jesuiten aufs nachdrüklichste zu erweisen sucht.

In Neapel wurden die Wünsche der Nation erfüllt, indem die Königin einen Prinzen gebahr, der die Namen Antonius Maria Joseph in der Taufe erhielt. In Neapel ists gewöhnlich, daß, so bald die Königin einen Prinzen gebiert, sie im Staatsrath Siz und Stimme hat. Dem Marquis Tanucci war daran gelegen, sie von diesem Vorrechte zu verdringen, er erschliech also einen Brief vom Könige in Spanien, wodurch die Königin, wider die Landesgeseze, vom Staatsrath ausgeschlossen wurde. Er gab die Schreiben seiner Gemahlin der Marquise, mit dem Befehl, es auf eine gute Art der Königin zu überreichen. Sie thats, aber die standhafte Königin sah sie mit vollem Gefühl ihrer Würde an, und sagte: Madam, lassen sie sich in Zukunft nicht weiter zu Geschäften brauchen, die für mich so erniedrigend sind, sonst werd' ich sie zum Fenster hinauswerfen lassen. Diese Standhaftigkeit erwarb der Königin Siz und Stimme im Staatsrath, und Tanucci fiel in Ungnad. Neapel.

Man bemerkt, daß des Königs Hauptleidenschaft auf die Jagd und Soldaten gehe. Man sieht ihn entweder im Jagdkleide oder in der Uniform. Die Neapolitanische Kriegsmacht wird nach einer neuen Berechnung auf 36000 Mann geschäzt, die zum Bewundern in den Waffen geübt sind. Auch richtet der König seit einiger Zeit sein Augenmerk auf die ziemlich verfal-

lene

lene Seemacht, und läßt deswegen den bey den Alten so berühmten Haven Brundisi wieder ausraumen und herstellen. Sonst hängt der König, wie leicht zu erachten, mit ganzem Herzen an Spanien, und wird bey einem sich ereignenden Kriege ohne allen Zweifel seine Partie nehmen. Sonst ist Neapel im verflossenen Jahre durch die Anwesenheit grosser Fürsten, sonderlich teutscher, und durch die dadurch veranlaßten Hoffeste, Opern, Komödien, Koncerte, Bälle ausserordentlich glänzend gewesen. Der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, Marggraf von Anspach, Herzoge von Glocester und Kumberland, Prinz Leopold von Braunschweig, und unzählich viel vornehme Engelländer und Teutsche machten Neapel beynahe zu einem Pantáon, wo die Götter ihre Pracht den Sterblichen zeigen.

Der Vesuvius hat auch ein paarmal seine Paroxismen gehabt; aber es war mehr ein majestätischer, als ein verderblicher Anblik.

Sardinien. Der Sardinische Staat hat in Ansehung seiner Verfassung sehr viel ähnliches mit dem Preußischen. Er ist ganz kriegerisch, und aus diesem angenommenen kriegerischen Systeme müssen beynahe alle Veränderungen des Staats hergeleitet werden. Die grosse Verschwiegenheit, die der König in seinen Rathschlägen beobachtet, erlaubts uns nicht, vor der Zeit etwas von den Geheimnissen dieses Staats auszukraumen. Man wollte behaupten, der König hätte Absichten auf Venedig, Genua und die Schweiz; aber die Zeit hat nicht nur diese Sage zernichtet, sondern im Gegentheil bestättigt, daß der König sehr friedfertige Gesinnungen gegen diese Staaten äussere.

Durch

Durch doppelte Vermählungen ist Sardinien mit Frankreich sehr genau verbunden worden. Maria Theresia, die Tochter des Königs, vermählte sich mit dem Grafen von Artois, und Maria Louise mit dem Grafen von Provence. Lezterer hohlte seine Braut selbsten in Turin ab, und nichts war rührender, als die Zusammenkunft dieser erhabenen Personen. Der König von Sardinien umarmte den Grafen aufs zärtlichste, und nannte ihn Sohn. Die Königin führte dem Grafen seine Braut zu, und ihre erste Umarmung war ein Ausbruch der zärtlichsten und sanftesten Thränen.

Der Großherzog von Florenz hat sich durch die Weisheit seiner Regierung vor ganz Italien zum Wunder gemacht. Handlung, Wissenschaft, Künste, Policey, alles blüht unter ihm. Er unterhält beständig ein Heer von 30000 Mann, und eine vollkommen ausgerüstete Flotte; ist aber dabey ein so vortreflicher und weiser Oekonom, daß er noch grosse Summen in seine Schazkammer legen kann. Der Muth, womit dieser grosse Fürst der Herrschsucht der Geistlichkeit beugt, verdient nachgeahmt zu werden. Er nahm ihnen alle Gewalt in weltlichen Dingen, und schrenkte ihren Eifer und ihre Pflicht ganz allein auf die wichtige Seelsorge ein. Auch wegen der Klöster hat er sehr heilsame Verfügungen getroffen. Die Mädchen, welche Nonnen werden wollen, müssen erst das 20ste Jahr zurük gelegt haben, ehe sie den Habit anlegen. Vorher werden sie genau geprüft, warum sie den Entschluß gefaßt, der Welt nicht als Hausmütter nüzlich seyn zu wollen. Diejenigen, welche Mönche werden wollen, müssen nach eben dieser Verordnung 24 Jahr alt seyn, ehe sie zur Profeßion gelassen werden. Florenz.

Venedig. Groß im Kleinen zu seyn ist noch immer die Maxime dieses Staats. Da es eines der ersten Verbrechen in Venedig ist, über Staatsangelegenheiten zu urtheilen; so ist die Korrespondenz von daher immer sehr mager, und alles geht auf das ewige Einerley hinaus, daß der Adel fortfährt, sein Ansehen gegen das Volk zu behaupten. Das Merkwürdigste aus der neuesten Geschichte dieses Staats ist wohl ihre hartnäckige Widersezlichkeit gegen das Ansehen des Pabsts. Der Senat macht die wichtigsten Veränderungen in Sachen, die die Kirche angehen; er zieht Klöster ein, ertheilt kirchliche Würden, schmälert die Einkünfte der Geistlichkeit, ohne den Pabst um Rath zu fragen, oder auf seine Protestationen zu achten.

Dieser Staat unterhält jezt ein Heer von 25000 Mann, und eine proportionirte Flotte. Handlung, Manufakturen und die unzählichen Fremdlinge bringen ungeheure Reichthümer in den Staat, der Wohlstand und Fülle in jedes Glied des Staatskörpers verbreitet.

Noch nie ist ein Himmelfahrtsfest mit so ausserordentlicher Pracht gefeyrt worden, als das lezte. Als der Doge sich mit dem Adriatischen Meere vermählte; so sah man in ihm das Bild der Venetianischen Herrlichkeit. Eine unzähliche Menge von Fremden, worunter die grösten Fürsten und selbst unser erhabner Kaiser Joseph war, machten dieß Fest durch ihre Gegenwart noch glänzender. Millionen wurden verschwendet; ein Englischer Mylord gab allein ein Fest, das 20000 Dukaten kostete. Man rechnete die Anzahl der Fremden über 50000 Menschen, die alle die reichste Privatleute aus ganz Europa waren.

Die übrigen Italiänischen Staaten bieten uns in der neuesten Geschichte wenig Stof dar; wir wollen also zum Beschluß dieses Artikels noch Einiges von Malta erwehnen, das im Oktober durch einen gefährlichen Aufruhr erschüttert wurde. Man erzählt diesen wichtigen Vorfall also:

Vor 3 Jahren ermordete ein Priester seinen Oncle und seinen Vetter, und flüchtete drauf in den Bischöflichen Pallast. Der Bluträcher verlangte die Auslieferung des Mörders; aber der Bischof schlug es ab. Der Großmeister, dessen Ansehen dadurch gekränkt war, ließ ihn mit vieler Entschlossenheit durch Soldaten aus dem Pallast holen. Die Geistlichkeit suchte indessen diese Eingriffe in ihre Freyheiten am Großmeister zu rächen. Als die Theurung des Brods einfiel; so suchten die Priester das Volk aufzuhetzen, und einen Aufruhr anzuspinnen, der die Absicht hatte, den Großmeister zu ermorden, und die Herrschaft über die Insel an sich zu ziehen. Aber der Großmeister gieng in eigner Person mit seinen Soldaten den Rebellen entgegen, zerstreute sie, nahm die geistlichen Rebellen gefangen, ließ ihnen die Köpfe herunter schlagen, und an Pfälen aufstecken. Nun nahm das Geschrey der Priester überhand, sie wandten sich an den Päbstlichen Stul; aber alle Vorstellungen des Pabsts waren nicht im Stande, den Großmeister zu überzeugen, daß er nicht recht gethan hätte. Allein den übereinstimmendsten Nachrichten zu Folge, mußte der Großmeister seinen Eyfer gegen die Priester mit dem Leben bezahlen. Er wurde mit Gift hingerichtet; man beschuldigte zwar diese grausame That die Jesuiten; sie haben sich aber durch sehr triftige Gründe davon rein gemacht.

Der jezige Großmeister von Malta Basy von Rohan nahm die Grundsätze seines Vorfahren an, züchtigte die Rebellen, und stellte dadurch die Ruhe in seiner Insel wieder her. Die Maltheserritter fahren indessen in ihrem Eifer gegen die Türken muthig fort, und haben im vorigen Jahre einige türkische Schiffe mit reicher Ladung weggekappert.

Rußland.

Rußland. Dieser gröste Weltstaat rükt in der neuesten Geschichte mit Riesenkraft vor. Fast alles, was man von daher zu berichten hat, geht ins Grosse nnd Ausserordentliche, so wie es dieser grosse Staatskörper auch erheischt. Kaum hatte Rußland seinen ruhmvollen Frieden mit den Türken geschlossen, der eine Hauptepoche in der glänzenden Rußischen Geschichte ausmacht; so demüthigte es auch den stolzen Rebellen Pugatschew durch seine gänzliche Niederlage und Hinrichtung. Dem Fürsten Gallizin, dem tapfern Potemkin, Bibikow und dem Grafen Panin war die Ehre vorbehalten, dieß Feuer im Eingeweyde Rußlands zu löschen. Sie nahmen den Rebellen nach einer tapfern Gegenwehr gefangen, und führten ihn nach Moskau. Da diese ganze Begebenheit eine der merkwürdigsten in der neuesten Geschichte ist; so wollen wir sie unsern Lesern in einer treuen Erzehlung mittheilen:

Jemelka

Jemelka Pugatschew ist, seinem eigenen Geständniß nach, gebohren an dem Don, in der Simoweiskischen Staniza oder Flecken. Sein Großvater sowohl, als sein Vater, sind beede Kosaken an eben diesem Orte gewesen, und sein Weib Sofia ist die Tochter eines Kosaken, mit Namen Dmietrey Nikiforow. Er selbst hat bey dem Preußischen sowohl, als dem jetzigen Türkischen Feldzug, als gemeiner Kosak gedienet. Bey der Einnahme von Bender stand er bey der 2ten Armee. Von dort begab er sich fort, und verlangte seine Entlassung; diese aber ward ihm verweigert. Zu dieser nämlichen Zeit ward sein Schwager nach Taganrok zu den Kolonien verschikt; da aber diesem das Leben dort nicht gefallen wollte: so beredete er den Jemelka und noch andere zur Flucht. Wie aber dieses im Tscherkask ruchbar, und es darauf befohlen wurde, sie dorthin zu bringen: so läugnete er durchaus, seinen Schwager beredet zu haben, und entwischte darauf selbst nach Polen zu den sektischen Einsiedlereyen, wo er von den Sektirern gehelet worden, und nachdem er mit einem entlaufenen Grenadier, Namens Alexey Semenow, in Bekanntschaft gekommen: so haben sie beyde zusammen in Dubränka sich von Allmosen ernähret. Von dort ist er nach den klein-Reußischen Pflanzörtern übergegangen, und hat sich allda bey den Sektirern aufgehalten. Weil er aber befürchtet, daß er noch vielleicht ergriffen werden möchte; so faßte er den Vorsaz, auf Jaik zu gehen, und die dortigen Kosaken zur Flucht nach Kuban zu überreden. Hier war es nun, wo er sich für den gewesenen Kaiser Peter III. ausgegeben. Allein, er wurde von einem Kommando alsbald geschlossen, und nach Sinbirsk, und von dort aus weiter nach Kasan gebracht. Dort gelung es ihm, den bey ihm Wache haltenden Soldaten zu verleiten,

und er entwischte darauf nach Jaik, wo er sich abermals für den seligen Kaiser Peter III. ausgegeben. In Jaik fand er seine Zuflucht bey einigen Verbrechern von den dortigen Truppen, die, aus Furcht vor der ihnen zuerkannten gerechten Strafe, wegen der damals unter den Jaizkischen Truppen entstandenen innern Zerrüttungen und Zwiespalt, ebenfalls auch selbst flüchtig waren. Diese Kosaken nun, nicht allein, daß sie sich zu dem Jemelka selbst hinschlugen, bemüheten sich auch noch überall, das Gerüchte von ihm auszubreiten. Der Jaizkische Kommandant hatte nicht so bald die Nachricht davon erhalten, als er so fort ein Kommando detaschirte, um die Aufrührer handvest zu machen. Aber Jemelka entflohe mit seiner Bande; und indem er sich weiter von der Stadt entfernte, bemühete er sich, sein Gesindel noch mehr zu verstärken. Sobald ihm dieses gelungen war, näherte er sich aufs neue der Stadt Jaik; da er aber gegen selbige nichts unternehmen konnte, gieng er weiter hinauf längs der Orenburgischen Linie, wobey er zugleich einige kleine Vestungen, theils durch Verwahrlosung der daselbst bestellt gewesenen Befehlshaber, theils aber wegen der schwachen Besatzung von den daselbst in Garnison gelegenen abgelebten Truppen, einnahm, und nach dem Maas des guten Fortganges der frevelntlichen Unternehmungen wuchs auch die kühne Verwegenheit dieses Räubers Jemelka, und des ihm anhangenden Gesindels, dessen vornehmste Häupter aus bewehrten Jaizkischen Kosaken bestanden, und überhaupt gegen 2 bis 300. Köpfe an der Zahl ausmachten, die auch bis aufs allerlezte fast unzertrennlich von ihm gewesen, und alle zusammen mit ihm einwillig waren. Auf diese Art verbreiteten sie ihre Verbrechen; verheerten auf dem Wege ihres Zuges die Pflanzörter; tödteten auf die unmenschlichste Art alle diejenigen,

nigen, die sich ihnen zu widersetzen wagten, und rückten endlich so gar vor Orenburg vor, eher als das Gerücht von einem so sehr verwegenen, als ganz unerwarteten verbrecherischen Unternehmen, noch bis hieher hindurch dringen können. So bald aber auch endlich die Nachricht von dieser rebellischen Wuth überall sich verbreitet hatte; so wurden auch sogleich verschiedene Kriegsbefehlshaber mit hinlänglicher Anzahl von Ihro Kaiserl. Majestät getreuen Truppen welche nachmals noch, je nachdem es die Nothdurft erheischet, immer verstärket worden, detaschirt. Darauf ward im December 1773. der General en Chef Bibikow, mit der völligen Gewalt und Instruktion, hingeschikt, um diese stündlich mehr überhand nehmende Unordnungen und Uebermuth zu steuren. Der glükliche Fortgang der Sachen stimmte vollkommen mit den genommenen Masregeln dieses klugen Generals überein. Der von ihm detaschirte tapfere Generalmajor, Fürst Peter Gallizin, schlug bey der Vestung Tatschewa den verbrecherischen Haufen aufs Haupt, welcher neben den vorerwehnten Jaizkischen Kosaken, in einer grossen Anzahl Baschkirzen und anderer entlaufener Rußischen Leute und Sawodschen Bauern bestand. Der zum allgemeinen Leidwesen erfolgte frühzeitige Tod des seligen Generals Bibikow aber erlaubte diesem würdigen Manne nicht, das ihm anvertraute Geschäfte völlig zu Stande zu bringen. Indessen fiel der Verräther Jemelka, nachdem er aufs neue von dew schon gedachten Generalmajor, Fürst Gallizin, unter Sakmara aufs Haupt geschlagen worden, in die Bergwerke des Orenburgischen Gouvernements ein, und nachdem er seine Rotte aufs neue vermehret, auch die grösten Kanonen sich giessen lassen, so fieng er nun an, die Pflanzörter und Gewerke zu verheeren, das Eigenthum der Einwohner zu berauben,

und

und die Menschen hinzurichten. Und obwohl er mehr als einmal eingeholet, und darauf auch von dem tapfern Obersten Michelson gänzlich geschlagen worden; so hat er doch jedesmal Mittel und Wege gefunden, davon zu kommen, und aufs frische seine Rotte zu verstärken. Endlich bemächtigte er sich des Vorstädtchens Osu, gieng darauf über Kama, und kam selbst solchergestalt vor Kasan an. Allein hier traf er durch das herzhafte und tapfere Betragen des Generalmajors, Paul Potemkin, der 2. Tage zuvor auf Ihro Kaiserl. Majestät Befehl nach Kasan gekommen war, einen tapfern Widerstand. Dieser General rafte in der Eile so viele Truppen zusammen, als deren dort bey der Hand waren, und gieng damit dem Bösewicht entgegen. Die Bösewichter aber sahen gar wohl ein, welchen Vortheil sie im Felde gegen die getreuen Truppen Ihro Kaiserl. Majestät sich zu versprechen hatten, und fanden Mittel, durch die Linie der Tuchweber, vermittelst ihrer Verrätherey, von der Seite des Arskischen Feldes, in die Vorstadt einzudringen, und die Häuser alldort in Brand zu stecken. Unter solchen Umständen blieb dem Generalmajor Potemkin nichts mehr übrig, als den Kasanischen Kremlin vor den Händen der Bösewichter zu schützen. Dieses that er auch wirklich; begab sich dahin, und vertheidigte sich so lange, bis der unermüdete Oberste Michelson mit einem Detaschement der Stadt zu Hülfe herbey geeilet war. Sobald die Bösewichter auch nur die Ankunft der Truppen vernommen hatten; so flohen sie aus der Stadt ins Feld, wo nach einem dreymaligen Gefechte an 3. verschiedenen Tagen die Räuber aufs Haupt geschlagen worden. Ein Theil von ihnen, zusammt ihrem räuberischen Oberhaupt Jemelka wandte sich schnell nach dem Wolga Strom, sezte hinüber, und hub an, alles zu verheeren

und zu verwüsten. Sie verbrannten Kirchen, Pflanzörter, und die 2 Städte Zivilks und Kurnisch; und nachdem sie überall die allerunerhörtesten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten ausgeübet, eilten sie über Hals und Kopf nach Alatar hin.

Unter diesen Umständen war es, als der damals von Eifer angetriebene ausser Diensten gestandene General, Graf Peter Panin an Ihro Kaiserl. Majestät schrieb, und um das Kommando zu Vertilgung dieses Feindes des Vaterlandes und Betriegers anhielt. Ihro Kaiserl. Majestät nahmen diesen zum Dienst Ihro Majestät und des Vaterlandes mit Wohlgefallen auf, und geruheten unverzüglich diesem General den nöthigen Verhaltungsbefehl zu Ausrottung der Rebellen zuzufertigen, indem Ihro Majestät zu gleicher Zeit befohlen, zu den in dortiger Gegend befindlichen Truppen annoch 3 Regimenter von hier aus hinzusenden. Der Höchste hat auch das Kommando dieses vom Diensteifer entbrannten Generals mit der völligen Stillung des Aufruhrs gesegnet, so daß auch selbst das Oberhaupt von der Verrätherey glüklich gefangen genommen worden. Immittelst verstärkten die Verräther ihre Rotte, und flüchteten nach Saransk und Pensa, unter beständiger Verfolgung auf dem Fuß, von dem Korps des eifrigen Obersten Michelson. Sie sezten von dort ihre Flucht weiter fort durch Petrows'k nach Saratow, und bemächtigten sich dieses Orts, woselbst der Kommandant aber, nach geleisteter tapfern Gegenwehr, endlich doch mit 50 Mann Officiers und Gemeinen sich durch den Haufen durchgeschlagen und glüklich nach Zarizin übergekommen.

Die Bösewichter, nachdem sie Sarotow ausgeplündert, und alles niedergemacht, so ihnen gleich beym ersten Anblik nicht anstand, giengen von dat nach Zarizin. Allein, sie fanden hier einen Widerstand, dergleichen sie bey wenigen Städten vorhin noch angetroffen hatten. Sie wurden gezwungen, sich zurükzuziehen, und vorwärts zu fliehen. Da sie aber bis nach Tschernojarsk, 40 Werste von Zarizin, längs dem Astrachanschen Wege, gekommen waren; wurden sie abermals von dem Korps des Obersten Michelson, der ohne Unterlaß über alle Hindernisse und Schwierigkeiten sich hinweg sezte, eingeholet. Mit diesem Obersten vereinigten sich auch eben die Donischen Kosaken, vermittelst der Beyhülfe der Jemelka endlich zum leztenmal aufs Haupt völlig geschlagen worden; indessen aber er, der Hauptbösewicht selbst, mit einigen wenigen Jaizkischen Kosaken durchgewischt, und über den Fluß Wolga, auf die Wiesenseite desselben, übergesezt, und so weit er längs den zwischen den Flüssen Wolga und Jaik befindlichen Heiden bis nach Usen ihren Zug fortgesezt. An diesem Orte nun gestattete es die höchste Vorsehung, daß dieser Bösewicht des menschlichen Geschlechts und des Reichs in die Hände der Gerechtigkeit fallen mußte. Und in der That waren es selbst seine Mitgenossen und Lieblinge, der Ilezkische Kosak Tworogow, und die Jaizkischen Kosaken, Tschumakow und Fedulew, die, nachdem sie zur Reue über ihre verübte Bosheiten und Uebelthaten gekommen waren, und zugleich die von Ihro Kaiserl. Majestät durch Manifeste verheissene Verzeihung für diejenigen, die mit wahrer Reue und aufrichtigem Geständniß sich melden würden, erfahren hatten, sich unter einander beredeten, den Jemelka Pugatschew zu binden, und nach der Stadt Jaik hinzubringen, welches sie

denn

denn auch, nachdem sie zuvor noch einige andere Kosaken, ungefehr 25. an der Zahl, mit darzu beredet hatten, selbst mit der That erfüllet. Der Generallieutenant Suworow indessen, der von der Armee zurükgekommen war, eilte zu den Vortruppen, um die Bösewichter anzugreifen und zu schlagen; und obwohl deren Rotte schon dem zuvor ihre völlige Niederlage erlitten, so ermangelte er dennoch nicht, mit einiger Anzahl Truppen nach Jaik hinzu zu eilen, um den Feind des Reichs desto sicherer in Verwahrung zu behalten, und nachdem er den Pugatschew in der Stadt Jaik heraus bekommen, brachte er ihn nach Sinbirsk, von da der eifrige General, Graf Panin, diesen Bösewicht mit dessen vornehmsten Mitgenossen, unter sicherer Verwahrung, nach der Hauptstadt Moskau bringen lassen.

Bey dieser Gelegenheit machte die Kaiserin folgende Ukase bekannt, die so viel menschliche und grosse Gesinnungen verräth, daß sie als ein Muster ihrer erhabenen Denkungsart aufbewahrt zu werden verdient.

Von Gottes Gnaden
Wir Catharina die zweite, Kaiserin und unumschränkte Beherrscherin aller Reußen, 2c. 2c. 2c.

Fügen hiemit zu jedermanns Wissenschaft.

Es ist aller Welt bekannt, und durch vielfältige Proben Unserer Thaten überall zur Genüge bewiesen, daß, seitdem Wir die unumschränkte Herrschaft des Russischen Reiches aus den Händen der Vorsehung empfangen haben, es jederzeit die Hauptregel Unserer Regie-

rung gewesen sey, für das wahre Wohl aller Uns von Gott anvertrauten getreuen Unterthanen, nach dem Willen und Wohlgefallen des Schöpfers und Gebers alles Guten, zu wachen, ohne uns durch irgend einige Hinderniß abhalten zu lassen. Wir weiheten Unser Leben dazu, allen in Unserm Reiche wohnenden Unterthanen in allen Ständen, ein geruhiges und friedliches Leben zu verschaffen, In dieser Absicht tragen Wir ununterbrochne und unaufhörliche Sorge für die Bevestigung der christlichen Rechtschaffenheit, für die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze, für die Erziehung der Jugend, für die Hemmung des Lasters und Unrechts, für die Ausrottung aller Drangsale, Bestechungen, und alles gesezwidrigen Gewinnstes, und für die Verminderung des Müßigganges und der Vernachläßigung der jedem obliegenden Pflichten. Dieses Unser unermüdete dem allgemeinen Wohl gewidmete Bestreben hat sich besonders in den leztverflossenen Jahren vorzüglich zu Tage geleget, da Wir Unser Reich mit standhaftem Muth gegen die Anfälle eines mächtigen Feindes dergestalt beschützet und vertheidiget haben, daß, vermittelst verschiedener Unserer Unternehmungen, selbiger durch den Seegen des Allerhöchsten, Unsere gerechte Waffen, und durch die Tapferkeit Unserer siegreichen Heere nicht nur von Rußlands Gränzen abgehalten, sondern auch überall weit von selbigen abgetrieben, und alle seine zum Angriff gemachte Entwürfe vereitelt worden. Hierdurch haben wir endlich nach vieler Beschwerde einen erwünschten, ruhmvollen, und ohne fremde Vermittelung mit der Ottomannischen Pforte geschlossenen Frieden erlanget, der die äussere Sicherheit des Reiches

beve-

bevestiget, und Unsern getreuen Unterthanen Gelegenheit giebt, alle Früchte einer ungestörten Ruhe zu geniessen, und Gott mit Dank erfülltem Herzen zu loben. Wer sollte nun zu dieser Zeit, und in Betracht Unsers alleinigen eifrigen Bestrebens, das Reich durch dergleichen Thaten zum höchsten Gipfel seines Wohlstandes zu bringen; wer sollte nicht gegen jene innere Feinde der Ruhe des Vaterlandes einen gerechten Unwillen und Abscheu empfinden, die nach Verletzung alles schuldigen Gehorsams anfangs mit verwegenen Händen die Waffen gegen die rechtmäßige Oberherrschaft ergriffen, und sich zu dem berüchtigten Aufrührer und Betrüger, Jemelka Pugatschew, einem Donischen Kosaken, aus der Simoweiskischen Stanitza, gesellet; hierauf aber mit ihm vereiniget, ein ganzes Jahr durch in den Orenburgischen, den Kasanischen, Nischegorodischen und Astrachanischen Gouvernements unmenschliche Grausamkeit verübet, Gotteshäuser, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwerdt verwüstet, geheiligte Oerter und alle Güter und Besitzungen beraubet, und die Diener der Religion sowohl, als eine Menge anderer Personen hohen und niedern Standes, durchs Schwerdt und durch verschiedene von ihnen selbst erdachte Martern ums Leben gebracht haben, ohne sogar der unschuldigen Kinder zu schonen.

Die Sache ist von solcher Beschaffenheit, daß niemand sie ohne Schaudern betrachten kann. Sie beweisen, daß ein in tiefer Unwissenheit vergrabner Mensch, der seiner Pflicht und seines der höchsten Monarchischen Gewalt vor Gottes Augen geleisteten Eides vergißt, und

den Gesetzen seinen Gehorsam versaget, ohne weder zeitliche noch ewige Strafen zu fürchten; hierdurch zugleich alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißt, und keine Schranken mehr kennet. Die Verbrechen des Hauptbösewichts sowol, als seiner Gehülfen, sind so zahlreich, und von so verschiedener Art, daß diese Ungeheuer, wie aus der Untersuchung erhellet, und durch das freywillige Geständniß einiger unter ihnen bekräftiget wird, wegen der grossen Menge der verübten Missethaten auch die eigentliche Zahl derselben nicht angeben können.

Die Untersuchung aller diesen Aufruhr betreffenden Schandthaten ist auf Unsern Befehl vom ersten Anfange an durch den General en Chef, Michael Wolkonskoy, und den Generalmajor, Paul Potemkin, in Unserer Hauptstadt Moscau geführet worden, nach deren Beendigung Wir nunmehr die ganze Sache an Unsern Senat verweisen, und selbigem hiemit anbefehlen, gemeinschaftlich mit den in Moscau befindlichen Gliedern des Synods, mit Zuziehung der drey ersten Classen und der Präsidenten sämmtlicher Collegien, von den vorgedachten zu der geheimen Expedition bestellten Personen vortragen zu lassen, und diesem zufolge einen allen diesen Verbrechen gegen das Reich, und die persönliche Sicherheit der Bürger desselben, gemäßen Ausspruch zu thun, und ein in den Landesgesetzen gegründetes, entscheidendes Urtheil zu fällen.

Was übrigens die Unserer Allerhöchsten Person zugefügte Beleidigungen betrift, das verachten Wir, und übergeben es einer ewigen Vergessenheit; denn dieses Verschulden

schulden ist das einzige, bey welchem Unsere gewohnliche Gnade und Menschenliebe in diesem Falle statt finden kann. Wir bitten und flehen inbrünstig zu Gott, er wolle in Zukunft das Schwerdt seines Zorns von dem Uns durch seine weise Vorsehung anvertraueten Reiche abwenden, er wolle aller Orten Ruhe und Frieden verbreiten, und alle Unsere getreuen Unterthanen, so wie Uns selbst, in allen ihm gefälligen christlichen Tugenden bevestigen. Gegeben in St. Petersburg, den $\frac{19}{30}$sten December, im Jahre Christi 1774. Unserer Regierung im Dreyzehnten.

Indessen war der Rebelle sehr scharf bewacht, und aufs strengste verhört. Er blieb aber bey all diesen Verhören seinem Charakter treu, und sagte seinen Richtern trozig ins Gesicht: Wär' ich glüklich gewesen; so würdet ihr eure sklavischen Häupter vor mir beugen; nun ich aber unglüklich bin; so verabscheut ihr mich, als einen Missethäter, einen Verruchten, einen Rebellen. — Haltet mich nicht auf, sondern beschleunigt meinen Tod. Seine Bitte ward ihm gewährt, und am 21ten Januar. N. St. empfieng Pugatschew zu Moskau von des Henkers Hand seinen gerechten Lohn. Nachdem er eine grosse Anzahl seiner Mitschuldigen, theils durchs Rad, theils am Galgen und durchs Schwerdt hinrichten sah, wobey er denn jedesmal mit glühenden Zangen gerissen ward, so wurde er lebendig geviertheilt.

Die nähern Umstände von dieser schreklichen Exekution entdekt uns ein authentisches Schreiben aus Moskau vom $\frac{12}{23}$ Januar:

Es

Es wird ihnen nicht unangenehm seyn zu erfahren, daß die Hydra, der Rebelle und Verheerer des menschlichen Geschlechts, Jemelka Pugatschew, und seine abscheuliche Rotte, vorgestern am $\frac{10}{21}$sten dieses, hier zu Moskau von des Henkers Händen den verdienten Lohn empfangen haben.

Ich habe ungemein nahe dieses scheußliche Schauspiel mit angesehen. Auf dem Plaz bey der steinernen Brücke, den man Ballotta nennt, woselbst ich auch schon Bielobaradoff seinen Kopf habe verlieren sehen, war das Blutgerüste aufgeführt; in dessen Mitte war ein Pfahl, den ich mit einem Schifsmast vergleichen kann, indem oben an dessen eisernen Spitze gleichsam eine Mastscheibe angebracht war, wozu 2 Leitern führten. Dieser Anblik machte jedermann Glauben, daß der Rebelle gespiesset werden würde, indem niemand die Art seines Todes vorher wußte. Zu dreyen Seiten des Blutgerüstes standen 3 Galgen. Vormittags um 11 Uhr kam der Zug über die steinerne Brücke an. Die da sollten geknutet und gehangen werden, giengen Paarweise voraus; unter diesen war ein sehr jugendlicher von Adel, dessen Strafe war, daß ihm der Degen über dem Kopf zerbrochen ward; und diesen folgte auf einem hierzu besonders verfertigten hohen Gerüste, welches schwarz angestrichen, und von Pferden gezogen ward, das Scheusal, der Rebelle Pugatschew. In der Mitte dieses Gerüstes war ein Pfahl, an welchen der Missethäter auf einem dabey angebrachten Schemmel geschlossen saß. Zwey Priester sassen neben ihm, und hinter ihm stand sein Würgeengel, der seine Werkzeuge des Todes, 2. grosse Beile, in einem Blok neben sich eingehakt hatte. Deutlich habe ich bemerkt, daß dieser Anblik auf

die

die unzählbare Menge Zuschauer grossen Eindruk machte. In dem Angesichte des Pugatschews war nichts von Furcht zu sehen; er saß mit sehr vieler Gegenwart des Geistes auf seinem Schemmel, mit einem brennenden Licht in der Hand, und bat im Vorbeyfahren alle Zuschauer, ihm um Gottes willen zu vergeben. Als er unten an dem Blutgerüste abgestiegen war, ward die allerhöchste Ukase verlesen, die seine schrekliche Geschichte enthielt; ein gleiches geschahe mit den allerhöchsten Ukasen über die übrigen Missethäter. Hierauf geschahe die Exkommunikation, da dann die Hinrichtung erfolgte.

Pugatschew stieg die Treppe zu seinem Gerüste, und die drey übrigen, die da hängen sollten, ein jeder seine Leiter zu seinem ihm bestimmten Galgen heran. Alle 4. wurden zu gleicher Zeit abgethan. Pugatschew ward sogleich entkleidet, (wobey er selbst am geschwindesten war,) auf die Diele niedergelegt, und durch ein sonderbares Versehen des Henkers sein Kopf zuerst abgehauen; ein gleiches geschahe mit seinen beyden Händen und Füssen, welche vier Stücke auch zuerst, vor den Kopf, den Zuschauern vorgezeigt wurden. Einer aus dem Haufen, ich glaube eine Gerichtsperson, schrie sogleich dem Henker über sein Versehen einen heftigen Verweis zu, und man will, daß dieser dafür geknutet werden soll. Gleich darauf stieg der eine Henker die Leiter zu dem erhabenen eisernen Pfahl hinan, stekte den Kopf des Rebellen auf dessen Spitze, und warf die übrigen Theile des Körpers auf die runde Scheibe. Die 3. übrigen Henker waren, während daß dieses geschahe, mit ihren Hangeangelegenheiten schon gänzlich fertig geworden.

Nach der Abthuung des Pugatschews kam der Missethäter Panfilief vor; mit diesem verfuhr man so, wie mit dem Pugatschew, nur daß sein Kopf nicht auf den Spieß gestekt, sondern mit seinen übrigen Fragmenten zur Seite des Pugatschews liegt; und so steht, liegt und hängt bis zu dieser Minute noch alles.

Nach diesem geschahe das Knuten, Naseausreissen und Stempeln, welches ich nicht mit angesehen habe.

Die Trümmer der Missethäter wurden sogleich hinweggeschaft, um andern angenehmen Gegenständen Plaz zu machen. Die Kaiserinn hatte sich entschlossen, das Friedensfest auf eine Art zu feyren, die seinem grossen Gegenstande angemessen waren. Rußland hatte nun die freye Schiffarth auf dem Meere. Der Handel in alle Welttheile war gesichert, ihre Heere standen mit Lorbeeren des Siegs gekrönt im Feld der Ehre, und niedrige Furcht scheuchte die Feinde vor ihnen her, und Asien und Europa hefteten Blicke voll Ehrfurcht und Bewunderung auf die grosse Kaiserinn Katharina. Ein solcher erhabener Anlaß verdiente es wohl durch mehr als einen Römischen Triumph verherrlichet zu werden. Schon im Monat Januar erhob sich die Kaiserinn nach Moskau, und langte daselbst unter unbeschreiblichem Jubel ihres Volks an. Hier müßte man die schwelgende Phantasie eines Ariost oder Wieland haben, wenn man den ganzen festlichen Pomp dieser Friedensfeyer schildern wollte. Ideen wurden realisirt, die bisher nur in Feen- und Dichterwäldern wirklich waren. Hier ist eine kurze Nachricht von der damaligen Friedensfeyer:

Acht bis 9 Werste von Moskau, in einer angenehmen Ebene am Ufer des Moskaustroms, waren die Vestungen Asoff, Kertsch, Jenikale, Tagenrok, Kinburn und verschiedene andere am schwarzen Meer gelegene Forts mit vielem Geschmak und inwendiger schönen Verzierung, wie dort von Stein, hier von Holz erbauet. Die ganze Ebene, in deren Mitte ein Hügel ligt, stellet das Asoffische Meer vor; zwischen den verbannten Vestungen lagen viele ganz aufgetakelte Galeeren und Jachten, und am Ende der Ebene gegen Süden, fast am Moskaustrom, waren alle nur ersinnliche Rußische Schiffe erbauet, z. B. Schaukeln, öffentliche Theater, Seiltänzergerüste, Springbrunnen, welche Meth, Wein und Bier ergossen, und Gerüste, worauf dem Volk gebratene Ochsen Preiß gegeben wurden ꝛc. An zweyen Seiten dieses Idealischen Meers, gegen Süden und Norden, waren vortrefliche Illuminationsgerüste im Gothischen Geschmak erbauet. Die Rußische Flotte, bestehend aus 7 Schiffen von der Linie von 30. bis 60. Kanonen; hinter diesen befanden sich ein Plan und viele Gerüste eines ausserordentlich herrlichen Feuerwerks. Die andere Hälfte des Meers gegen Osten war von einem Lager von 20000 Mann umgeben. Die ganze Gegend hatte im Durchschnitt 5. Werste, (¾ teutsche Meilen) und lag reizend im Gesicht der Stadt Moskau.

Dieser Ort war zur öffentlichen Feyer und Freude des zwischen Rußland und der Ottomannischen Pforte am $\frac{10}{21}$sten Julii 1774. geschlossenen Friedens bestimmt.

Nachdeme das Publikum zu Moskau durch Policeybediente einige Tage vorher von dieser am 21sten Julii bestimmten

Feyer benachrichtiget war, begab sich an diesem Tag alles, was nur gehen, fahren und reiten konnte, aus Moskau und den umliegenden Gegenden Morgens an obbeschriebenen Ort. Um 11 Uhr Vormittags erhoben die Monarchin und Se. Kaiserl. Hoheit, der Großfürst (Jhro Kaiserl. Hoheit, die Frau Großfürstin, befanden sich an diesem Tage etwas unpäßlich) mit einem zahlreichen glänzenden Gefolge sich nach den beyden Vestungen Kertsch und Jenikale, welche durch eine Gallerie zusammen stossen, woselbst sich alle hohe Standespersonen, Geistlichkeit und fremde Herren Ministers, Damen und Kavaliers in gröster Galla bereits eingefunden hatten.

Jhro Kaiserl. Majest. und Se. Kaiserl. Hoheit waren mit der Kriegsmusik der paradirenden Regimenter und dem freudigen Zurufe des in gröster Menge versammelten Volks, von der hohen Geistlichkeit, den fremden Herren Gesandten und der ganzen Noblesse an den Stuffen benannter Vestung empfangen. Nachdem allerhöchst Dieselben die allerunterthänigste Begrüssung der ganzen Versammlung allergnädigst angenommen, ward dem Volk die Cocagne durch einen Kanonenschuß angezeigt; Das Gegitter, welches die Wein- Bier und Methfontainen, wie auch die Ochsengerüste, umgab, ward losgelassen, und ein fast unzählbar Volk, ich glaube bis 200000 Menschen, stürmte auf Essen und Trinken zu. Die Monarchin, Se. Kaiserl. Hoheit, und die ganze Versammlung neben Allerhöchstdenenselben hatten diesem seltenen Schauspiel, welches zur Ehre der Moskauischen Policey ohne alle Unordnung abgeloffen, mit Vergnügen zugesehen. Nach einer Stunde begaben die 5. ersten Klassen, die hohe Geistlichkeit und die frem-

den Herren Ministers sich nach der in einer Entfernung von einigen 100 Schritten belegenen Vestung Kalanz, woselbst in einer Runde 5. grosse Tische mit dem herrlichsten Mittagsmahl bedienet waren. Die ganze Gesellschaft bestand aus 4. bis 500. Personen. Nachdem die Versammlung Plaz genommen, geruheten Ihro Kaiserl. Majestät und Se. Kaiserl. Hoheit, sich in der Vestung, unter Vortrettung Allerhöchstdero Hofstaats, einzufinden, und sich an eine der 5 Tafeln zu setzen. Se. Kaiserl. Hoheit, der Großfürst, sassen Ihro Kaiserl. Majestät zur Rechten, und Se. Erlaucht, der Generalfeldmarschall, Graf von Romanzow, zur Linken; die übrigen Pläze an dieser Tafel nahmen die Herren Feldmarschälle und die fremden Herren Ministers ein.

Die Bauart und innerliche Verzierung dieses runden Saals waren von ausserordentlich reizendem Geschmak. Die Tafeln standen in einer runden Gallerie, welche auf beyden Seiten auf grosse Palmbäume ruhete, unter deren Schatten gespeiset ward. In der Mitte des Saals stand ein stumpfer runder Thurm, an dessen Fuß sich während der Mahlzeit die Kaiserl. Kapelle hören ließ; auf dem Thurm wehete die grosse Rußisch-Kaiserl. Reichsflagge; auch an dem Fuß des Thurms waren Palmbäume gepflanzt, unter deren Schatten die Musici standen. Während dieser Kaiserl. Tafel belustigte sich das Volk auf und mit den für dasselbe erbauten Lustgerüsten. Einige 100 Schritte von dieser Vestung Kalanz befand sich die Vestung Asoff, in welcher die Kaiserl. Küche und Keller waren. Um 4 Uhr ward die Tafel aufgehoben. Ihro Kaiserl. Majestät und Se. Kaiserl. Hoheit erhoben sich wieder nach Kertsch und Jenikale, und belustigten sich mit Anschauen des vergnügten Volks, und endlich mit einer Kartenpartie.

Um 8 Uhr erhoben sich Ihro Kaiserl. Majestät und Se. Kaiserl. Hoheit mit einem glänzenden Gefolge, unter abermaliger Kriegsmusik der Regimenter und noch fröhlicherm Zurufe des Volks, in die Stadt, denen die ganze Versammlung nach und nach folgte. Abends war die Stadt auf das herrlichste illuminirt.

Mittwochs war Ruhetag. Am Donnerstage begab sich alles Nachmittags um 4 Uhr in Maskeradenkleidung wieder nach Kertsch und Jenikale, 2. aneinander hängende Säle; die Anzahl der Masken und des Volks, welches sich wieder mit seinen Spielen belustigte, war ungemein zahlreich. Die Monarchin und beederseits Ihro Kaiserl. Hoheiten waren zugegen (anfangs maskirt, und endlich entlarvt.) Abends waren alle Vestungen, alle Spiele des Volks, alle Schiffe und Galeeren, 2. nach Gothischem Geschmak erbaute vortrefliche Illuminationsgerüste, alle in der Nachbarschaft belegene Landkirchthürme, alle benachbarte Gartenhäuser, das Geländer, welches das ganze Idealische Meer einfasset, der ganze Weg nach Moskau ꝛc. auf das herrlichste, theils mit verschiedenen Farben, theils natürlich, illuminirt. Um 11 Uhr ward ein auf diese Feyer eingerichtetes kostbares vortrefliches Feuerwerk abgebrannt, welches Ihro Kaiserl. Majestät und Ihre Kaiserl. Hoheiten von der Flotte anzusehen geruheten. Eine schöne dunkle stille Sommernacht begünstigte dieses über alle Massen angenehme Schauspiel ungemein. Es war unmöglich ein schöneres Nachtstük zu sehen. Nach geendigtem Feuerwerk war für einen jeden zur Maskerade gehörenden in Asoff zu essen und trinken; im Kertsch und Jenikale ward bis an den hellen Morgen getanzt.

Die

Die Geschenke, die die Kaiserinn bey ihrem feierlichen Anlaß austheilte, waren ausserordentlich. Aus 1000 Quellen sprudelte da Gnade auf jeden Helden, der am Triumphbogen Rußlands bauen half. Niemand aber empfand die Kaiserliche Gnade reichlicher, als Held Romanzow, der sich durch seine unsterbliche Thaten einen der ersten Plätze im Tempel der Rußischen Ehre erwarb. Man baute einen prächtigen Triumphbogen, durch welchen der Held einziehen sollte; der General aber lenkte, nach dem Beyspiele des grossen Friederichs, den Triumph aus, und war mit dem Beyfall seiner erhabnen Kaiserinn und ihrer grossen Nation, und mit dem eigenen Bewußtseyn zufrieden, fürs Vaterland so rühmlich gefochten zu haben. Die Kaiserinn fuhr ihm ungefehr 3 teutsche Meilen von Moskau aus entgegen, nahm den Helden zu sich in ihren Staatswagen, und fuhr mit ihm unterm Zujauchzen einer ganzen Volkwelt in der Hauptstadt ein. Ausserordentlich sind die Geschenke, welche die Kaiserinn ihren Generalen gab. Romanzow bekam ein Landgut mit 5000. Bauren, 100000 Rubel, einen goldenen Degen, einen Hut mit Brillianten; eine goldene Medallie mit seinem Brustbilde, das Andreas-Ordenszeichen mit Diamanten besezt, und ein silbernes Tafelservice. Fürst Gallizin, Graf Orlow, Soltikow und 20. andere Generals wurden gleich reichlich beschenkt. Alle Soldaten und Seeleute bekamen eine Medallie, alle Schulden der Gefangenen wurden bezahlt, und alle Entwichene begnadigt.

Dem grossen Seehelden Orlow erwieß das Admiralitätskollegium noch eine ganz besondere Ehre. Sie ließ ihm eine Medallie schlagen, um den Sieg über den türkischen Kapitain Pascha, und die Vertilgung der feindlichen Flotte ihm Jahr 1770. zu verewigen.

ewigen. Der Medallion hatte $3\frac{1}{2}$ Englischen Zoll oder 2 Rußische Werschok im Durchmesser. Er wiegt in Silber $17\frac{1}{2}$ Loth. Das Admiralitätskollegium hat den Stempel aus der Münze zurükgenommen, so daß keine Abdrücke davon ferner zu haben sind.

Die Hauptseite; des Grafen Alekßjej Ghrighorjewitschj Orlow vorwärts sehendes sehr hoch erhabenes Brustbild in der Uniforme der Chevaliergarde (von der er Lieutenant ist) und dem Ordensbande, mit aufgehabener rechten Hand, die den Kommandostab führet, mit der Ueberschrift: Chr. A. Ghr. Orlow', Probjediteli i istrebitjelj Turetzkago Flota: d. i. Graf Alekßjej Ghrighoriewitschi Orlow', Ueberwinder und Vertilger der Türkischen Flotte. Unten steht der Name des Medailleurs: I. B. GASS. F.

Die Rükseite. Eine Abbildung der beeden Seegefechte, und der umherliegenden Inseln und Küsten, alles im Grundrisse; mit den Worten: Natoljj (Klein Asien) Lasameno, Tschesme, (ostrow, Insula) O, Jonsi, Ost. Spalmatore, Z. Fino, Stzio, Lena, Ost. Chio; und mit der Umschrift: I b'üstj Rossü radostj i Weselie; d. i. und es war für Rußland Freude und Wonne.

Im Abschnitte steht: Tschesma Ijunja 24. i. 26. 1770. d. i. Tschesme den 24. und 26. Junius (5. Jul.) 1770. und darunter: W'blaghodarnostj pobe ditelju ot' Adm: Koll: d. i. zur Danksagung dem Sieger, von dem Admiralitätskollegio.(*) Man

(*) Um unsern Lesern diese Medallie, die kürzlich von Volgart in Nürnberg in Kupfer gestochen worden, noch verständlicher und interessanter

Man sieht aus allem, was ich bereits erzählt habe, daß Kaiserinn Katharina die Kunst, ihre grossen Männer zu belohnen, eben so gut verstehe, als die Griechen in ihrer Heldenzeit, und die Römer in ihren stolzesten Perioden.

Die

---

zu machen; so füg ich hier eine kurze Beschreibung des Sieges bey Tschesme bey. Die Türkische Flotte bestand aus 15. Schiffen von der Linie, 2. grossen Karavellen, 5. Skiabeken und 8. Halbgaleeren. Die Russen hatten 9. Schiffe von der Linie und 6. Fregatten von 24. bis 16. Kanonen. Sie trafen die Türkische Flotte im Kanal von Scio an, und beschlossen sie sogleich anzugreifen. Sie formirten ihre Linie in gedachtem Kanale, deren rechten Flügel der Admiral Spiritoff, das Centrum der Graf Alexius Orlow, und den linken Flügel der Contre-Admiral Elphinston kommandirte. Kaum hatte Admiral Spiritoff das Türkische Admiralschif erbliket, als er mit gröster Furie auf dasselbe losgieng, und sich bald darauf anklammerte. Die Russen bestiegen es mit gröster Herzhaftigkeit, eroberten die Hauptflagge, und machten aus den Mastkörben ihres Schiffes ein so entsezliches Feuer, daß das Türkische Schif auf allen Seiten zu brennen anfieng. Bald darauf ergrief das Feuer das Russische Admiralschif, welches nach einer halben Stunde in die Luft flog, dem in noch kürzerer Zeit das türkische folgte. Der Graf Feodor Orlow, der Admiral Spiritoff, sein Sohn, nebst einigen Officieren, waren noch so glüklich, sich auf einem Boote zu retten. Die türkische Flotte gerieth hierauf in solche Unordnung, daß sie sich in den Haven von Tschesme unter die Kanonen der dortigen Vestung flüchtete. Sogleich beschloß der grosse Alexius Orlow, das feindliche Geschwader völlig zu Grunde zu richten. Er rükte mit seiner Flotte vor, schloß sie ein, und ließ mit grosser Geschwindigkeit 3 Brandschiffe ausrüsten, die aber erst den andern Abend zu Stande gebracht werden konnten. Sie liefen um Ein Uhr nach Mitternacht bey hellem Mondscheine aus, und wurden von 2 Kriegs-

Die Kaiserinn wandte ihren Aufenthalt in Moskau nicht blos darzu an, sich von einem Feste ins andere zu stürzen, nein, ihre grosse Seele wußte sich noch mit weit andern wichtigern Gegenständen zu beschäftigen. Sie machte in Moskau die weisesten Verordnungen zur Aufnahme der Handlung, errichtete Manufakturen, machte sehr trefliche Policeyanstalten, die Schönheit, Bequemlichkeit und Sicherheit über Moskau, diesem Zusammenflusse von so verschiednen meistens noch ganz rohen Nationen, verbreiteten, sie gab der dasigen Kadettenschule und dem adelichen Fräuleinstift die herrlichsten Privilegien, und allenthalben sah man Spuren von der Gegenwart dieser erhabenen Kaiserinn, die Gott zum Schuzgeiste der grösten Weltnation ausersah. Sie machte auch eine Reise bis nach Kasan, wo sie die traurigen Fußstapfen der Verwüstung Pugatschews und seiner Mordgesellen mit ansah, half, wo noch zu helfen war, und rettete, wo noch Rettung Plaz fand. Um diese Zeit fiengen die Türken an ihre Friedensbedingungen zu erfüllen. Sie schikten eine ungeheure Summe Gelds nach Moskau, die die Kaiserinn meistens zu grossen und wohlthätigen Handlungen verwandte. Die Russische

schiffen und einer Fregatte unterstüzt, eine Batterie zu beschiessen, die der Kapitain Pascha an dem Lande hatte aufwerfen lassen. Es glükte auch wirklich dem Admiral Greigh, das Schif des Kapitain Pascha von 80 Kanonen in Brand zu stecken; sogleich geriethen 5. andere in Flammen, welche durch die Brandschiffe dergestalt vermehrt wurden, daß wirklich 25. türkische Schiffe im Rauch aufgiengen. Diesem entscheidenden Seetreffen, das den Orlowischen Namen verewiget, hat Rußland vornehmlich seine freye Schiffart im Archipelagus und auf dem schwarzen Meere zu danken. Held Alexius konnte mit Recht sagen: Ich kam, ich sah, ich siegte.

sische Schiffe erhielten Befehl, die Handlung im Archipelagus zu erofnen, und die Türken hatten sehr frühzeitig die Ehre, die Schiffe ihrer Sieger im Haven vor Konstantinopel zu sehen. Nun machte sich auch Fürst Repnin als Gesandter an die Pforte auf die Reise, und kam mit einem Gefolge in Konstantinopel an, die mehr den unumschrenkten Fürsten, als den Gesandten einer ausländischen Macht kennbar machte. Er hatte eine Garde von ungefehr 800. der schönsten und vortreflichsten Leute bey sich, unzähliche Personen, die den Hof machten, und eine Kapelle von 40 Personen. Noch nie hat sich ein Gesandter so vieler Vorzüge bey der Pforte herausgenommen, wie dieser. Sowohl vor dem Großvezier, als selbst vor dem Sultan zeigte er, daß er eine Macht vorstelle, die die Ueberwinderin des Ottomannischen Reichs war. Diese Umstände kamen dem Volk in Konstantinopel so erniedrigend vor, daß der Sultan alle seine Macht anwenden mußte, einer Rebellion vorzubeugen. Der nach Rußland bestimmte türkische Gesandte kam etwas später in Moskau an. Sein Gefolge empörte sich einigemal auf dem Wege, und der Gesandte mochte vielleicht, wegen der reichen Taggelder auch seine Ursachen haben, warum er seine Reise nicht besser beschleunigte.

Im December gieng die Kaiserinn wieder nach Petersburg zurük, wo sie ihre erste Sorge seyn ließ, ihr neues Gesezbuch, welches das Muster vieler Nationen seyn wird, in Stand zu bringen.

Pohlen.

Polen. Dieses Reich, nach seiner Zertheilung noch eben so groß, als Teutschland, ist noch immer ein Beweiß, daß unbestimmte Gesetze und Unordnungen in der Staatsverfassung die Quelle alles Unglüks, und aller Zerrüttungen in einer Nation sey. Noch immer herrscht der Geist des Misvergnügens unter den Edlen des Landes, noch immer sind fremde Völker die Gesezgeber dieser sonst so mächtigen Nation, noch immer zerschlagen sich die Reichstäge zum Gespötte der Völker, noch immer fehlts an Geld, an Mannschaft, an Entschluß, an Muth, an Alles. Das traurige Schiksal des Königs, der das Glük jedes Volks hätte machen können, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Der leztere Reichstag war so tumultuarisch, daß die Minister der 3 Mächte Friede gebieten mußten. So sehr sich also die Polnische Patrioten widersezten; so mußte doch alles nach dem Kopfe der 3 Minister gehen. Wider das Resultat dieses Reichstags ist folgende Protestation in Grod zu Warschau niedergelegt worden. Sie beweißt, daß Patriotismus und Freyheitsgefühl noch nicht ganz unter den Polen erloschen sey:

Da Se. Majestät unser allergnädigster Herr, durch seine Sorgfalt für das öffentliche Beste beseelet, Universalien zur Zusammenberufung eines freyen Reichstages hatten ausfertigen lassen, hatten Sie die Woywodschaften, Landschaften und Distrikte erinnern

innern lassen, Landbothen zu dieser Versammlung zu erwählen. Da Wir Unterzeichnete in dessen Folge unter unsern Mitbürgern erwählet worden, sind wir hieher nach Warschau mit dem Charakter von Landbothen mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen beladen, geschikt worden, um, wo nicht für die Vertheidigung der Republik Vorsehung zu treffen, doch wenigstens vorläufige Erläuterungen einzuziehen, um den Schwürigkeiten, um die Durchlauchtigste benachbarte Mächte und Alliirte der Republik, wenn es nöthig wäre, zu überreden, oder ihnen zu widersprechen. Allein, als wir anstatt eines freyen Reichstags (ohne daß man den Woywodschaften, Landschaften und Distrikten die mindeste vorläufige Nachricht davon gegeben hat) gefunden hatten, daß man bereits eine ausserordentliche Verbindung einer Konföderation formiret und unterzeichnet hatte, haben wir wider diese Association in der Landbothen Stube förmlich protestiret und erkläret, daß, da wir durch unsere Verhaltungsbefehle, solche zu unterschreiben nicht bevollmächtiget wären, wir diese Akte nicht unterzeichnen, noch unsere Einwilligung zu dieser Konföderation, noch zu irgend etwas, was unter ihrem Verbande geschehen würde, geben würden; man hat aber ganz keine Achtung für unsere Einwendungen getragen, und wir haben mit Schmerzen gesehen, daß man mit Verachtung unserer Einwendungen berechtiget zu seyn geglaubet, zum Vollzuge des sich vorgesezten Werkes fürzuschreiten. Nachdem wir also unsere Meynungen genugsam zu erkennen gegeben, und unsern Widerspruch deutlich erklärt haben, ist uns kein anderes Zufluchtsmittel übrig geblieben, als das Stillschweigen zu halten, in der Hofnung, daß dieser Reichstag allen Unrechtmäßigen zum Umsturze der Grundgesetze der Republik, zum Nachtheil der Religion,

zum Untergange und zur Schande der Nation, zum Bruche und zur Vernichtung der zwischen Polen und den Durchlauchtigsten Europäischen Mächten, seinen Alliirten, bestandenen Traktaten gereichenden Einbrüchen Einhalt thun könnte, aber auch unsere dießfallsige Hofnungen sind vergebens gewesen; dahero wir, weil wir sehen, daß diese Versammlung, die bey einer freyen Nation, unter dem Verbande einer Konföderation, ohne daß sie den Landschaften und Distrikten bewußt war, gehalten wurde, keinen andern Entzwek hatte, als die alten Gesetze, die Religion, die Regierung übern Haufen zu werfen, unsere Protestationen abermals erneuert haben; auch haben wir zum leztenmal noch am nemlichen Tage, als der Reichstag auseinander zu gehen im Begriffe war, ehe noch zur Unterzeichnung seiner und der Konföderationsakten geschritten wurde, gegen solche als null und nichtige protestirt, und auch noch beym Weggehen aus der Kammer haben wir erkläret, daß wir unsere Einwilligung nicht darzu geben. Auf gleiche Weise erneuren wir heute, von unserm Rechte, als zu einem freyen Reichstage geschikte, mit einer freyen Stimme, der Staatsverfassung und den Fundamentalgrundsätzen gemäß; versehene Landbothen, Gebrauch machend, besonders in Betracht, daß die Konstitutionen und die Traktaten, welche das liberum Veto betreffen, in ihrer ganzen Vollständigkeit geblieben, unsere vorigen Manifeste, welche man bey den öffentlichen Akten anzunehmen verweigert hat, wie auch die Protestationen und Widersprüche, die in unsern Reden, die wir schriftlich verfaßt und drucken haben lassen, enthalten sind. Wir erneuren solche im Angesichte aller Durchlauchtigsten Mächte von Europa, welche die Traktaten, wodurch die Ruhe von Polen sicher gestellt wird, garantirt haben; wir protestiren

wegen der Nichtigkeit des besagten Reichstags sowohl, als der Konföderation und der Delegation, gegen die Akten, die sie gemacht haben; gegen die ungerechte Plünderung unsrer Provinzen; gegen die mit bewafneter Hand in dem Schoose des Friedens vorgenommene Unterdrükung eines ruhigen Volks; gegen alle Beleidigungen, alle Ungerechtigkeiten, die der Nation, in Absicht auf ihre innere Verfassung, angethan worden. Wir protestiren in Kraft und der Pflicht unsrer Geburt, als freye Menschen unseres Lebens, als Bürger unserer Erziehung, als Söhne des Vaterlandes, die mit der Liebe desselben erfüllt sind, welche die Vollständigkeit seiner Gränzen, als vorher Polen, zurükfordern, und welche die Erhaltung der alten Gesetze der Nation, ohne daß ihnen Abbruch geschehe, als Landbothen und Plenipotentiarien, um mit den Mächten, denen an der Sicherheit der Nation und der Republik Polen gelegen ist, zu traktiren, begehren.

Diese Protestationen werden nun freylich vor die Nachwelt ein Denkmal seyn, daß es noch Patrioten in Polen gab, die bey der Mishandlung ihres Vaterlandes nicht gleichgültig seyn konnten. Aber bisher haben sie noch wenig ausgerichtet.

Man beschloß am leztern Reichstage, die Kronarmee beständig auf 30000 Mann zu setzen; da es aber zur Ausführung kam; so fand man unendliche Schwürigkeiten. Es fehlte am Geld, an Leuten, an allem, was zur Errichtung eines Heers erfordert wird.

Polen versprach sich sehr viel von einer Veränderung im Rußischen Ministerium. Als sich diese Veränderung wirklich ereignete;

eignete; so hatt' es auch das Ansehen, als würde sich die Rußische Kaiserinn der bedrängten Republik annehmen, und den grossen Forderungen des Königs von Preussen ein Ziel setzen. Aber die tiefe Staatsklugheit des Königs von Preussen wußte dem Sturme so geschikt auszuweichen, daß nun die Freundschaft zwischen ihm und den Russen aufs neue befestiget ist. Unter diesen Umständen wird die Lage Polens immer trauriger, und man kann die Schilderung ihrer Patrioten davon nicht ohne Rührung lesen.

Wilezefski sagte in Gegenwart des Königs: Wie viel Landes haben wir nicht wirklich verlohren, ohne dasjenige, so wir, uneracht der Zusage der Traktaten, noch zu verlieren bedrohet werden! Was für Verwüstungen erdulten wir nicht von Seiten der fremden Truppen! Dieses sonst so blühende Königreich ist in eine Wüsteney verwandelt, wo Armuth, Hungersnoth, Graus, Zerstörung und Jammer herrschen.

Noch schöner ist, was der vaterländische Braniki bey eben dieser Gelegenheit sagte: Nur zwey Mittel sind übrig, das Vaterland zu retten, nemlich ein sehr gewaltsames, die Waffen zu ergreiffen — ist aber dieß bey gegenwärtiger Schwäche der Nation und der Macht unserer Nachbarn rathsam? Das andere Mittel ist, daß wir eine von diesen 3 Mächten um Beystand anflehen — Wir müssen dann, Sire! unser werthes Vaterland, dessen Freyheit unsere tapfern Ahnen mit ihrem Blute erfochten haben, zu Grunde gehen lassen. Sollen wir verderben; so geschehe es anders nicht, als mit den Waffen in der Hand. Wir werden alle in eine schimpfliche Sklaverey wandern; es soll aber anders nicht, als

als in unserm Blute schwimmend, auf tausend Arten zerstümmelt und mit Narben bedekt, geschehen. Wo sind die Zusagen, die man uns gethan hat? Man entreißt uns mehr Land, als verabredet worden. Der Stadt Danzig, dem Schlüssel unserer Handlung, thut man Gewalt an. Ihr ganzes Gebiet ist verwüstet. Das Brod, Geld, Pferde, Vieh und die junge Mannschaft ist ihr entrissen. Man wirbt bis in den Busen unsers Vaterlandes Soldaten, die man wegführt, um dieselbe bey Gelegenheit wider die Mutter, welche sie gesäuget hat, anzuführen.

Könnten wir nicht siegen und ein schimpfliches Joch abschütteln. Unter des Himmels Schutze und Ihrem Geleite, Durchlauchtigster Fürst, dörfen wir diese Hofnung hegen. Tretten sie an die Spitze der Nation; Wir werden Ihnen alle folgen; Das Vaterland von dem schändlichen Joche, so ihm drohet, losreissen, oder uns, mit unserm Blute bedekt, mit ihm unter seinem Schutte vergraben.

So traurig dieses Gemälde von Polen ist; so fand man doch in Warschau wenig Spuren des allgemeinen Wehs. Opern, Komödien, Bälle und andere Ergözlichkeiten wechselten da beständig mit einander ab, um die Stimme der patriotischen Klage damit zu übertäuben.

Die Gränzstrittigkeiten mit Oesterreich wurden indessen beygelegt, und Polen bekam verschiedene angesehene Distrikte wieder. Nur Preussen hat noch keinen Fußbreits Land wieder zurük gegeben, sondern vielmehr an verschiedenen Orten die Gränzpfähle weiter gestekt. Die Freyheit von Danzig wurde immermehr eingeschrenkt, und ihr Handel liegt gewaltig darunter.

Man bemerkt gegenwärtig in allen Departements dieser Stadt eine gewaltige Kraftlosigkeit und Schwäche. Auf der Weichsel, drängen sich die kleinen Fahrzeuge und Bothe, womit sie sonst bedekt war, nicht mehr. Sie haben in diesem ängstlichen und bekümmerten Zustande alle Europäische Mächte, besonders Rußland und Engelland um Hülfe angefleht, und unter andern an Holland nachstehendes Schreiben ergehen lassen, worinnen sie ihren traurigen Zustand aufs nachdrüklichste abschildern.

Hochmögende Herren, dicht am Rande unsers Verfalls, verlassen von unsern Freunden, mit denen wir schon seit Jahrhunderten unser Gewerb haben, selbst vom Schutze unsers besten Königs verlassen, wenden wir uns an sie, Hochmögende Herren, und bitten sie um ihre Vorsprache bey dem Könige von Preussen. Keine Feder ist im Stande, den kläglichen Zustand zu beschreiben, in dem sich unsere Stadt befindet: Alle Macht, alles Ansehen, selbst der Schuz, womit wir uns sonst gegen öffentliche Anfälle verwahrten, ist uns aus den Händen gewunden. Da stehen wir, wie eine Sandbank, um die das Meer braußt, und sehen dem Augenblik entgegen, wo die Wellen über uns stürzen, und uns unbeklagt begraben werden. Wir sind in den Händen eines Nachbars, dessen überwiegenden Macht wir uns weder durch Politik, noch durch Gewalt entgegen setzen können. Die Handlung, sonst der Quell unsers Glüks und Wohlstandes, ist in Stocken gerathen; dadurch sind einigen 1000 Künstlern, Handwerkern, Schifleuten und Arbeitern die Hände gelähmt. Eine Ader der Staatseinkünfte vertroknet nach der andern. Unter unsrer Bürgerschaft ist eine Muthlosigkeit eingerissen, die dem Patrioten Thränen entlokt.

Der Fremde scheut sich mehr, in unsere blokirte Stadt zu reisen; und sein Geld in einem Orte zu verzehren, aus dem der Geist der Freude gewichen ist. Dadurch sind in weniger Zeit viele öffentliche Herbergen eingegangen, und ihre Besitzer in Dürftigkeit versunken. Einige unsrer wohlhabensten Einwohner haben sich mit dem Rest ihres Vermögens in ferne Orte geflüchtet. Handwerksleute, die sonst 10. 15. bis 20. Gesellen verhalten konnten, finden kaum mehr Arbeit vor sich. Was bleibt uns in diesem traurigen Zustande übrig? Alle Bemühungen, uns zu retten, sind bisher vergeblich gewesen. Rußland, und selbst unser Schuzherr, haben uns hülflos gelassen. Engelland hat auf unsere flehentliche Vorstellung nicht das geringste für uns gethan. Andere Staaten sind zu ferne, und in ihr eigenes Interesse zu sehr vertieft, als daß sie sich für fremde Noth verwenden könnten. Wir wenden uns also an sie, Hochmögende Herren, und bitten sie so inständig, als es unser Nothstand erheischt, um ihre Unterstützung und Vorbitte bey unserm mächtigen Nachbar. Wenn die kleinern Freystätten nothleiden; so leiden in kurzem die grössern mit. —

Aber auch dieß Schreiben war von schlechtem Erfolge. Die Generalstaaten sind zu sehr in ihren eigenen Vortheil vertieft, als sich fremder Angelegenheiten anzunehmen, die von so weitgreiffenden Folgen seyn konnten.

Die in Lithauen befindliche Tartarn ergrief auch der Schwindelgeist; sie wählten einen entschlossenen Mann, Namens Koryczki, zu ihrem Anführer, wollten das Land räumen, und sich im Preusischen Hauptamt Insterburg niederlassen. Allein die Sache wurde verrathen, und Koryczki mit noch einigen inte-

ressirten Personen gefänglich nach Warschau gebracht. Zum Grunde ihres Misvergnügens gaben die Polnischen Tartarn an, daß sie beym leztern Reichstage um die Rechte des Indigenats und um freye Religionsübung angesucht hätten; daß ihnen aber diese zween für sie so wichtige Artikel abgeschlagen worden wären.

Zwischen Oesterreich und Polen und zwischen Rußland und Polen ist endlich ein für sämmtliche Staaten sehr vortheilhafter Handlungstraktat zu Stande gekommen. Wir endigen diesen Artikel von Polen, mit dem herzlichen Wunsche, einer baldigen freudigen Katastrophe ihres bisher so traurigen Schiksals.

Preussen.

Preussen. Obgleich Friederich beynahe die Weltwage in seiner hohen Rechte trägt; ob er gleich unter allen Monarchen den grösten Einfluß auf die wichtigsten Weltbegebenheiten hat; so weiß man doch immer so wenig aus diesem Reiche zu berichten, daß es sich kaum der Mühe lohnt, die kleinen uninteressanten Nachrichten, die man wissen darf, aufzusammeln, und sie in der neuesten Geschichte aufzubewahren. Im heiligen Dunkel der Verschwiegenheit macht dieser Monarch seine grossen Entwürfe, und erst dann, wenn er sie auszuführen beginnt, ists uns erlaubt, davon zu stammeln.

In dem Jahre, dessen Geschichte wir beschreiben, schien die Freundschaft der Russen und Preussen gegen einander sehr zu erkalten; ja ganz Europa glaubte, es würde nächstens in Polen ein sehr blutiger Krieg ausbrechen. Aber Rußland hatte sich vom leztern Kriege noch nicht erholt genug, und ward zu sehr an Geld erschöpft, um es mit einem Monarchen aufzunehmen, der Macht, Geld, Muth, Genie und alles hätte; die ganze Fehde wurde also dadurch beygelegt, daß der König den Russischen Schiffen bey Danzig grössere Vortheile einräumte, als den Schiffen andrer Nationen, und, weil sich die Kaiserinn vorzüglich der Stadt Danzig annahm; so gab ihnen der König einige von ihren alten Rechten wieder zurük, und auf diese Art legte sich wieder der Sturm. Die Preussen haben seitdeme ihre Pferde wieder aus der Ukraine, und Prinz Heinrich ist auf der Reise nach Rußland begriffen, um die alte Freundschaft zwischen Rußland und Preussen zu erneuren.

Im May reißte der König nach West-Preussen, musterte da sein Heer, gab verschiedenen Polnischen Bischöffen und Woywoden Audienz, besichtigte alles in seinen neuen Staaten, machte die weisesten Anstalten, und gieng wieder nach Potsdam zurük. Gleich darauf nahmen die Preussen einen angesehenen Strich Landes jenseits der Neze, 40 teutsche Meilen in der Länge und 30. in der Breite, in Besiz, und den 24 May gieng die Huldigung in Noworoklow vor sich. Ob nun gleich die Polen gegen diesen Schritt des Königs gewaltig protestirten, und sich gegen alle fremde Minister in Warschau aufs nachdrüklichste drüber beschwerten; so wußte doch der König seine Rechte und Ansprüche so einleuchtend zu behaupten, daß sich ihm Niemand widersezte.

Wie sehr sich der König der Aufnahme seiner neu eroberten Länder in Polen annehme, beweisen die vielen Verordnungen und Anstalten, die der König fast täglich zur Aufnahme dieser Länder macht. In der Gegend von Marienwerder hat der König in einer ganz morastigen Gegend mit unermeßlichen Kosten eine Vestung anlegen lassen, die nach ihrem vortreflichen Plane alle andere Vestungen des Königs übertreffen soll. Auch hat er zu alt-Schottland und Bromberg eine Messe anlegen lassen, mit solchen stattlichen Freyheiten, daß man in der Zukunft sehr grosse Vortheile davon erwarten kann. Zur Errichtung der Handlungsgebäude in Bromberg sind allein 600000 Thaler angewiesen worden, und den Kaufleuten zu Berlin und Königsberg wurde es aufs strengste verbotten, die Leipziger Messen künftig zu besuchen.

Noch menschenfreundlicher sind die Anstalten, die der König in allen seinen Staaten zur vernünftigen Erziehung seiner Unterthanen machte; dann Friederich will nicht wie die Orientalischen Despoten über ein dummes, sondern über ein aufgeklärtes Volk herrschen. Die vortreflichen Erziehungsanstalten für die Protestanten in Berlin, Potsdam, Breßlau, Liegniz und andern Preußischen Orten sind der Welt bereits bekannt; nun hat der König auch, um der Welt seine tolerante Gesinnungen zu zeigen, seinen katholischen Unterthanen eben diese Vortheile angedeihen lassen. Er schenkte der Universität Breßlau 40000 Thaler, errichtete zu Berlin ein Seminarium zu Bildung katholischer Schulmeister, ließ in allen nöthigen Wissenschaften gute Lehrbücher verfertigen, und verbreitete diese menschenfreundliche Anstalten, sogar auf die Landschulen.

Um

Um der Nachwelt zu zeigen, daß Friederich in allem groß ist; so verwendete er ungeheure Summen auf die Verschönerung der Residenzstädte Berlin und Potsdam. Ganze Strassen wurden in Berlin niedergerissen, und andere dagegen im vortreflichsten Geschmak angelegt, so daß Berlin wirklich unter die schönsten und prächtigsten Städte in der Welt gehört. Mitten unter diesen grossen Geschäften der Regierung wurde der grosse Monarch so heftig vom Podagra angefallen, daß man schon an seiner Wiedergenesung zweifelte. Aber die Wachsamkeit seiner Aerzte und die starke Natur des Königs halfen ihm wieder zu seiner Genesung. Er berichtet dieses seinem gelehrten Freunde Dalembert in Paris auf folgende Art:

Dießmal mein lieber Dalembert, hab' ich von Glük zu sagen, und wenn sie mich lieben, dürfen sie sich immer ein wenig freuen, daß ich so glüklich dem Tode entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehen sehr strenge Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein bischen für die Wissenschaften; dann ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das sie mir jezt aus Frankreich schicken, den Geschmak am Lesen völlig benommen hat. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schicken, mit solchen Gecken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte; so würd' ich ganz gewis von den Franzosen ein Apostat werden, und mich auf die Seite der Engelländer und Teutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt,

mein lieber Dalembert; ich habs erlebt, daß Päbstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General wählten, und daß Voltaire wie ein altes Weib schreibt. Neues kann ich ihnen wohl weniges melden. Ums Politische kümmert sich ein Philosoph, wie sie, nichts, und meine Akademie altert zu sehr, ihnen was Beträchtliches liefern zu können. Ich bin zum zweitenmal wider die Processe zu Felde gezogen, und würde stolzer, als Perseus seyn, wenn ich die Kabale dieser vielköpfichten Drachen noch am Ende meiner Laufbahn tödten könnte.

Sie haben einen sehr guten König, lieber Dalembert, und ich wünsch' ihnen dazu von Herzen Glük. Ein weiser und tugendhafter König ist furchtbarer, als ein bloß tapferer. Ich hoffe sie auf den Frühling bey mir zu sehen.

Ich bin

ihr affektionirter
Friederich.

Um diese Zeit kam eine Berechnung der Kriegsmacht des Königs heraus, die der grosse Büsching selbst vor anthentisch hält. Vermöge derselben stehen in Brandenburg und Pommern 75000 Mann, in Schlesien 60000 Mann, in beeden Preussen 50000 Mann, und in den übrigen Staaten des Königs 35000 Mann. Und diese grosse Macht ist so ausserordentlich in den Waffen geübt, daß es mit Recht das Muster für ganz Europa geworden ist.

Da

Da nicht leicht ein Monarch in der Welt lebte, der einen so sichtbaren Einfluß auf seine Zeitgenossen gehabt hätte, als dieser; so will ich meinen Lesern eine Schilderung von ihm mittheilen, die Herder, eins der grösten Genies unsrer Zeit gemacht hat, und damit diesen Artikel beschliessen:

Ein Monarch, dessen Namen unsre Zeit mehr trägt und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

— den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreyßig kurzen Jahren bewürkt —

In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! Orientalischen, dummen Pracht, Schwelgerey und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erschreklich zertrümmert und verjaget! Fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall, wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäsigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmak frey zu denken — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt sein Bild, wie seine Uniform: Jahrhundert ohne Zweifel die gröste Lobrede seines Namens. — Jedes wird auch eben die Münze, das Brustbild weg-

gekehrt, und das blose Resultat seiner Schöpfung als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel etwas mehr und anders zeigen! zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Gesez der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen, mit der Aufklärung — auch eben so viel luxurirende Mattigkeit des Herzens, — mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge Armuth, mit Philosophie blinder kurzsichtiger Unglaube, mit Freyheit zu denken, immer Sklaverey zu handeln, despotismus der Seelen unter Blumenketten — mit dem grossen Helden, Eroberer und Kriegsgeist Erstorbenheit, Römerverfassung, wie da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen. Zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäsigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen Grad als Mittel zum Erreichen, behandelt, — was alle das auf seine Zeit. — Auf Reiche ganz andrer Verfassung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen, — die Waage wird schweben! steigen — sinken — welche Schaale! was weiß ich? —

Schwe-

Schweden.

Schweden hat nicht Ursache, die Katastrophe vom 19 Aug. 1772. zu beklagen, wodurch die Krone wieder zum Besiz aller seit mehr als einem Jahrhundert verlohrner Vorrechte gelangte. Gustav hält alles das, was er dazumal seinen Unterthanen versprach, und Schweden erhebt unter seiner glorreichen Regierung wieder das Haupt, wie aus dem Schlummer des Todes. Die genauen Grenzen der jezigen Regierungsform sind sehr schwach zu bestimmen, und es läßt sich nicht ausmachen, in wie fern sie erweitert oder überschritten werden können — besonders von einem Prinzen, dem seine erste Unternehmung geglükt ist, und der viele Eigenschaften und Gaben, die auf den grossen Haufen eine erstaunende Würkung thun, in einem vorzüglichen Grade besizt. Er ist in seinem Wesen freundlich, im Gespräch umgänglich, ja fast herablassend, und besucht oft Personen von weit geringerm Stande unvermuthet, wo er sich so ungezwungen und höflich beträgt, daß es nicht fehlen kann, er muß sich beliebt machen. Er hat über jedes Staatsdepartement selbst die Aufsicht, und der niedrigste Unterthan kann ihm seine Noth vortragen, ohne befürchten zu dürfen, daß er zurük gewiesen wird. Es scheint, als wenn die Könige dieses Landes die kriegerische Talente durch das Erbrecht besässen; dann wir finden keinen, der von seinem grossen Ahnherrn merklich ausarte. Dieß kriegeri-

Schweden.

sche Talent hat auch der jezige König in reicher Maas erhalten. Die Kriegskunst ist unter ihm beynahe auf denjenigen Punkt gestiegen, den sie unter Gastav Adolph, Karl XI. und Karl XII. erreichte. Man rechnet die Schwedische Kriegsmacht wirklich auf 75000 Mann, die von dem Könige selbst beständig in den Waffen geübt werden. Die Soldaten beten ihren König fast an; die besondere Aufmerksamkeit auf ihre Uebungen, die beständigen Musterungen seiner Regimenter in verschiedenen Provinzen seines Staats, die Geringachtung aller Beschwerden, und ein unstreitiger persöhnlicher Muth, geben Schweden vielleicht in einigen Jahren in dem Gleichgewichte von Europa ein grösser Ansehen, als es seit Karls Tode gehabt hat. Alle Jahr wird nicht weit von Stokholm ein Lager aufgeschlagen, wo der König beständig in Person zugegen ist, wo er in seinem Gezelte die Komplimente des Adels und der Vornehmen annimmt, und wo er gewöhnlich schläft. In Schonen und Finnland werden immer grosse Musterungen gehalten, die Magazine sind mit allem Kriegsvorrath angefüllt, und alles hat ein vorsichtiges und bedeutendes Ansehen. Da der König die Officiere, die ihm bey der Staatsveränderung am meisten ergeben waren, mit keinen Pensionen belohnen konnte; so hat er das Mittel erfunden, sie sich durch Stern und Band verbindlich zu machen, in deren Austheilung er nicht sparsam gewesen ist. Er errichtete einen neuen Ritterorden unter dem Namen von Wasa, der für Leute von Verdiensten in allen Ständen bestimmt ist, und einem jeden ohne Rüksicht auf Geburt oder Ansehen ertheilt wird, wenn er sich um sein Vaterland verdient

macht.

macht. Einer der neuesten Englischen Reisenden Wraxall, sagt von diesem Monarchen:

Er ist munter und hurtig; man sieht ihn mehr zu Pferd, als im Wagen, und selten hat er etwas von dem Schimmer der Königl. Würde um sich. Keine Leibwache begleitet ihn, und meistens macht nur ein einziger Bedienter seine Begleitung aus. Er ist klein von Person und etwas mager, sein Gesicht ist nicht hübsch, und welches sonderbar ist, die eine Seite gleicht der andern nicht; dann die Lineamenten desselben sind ein klein wenig verzogen; ein Zufall, der sich vermuthlich bey der Geburt ereignet hat.

Die Staatsverwaltung dieses Monarchen zeugt von einem sehr gesunden und eindringenden Geiste. Der Geldmangel war sonst in Schweden so ausserordentlich, und hemmte den Lauf des öffentlichen Verkehrs so sehr, daß der König auf ein Mittel denken mußte, diesem Uebel vorzubeugen, und das Geld in seinen Staaten circuliren zu machen. Er zog demnach alles Papier, das im Umlauf war, ein, und zahlte den ganzen Betrag von der Schazkammer aus. Die in seinen Staaten, sonderlich in Stokholm, errichtete Fabriken und Manufakturen brachten immer mehr Geld unter die Leute, verbreiten Wohlstand und Fülle unter Tausenden, und bringen den Staat wieder in Kredit.

Auch auf die Erziehung und Erhaltung vernünftiger Religion richtet Gustav sein weises Augenmerk. In Upsal sind einige neue Professuren mit Sachverständigen Leuten besezt worden, und

in Stockholm ließ der König ein Seminarium errichten, worinnen tüchtige Lehrer für den Staat gebildet werden sollen. Unter ihm kam auch das grosse Werk der neuen Schwedischen Bibelübersetzung zu Stande, wiewohl man aus Stockholm schreibt, daß die in dieser wichtigen Sache niedergesezte Kommission mit dieser Uebersetzung nicht zufrieden sey. Der König soll deßwegen entschlossen seyn, eine neue Bibelübersetzung, unter der Aufsicht des grossen Göttingischen Gelehrten Michaelis, verfertigen zu lassen. Der Geistlichkeit seines Landes hat auch der König aufs nachdrücklichste eingeschärft, durch öftere Katechisationen den Pöbel seiner Unwissenheit in den wichtigsten Religionswahrheiten zu entreissen. Um die Wissenschaften und Künste überhaupt empor zu bringen, hat der König seiner Akademie in Stockholm neue Privilegien ertheilt, und ihr einen Fond angewiesen, aus dem die Prämien bezahlt werden sollen. Durch diese weise Verordnung hat der König die Gelehrten ermuntert, und Künstler aller Art in seine Staaten gezogen.

Auf seiner Reise nach Finnland fand der König, daß dieß Land durch die wenige Sorgfalt ihrer bisherigen Beherrscher äusserst herabgekommen; er machte deswegen die weisesten Anstalten zur Kultur und Bevölkerung dieses Landes. Zu Tavestehuß besah der König während seines Aufenthalts den etwa eine Stunde davon abgelegenen Platz, wohin diese Stadt verlegt werden soll, und womit sogleich der Anfang unverzüglich gemacht wurde. Auch ließ der König noch 4. neue Handelstädte in Finnland anlegen, und ertheilte den Anbauern 20. jährige Freyheit von allen Abgaben und die Erlaubniß, alle Waaren ohne Einschränkung zu führen.

Da Finnland in der That keine so unfruchtbare und abscheuliche Provinz ist, wie sie bisher verschryen war: so werden diese weise Anstalten des Königs sehr viel zum Flor dieser Insel beytragen, die etwa in allem 70000. Innwohner hat. Durch sein gnädiges Betragen in Finnland erwarb sich der König die Liebe und das Zutrauen des gemeinsten und rohesten Finnen. Auch hier machte Gustav Anstalten, dieß arme Volk seiner beynahe viehischen Unwissenheit zu entreissen, wofür ihn der späte Enkel seegnen wird.

Auf geschehene Unterhandlung hat der König das Droit Aubaine oder Sterbfallsrecht gegenseitig mit allen teutschen Reichsständen aufgehoben, und diese Bewilligung durch seinen Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg eröfnen lassen.

Einem seiner grossen Vorfahren Gustav I. ließ der Adel zu Stockholm eine vortrefliche Statue von Metall aufrichten, mit folgender lateinischer Innschrift:

Gustavo Erici, Patriæ Libertatis, Religionis, Vindici, ex nobili Cive optimo Regi, post bina secula posuit ordo equestris 1775. Gustav Erich, dem Rächer des Vaterlandes, der Freyheit, der Religion, der aus einem edlen Bürger der beste König wurde, sezt nach zwey Jahrhunderten dieß Denkmal der Adel 1775.

Sonst hat Schweden gegenwärtig, so sehr man auch aus dunkeln Ahndungen vermuthen möchte, von allen denjenigen Mächten nichts zu fürchten, die ihm am Anfange dieses Jahrhunderts

hunderts den Untergang zuzogen. Rußland wird durch Preussen im Respekt erhalten, Dänemark scheint in einer Art von Ermattung zu liegen, und mit Preussen ist Schweden durch die Bande des Bluts verbunden, die die verwittibte Königinn von Schweden fast täglich enger zu knüpfen scheint. Diese erhabene Frau, die in diesem Jahr von einer schweren Krankheit glüklich genas, ist nicht selten die Rathgeberin des weisen Gustavs. Sie ist eine Dame von ausserordentlichen Einsichten, und eine erklärte Beschützerin der Wissenschaften. Bey Lebzeit ihres Gemahls hatte sie fast einen unumschränkten Einfluß in die Regierungsgeschäfte. Sie hält sich meistens zu Drottningholm auf, einem Lustschlosse, das weder groß noch prächtig, und von Karl X. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Zügelsteinen erbaut ist. Es hat eine ganz besondere Lage an dem Ufer des Mälersee, der die Mauren an der einen Seite beynahe bespüllet. Der Garten, welcher sehr groß ist, und an der Vorderseite des Schlosses liegt, sticht gegen die Aussichten von allen andern Seiten desselben, wo nichts als Fichten, rauhe Felsen und Wasser zu sehen ist, vortreflich ab. Es ist der Triumph der Kultur mitten in einer wilden Einöde. Der oben gedachte Reisende sezt hinzu:

Alle Gemächer dieses Schlosses zeigen von dem feinen Geschmak seines Herrn. In einigen sieht man Sammlungen von Gemmen und Schaumünzen, andere sind voll von natürlichen Seltenheiten, Marmor, Versteinerungen und Insekten. Die Namen Paul Veronese, Rubens und Rembrand sind hier nicht unbekannt, und es finden sich hier einige ihrer besten Stücke. —— Ich erstaunte, als ich eine ansehnliche Bibliothek erblikte; die Bücher sind mit grossem

grossem Geschmacke aus allen Theilen der Wissenschaften gesammlet. Man versichert mich, daß die Königinn das Latein so gut, als die neuern Sprachen verstehe, und ich bemerkte einen aufgeschlagenen Horaz unter verschiedenen Englischen, Französischen und Italiänischen Schriftstellern. Sie hat das Schloß mit vielen von Herkulaneum gebrachten kostbaren Alterthümern bereichert; die Egyptischen Götzenbilder, Serapis, Isis und der Hund Anubis finden sich in ihrer Sammlung. Ich gestehe es, ich ward sehr angenehm überrascht, wie ich mich mit den schäzbarsten Werken Griechenlands und Italiens, in einem kleinen Sommerhause, an dem Ufer eines Sees in Schweden, umgeben fand, dessen Namen kaum in Europa bekannt ist, und wo ich nur die Fahnen Karls XII, oder die Schlachten Gustav Adolphs in Tapeten gewirkt zu sehen erwartete. Doch muß ich nicht vergessen, zweyer Gallerien zu gedenken, die in diesem Stil gemahlt sind; die eine ist mit den Siegen Karls X, und die andere mit denen seines Sohns, Karls XI, geziert.

Dännemark.

Dännemark.

Dieser Staat hat sich in den neuesten Zeiten, ausser der bekannten grossen Revolution, durch keine besondere und merkwürdige Begebenheiten gehoben. Daher können wir diesen Artikel mit allem Recht abkürzen.

Die ganze Macht des Königs wird jezt auf 60000 Mann geschäzt; eine Macht, die für ein so kleines Land, das in 50.

Jahren keinen Krieg geführt hat, viel zu groß ist. Zwar ist der Umfang seiner Staaten wirklich groß; aber von welcher Wichtigkeit sind die öden und mehrentheils unbebauten Gebürge in Norwegen und Lapland, die bis an den Nordpol reichen, oder die Ebenen von Ißland, wo die Einwohner noch in der tiefsten Barbarey stecken, und vermuthlich ewig bleiben werden. Die teutschen Provinzen in Hollstein sind die reichsten, und machen einen grossen Theil der Königl. Einkünften aus. Obgleich Koppenhagen einer der schönsten Häven in der Welt ist; so treibt es doch wenig Handlung, wodurch ein ausserordentlicher Geldmangel im Reiche entsteht. Mit einem Wort, es scheint, Dännemark habe durch die lezte blutige Revolution nichts gewonnen.

Das wenige, was wir indessen von Dännemark zu berichten haben, besteht in einigen Verordnungen des Königs, die die Errichtung einer Wittwenkasse und das Beste der Universität Kiel zum Gegenstande haben. Aus den Bibliotheken zu Koppenhagen wurden alle Dupletten der Universität Kiel geschenkt, und der Befehl im ganzen Reiche bekannt gemacht, daß kein Dänischer Unterthan auf auswärtige Universitäten reisen soll, der nicht schon 2 Jahre auf den Universitäten zu Koppenhagen oder Kiel, oder auf der Ritterakademie zu Sorol die Kollegien der Professoren fleißig besucht hat. Die neuangeordnete Schulkommission erhielt auch Befehl, den Zustand der Schulen sowohl, als aller Wissenschaften genau zu untersuchen, und der überhand nehmenden Unwissenheit in Dännemark zu steuren.

Der wichtigste Vorfall in der neuesten Dänischen Geschichte ist wohl der Tod der unglüklichen Königinn Karolina Mathil-

Mathildis. Sie starb im May zu Zelle mit aller Standhaftigkeit einer geprüften Christin, und soll auf ihrem Sterbelager folgenden Brief an ihren Bruder, den König von Engelland geschrieben haben:

Sire!

In der feyerlichen Todesstunde wend ich mich an Sie, mein Königlicher Bruder, um Ihnen lauten Dank zu sagen für die Gnaden, die Sie mir in meinem Leben, besonders unter meinen häufigen Drangsalen, zuflieſſen lieſſen. Ich sterbe gerne, und mich hält nichts auf — nicht mein blühendes Alter, nicht der Frühling, keine Lebensfreude, die nah oder ferne auf mich hätte warten können. Was kann das Leben Reizendes vor den haben, der von allem entfernt ist, was er liebt — vom Gemahle, Kindern, Geschwistern! Ich, aus Königl. Geblüte entsprossen, und selbst eine Königinn, habe das traurigste Leben gelebt, und bin der Welt ein Beyspiel geworden, daß weder Kronen noch Scepter für dem Unglücke schützen. Ich verließ mein Vaterland in den Maitagen meines Lebens, zog in ein entferntes Königreich, hatte einen Gemahl, den ich liebte, bekam liebenswürdige Kinder, und empfand die Himmelsfreuden, hier und da etwas zur Glükseligkeit eines ganzen Volks beygetragen zu haben. Aber plözlich, (ach die Erinnerung an diesen schreklichen Zufall beschleunigt meinen Tod!) stürzt' ich vom Gipfel meiner Glükseligkeit herab, verlor die Liebe meines Gemahls, ward mit Schmach und Schande bedekt, mußte aus dem Königreich entfliehen, ohne noch einmal die Früchte meines Leibes an mein Herz drücken, und mit den Thränen des mütterlichsten Schmerzens benetzen zu können. Wär' ich

schuldig; so hätt' ich die Lasten meiner Verschuldung getragen, mich in irgend einer Kluft verborgen, und Fluch und Tod von demjenigen Wesen erwartet, das ich so gröblich beleidigte. Aber ich bin unschuldig — mit zitternder Hand, drauf schon der Todesschweiß liegt, schrieb ich es nieder, ich bin unschuldig! Der Gott, zu dem ich gehe, der mich schuf, der mich richtet, sey der Zeuge meiner Unschuld! Möchte er doch nach meinem Tode die Welt überzeugen, daß ich nie Tugend und Unschuld gröblich verlezt habe, daß ich nicht Eine von den schreklichen Beschuldigungen verdiente, womit die Tücke heimlicher Feinde meinen Charakter beschmizt hat. Glauben Sie dieß, Sire, ihrer sterbenden Schwester, einer Königinn, — noch mehr einer Christin, die mit Schauder und Entsetzen in jene Welt hinüber blicken würde, wenn ihr leztes Geständniß eine Lüge wäre. Ich sterbe freudig, glauben Sie mirs; (denn der Unglükliche seegnet den Tod,) aber das schmerzt viel schreklicher als Todesquaal, daß nicht Einer von denen, die ich liebe, vor meinem Sterbbette steht, mir durch seinen Händedruk und mitleidigen Blik den lezten Lebenstrost ertheilt, und mir mit sanfter Hand die Augen im Tode zudrükt. Doch ich bin nicht allein. Gott, der einzige Zeuge meiner Unschuld, blikt auf das Lager herab, auf dem ich leide. Mein Schuzgeist schwebt um mich, und wird mich bald hinüber bringen, wo ich für meine Freunde und selbst für meine Peiniger beten kann. Leben Sie wohl, mein Königlicher Bruder, der Himmel segne Sie, meinen Gemahl, meine Kinder, Engelland, Dännemark, die Welt! verstatten Sie meinem Leichname die Ruhe in den Gräbern unserer Väter. Und nun das lezte — lezte, unaussprechlich bange Lebewohl

Ihrer unglüklichen

Karolina Mathildis.

Die-

Dieser wehmüthigen Bitte ungeachtet wurde diese unglükliche Königinn nicht in Hannover, sondern in Zelle beygesezt. Ihr Tod verursachte in ganz Dännemark grosse Bestürzung. Ihre Feinde verstummten, und ihre Freunde sprachen laut von dem ihr zugefügten Unrecht. In der That war Karolina Mathildis eine liebenswürdige Königinn. Sie war schön von Person, hatte das beste Herz, und eine Seele mit tausend schönen Kenntnissen bereichert; daher nahm auch ganz Europa an ihren Unglüksfällen Antheil, und diejenige, die sie in ihrem Leben gekannt haben, weihen ihrem Angedenken eine stille Thräne. (*)

Auswärtige Staaten.

Die Ottomannische Pforte genoß, nach dem mit Rußland geschlossenen Frieden, der Ruhe nicht lange. Der König von Persien, Cherim Chan, zog einer kleinen Strittigkeit mit einem türkischen Passa wegen vor Bassora, verwüstete weit herum das Land, und schlug in einigen Aktionen die Türken aufs Haupt. Die Vestung Bassora aber wurde so tapfer vertheidigt, daß sie diese Stunde noch nicht an die Perser übergegangen ist. Türkey.

In Egypten wütete noch immer, seit Ali-Beys Tod, der Geist der Aufruhr. Kaum war der Friede mit Daher Omar

(*) Der Engelländer Wraxall macht von dem Dänischen Hof, nach Britten Art, eine sehr kühne Schilderung, welche in seinen kürzlich ins Teutsche übersezten Bemerkungen auf seiner Reise durch das Nördliche Europa S. 41. befindlich.

geschlossen; so verbreitete der einzige Bey von Egypten, Mahumed Abudahab, Schrecken und Verwüstung um sich herum. Er wußte, daß Daher grosse Schäze hatte; er überredete also die Pforte zu einem neuen Angrif auf ihn, zog mit seinem eigenen ungeheuren Schaz, der sich auf 17 Millionen Kaiserthaler belief, und mit 25000 Mann von Kairo aus; eroberte Gaza, Jaffa nach einem starken Widerstand, und würgte alle Innwohner nieder. Auch Rama beugte sich vor ihm. Der alte Daher Omar flüchtete mit seinen Völkern auf die Gebürge, und nahm alle seine Schäze mit. Seine Flucht war aber nicht Freyheit, sondern Politik. Aly, sein Sohn, einer der tapfersten Egyptier lokte den Abudahab nach Akrä, der ganz ungeheure Schäze hier zu finden glaubte. Er fand aber die Stadt ganz ausgeleert, und diese Täuschung machte ihn so wütend, daß er einige 100 gefangene Christen hinmordete. Sein Geiz hungerte immer nach dem grossen Schaz des Aly-Bey. Er glaubte, die Mönche zu Nazareth wußtens, wo er verborgen sey; er ließ also 14. von ihnen aus dem Kloster holen. Als sie aber nichts vom Schaz wußten; so ließ er 9. von ihnen die Zunge ausschneiden, 5. aber unter der Bedingung leben, daß sie ihm in 5 Tagen 200000 Thaler zahlen sollten; wo nicht, so würde er sie spiessen lassen. Ein plözlicher Schlagfluß aber hinderte ihn an dieser fürchterlichen Drohung, und befreyte das Land von einem der grösten Tyrannen, die jemals gelebt haben. Man rechnet, daß er in kurzer Zeit über 50000 Menschen, worunter Greise, Weiber und Kinder waren, hinwürgen ließ; und damit man sein Andenken noch nach seinem Tode verfluchen möchte; so errichtete er hin und wieder ganze Pyramiden von Menschenschädeln, und ließ sie mit Kalk zusam-

men kütten. Die Trümmer seiner Armeen giengen nach seinem Tode in Lumpen nach Haus, und die ungeheuren Schätze des Wüterichs wurden wie Spreu im Sturmwinde verweht. Scheig Daher aber nahm ganz Syrien wieder in Besiz, wurde aber gleich darauf wieder von den türkischen Passen geschlagen, und starb als ein 90 jähriger Krieger mit dem Säbel in der Faust; sein Kopf aber wurde in Konstantinopel öffentlich aufgestekt, und nun ist die Ruhe in Egypten, nach so vielen blutigen und schreklichen Scenen des Aufruhrs, völlig wieder hergestellt.

Der jezige türkische Kaiser soll ein grosser Beschützer und Freund der Wissenschaften seyn. Er errichtete eine öffentliche Schule, worinnen die jungen Leute in der arabischen Sprache, Dichtkunst und Geschichte unterrichtet werden. Man hat sogar behaupten wollen, er würde eine französische Oper in Konstantinopel errichten; aber der Erfolg hat gelehrt, daß dieß eine Erdichtung von einem müsigen Franzosen sey.

Die Türken werden jezt sehr fleissig in den Waffen geübt, um bey einem entstehenden Kriege mehr Ehre einzulegen, als bey dem leztern.

Der jezige König in Persien tritt in die Fußstapfen seiner grausamen Vorfahren, und begeht an seinen Unterthanen die schreklichsten Unmenschlichkeiten, und ganz Ispahan zittert vor dem Namen Cherim Chan, der jeden Tag seines Lebens mit unschuldigem Menschenblute beflekt. Neben dem Blutdurste besizt er noch einen unersättlichen Geldgeiz. Er lokt die reichen Perser nach Ispahan, läßt sie heimlich ermorden, und zieht als- Persien.

dann

dann ihre Schätze ein. Alle Europäische Konsuls verlassen seine Residenz, die er zu einer Mördergrube gemacht hat.

Nun rüstet sich der Tyrann zu einem blutigen Kriege mit den Türken, die im verflossenen Jahre meist unglüklich gegen ihn waren.

China. Aus diesem entfernten Reiche erhalten wir nur sehr wenig Nachrichten, und doch ist dieß ein Reich, das unter allen Weltreichen am längsten gedaurt hat. Daß es mit ihrer so hochgerühmten Kultur noch nicht so weit gekommen sey, wie einige Thoren träumen, beweißt der baroke Geschmak ihrer Gemälde, und ihre Unwissenheit in den meisten menschlichen Kenntnissen. Der jezige Kaiser ließ nach einigen eingesandten Zeichnungen seine mit einigen benachbarten Chans gelieferte Schlachten zu Paris in Kupfer stechen, wobey das Merkwürdigste war, daß auf seiner Seite nicht ein einziger Mann blieb.

Die Jesuiten erhalten sich noch immer in China. Der Kaiser hat ihnen die Aufsicht seines Observatoriums in Peking anvertraut, und soll überhaupt gegen die christliche Religion sehr günstige Gesinnungen hegen.

Japan. Japan scheint für die Geschichte ein ganz ausgestorbenes Reich zu seyn, und doch geschehen in diesem Reich von Zeit zu Zeit Dinge von der äussersten Wichtigkeit. Im März dieses Jahrs ereignete sich zu Miako ein erschreklicher Aufstand, wobey der Kaiser erschlagen, und seines Bruders Sohn auf den Thron gesezt wurde. Dieser Prinz soll einen ungemein edlen

Cha-

Charakter haben, und ein grosser Freund der Holländer seyn, die nicht unter dem Namen der Christen, sondern unter dem Namen der Holländer in Japan geduldet werden.

Algier hebt nach dem Sieg über die Spanier sein Haupt hoch empor. Ihre Schiffe schwimmen beständig auf dem Meere, und suchen sich mit christlichem Raube zu bereichern. Seit dem Vorgange mit Spanien haben die Christen in Algier einen sehr üblen Stand; schon viele sind ihres Vermögens beraubt, und einige sogar heimlich ermordet worden. Afrikanische Küste.

Im Fall sich Spanien noch einmal an sie wagen sollte; so wird sich Tunis, Tripolis, und selbst der Kaiser von Marokko auf ihre Seite schlagen.

Amerika wird bald unter dem Titel amerikanische Freystaaten in der Geschichte erscheinen; bis dahin verweisen wir unsere Leser auf die Geschichte von Großbrittannien. Amerika

Etwas vom fünften Welttheile.

Aus dem teutschen Musäum.

Unter dem fünften Welttheil, der eben jezt anfängt in der Bücher- und Gesellschaftssprache bekannt zu werden, verstehen wir diejenigen Südlichen Länder, die in den neuesten Zeiten

durch Holländer, Engelländer und Franzosen entdekt worden. Die erste Küste des fünften Welttheils sah der Mann, der dem vierten den Namen gab. Schon zwey Reisen nach dem leztern hatte Amerikus Vespucius für den Spanischen König Ferdinand gemacht, als ihn der grosse Emanuel von Portugall berief, noch eine dritte zu unternehmen, und neue Länder und Reichthümer im Süden der Linie zu finden. Den 10 May 1501. lief Amerikus von Lissabon aus. Die Kanarischen Inseln und Afrika's Küste vorbey bis zum grünen Vorgebirge (unter 14 Gr. N. Br.) war gebahnter Weg. Hier suchte Vespucci einen ungebahnten, und segelte 67 Tage queer über ein Meer, dessen Gränzen er nicht kannte, 350 teutsche Meilen weit. Unter 5 Gr. S. Br. am 14ten August zeigte sich ihm das erste Land; — und dieß Land war Brasilien, jezt die ergiebigste und unerschöpfliche Quelle von Portugalls Reichthümern!

Nicht befriedigt durch eine so wichtige Entdeckung segelte Amerikus vom 5ten bis 52ten Grade in den Süden hinab, und sahe hier am 1ten April 1502. eine Küste vom Australlande, die erste, die von Europäern gesehen wurde. Er lief 10. teutsche Meilen an dieser Küste hinab, ohne entscheiden zu können, ob sie einem festen Lande oder einer Insel angehöre. Ganz nakt und dürre fand er diese Küste, ohne Haven, ohne Spur von Bewohnern. Es war hier damals Winter, und die Kälte war so heftig, daß keiner unter dem Schifvolke sie lang ausstehen konnte. Die Nebel waren so stark, daß man Mühe hatte, von einem Schiffe sich auf dem andern zu sehen. Die Nacht währte 15 Stunden. Dieß waren keine günstige Umstände, ein neu

entdek-

entdektes Land genauer auszukünden. Amerikus mußte sich dießmal begnügen, nur das Daseyn eines Landes unter 52. Gr. gelernt zu haben, und nach Lissabon zurükkehren; wo er am 7ten September 1502. anlangte.

Aber der unternehmende Mann wollte diesen ersten Versuch noch nicht den lezten seyn lassen. Er wollte seine spätern Jahre durch eben so rühmliche Thaten, wie sein männliches Alter, verherrlichen. Er hofte den Osten durch den Süden zu finden. Der König Emanuel war dazu gemacht, solchen Ideen zur Ausführung die Hände zu bieten. Er schikte 1503. eine schöne Flotte nach den neu gefundnen Südgegenden ab, die nach Malakka bestimmt war. Vespucci befand sich bey dieser Unternehmung, aber leyder! war er nicht Regierer derselben. Ein stolzer, unwissender Admiral machte sie völlig mißlingen. Man kam nicht Südlicher als die Allerheiligen-Bay in Brasilien 13. Gr. S. Br. und Amerikus sah keine Australküste mehr.

Ein Franzose war der zweyte, den der Zufall an eine Küste warf, die dem 5ten Welttheil angehört. Portugall war im Anfang des 16ten Jahrhunderts durch Gama's Entdeckung und die Reichthümer des ostindischen Handels ein Gegenstand des Neides und der Nacheiferung für alle europäische Nationen, die zur See fahren konnten. Die Franzosen, denen noch bis jezt der Handel nach Indien mislungen ist, waren doch beynahe die ersten, die es versuchten, dem portugiesischen Wege nachzugehen. Man weiß, wie weit die französische ostindische Kompagnie von der Holländischen und Brittischen in spätern Zeiten zurükgelassen ist, und doch bildete sich schon 100 Jahre vor beeden

eine Gesellschaft Französischer Kaufleute, die den Entschluß faßte, um das so eben entdekte Kap der guten Hofnung ein Schiff nach dem östlischen Indien zu schicken. Binot Paulmyer de Gueville wurde zum Ausführer dieser Unternehmung bestimmt, und lief im Junius 1503. von Honfleur an der Mündung der Seine ab. Er segelte glüklich bis um die südliche Spitze von Afrika herum. Hier ergrief ihn ein schreklicher Sturm, der ihn in ein ganz unbekanntes Meer warf, und bald hernach an eine Küste brachte, deren Namen er auf keiner Karte fand, und die er daher Südindien (les Indes meridionales) nannte, nach der Gewohnheit dieser und auch schon älterer Zeiten, alles Unbekannte Indien zu nennen. Französische Schriftsteller glauben es rühmen zu dürfen, daß einer aus ihrer Nation schon 16 Jahre vor dem Magellan auf einem Südlande war. Aber es macht hier doch, dünkt mich, einen wichtigen Unterschied, daß Gonneville an ein neues Land nur verschlagen wurde, Magellan aber es suchte.

Sechs Monate verweilte Gonneville in Südindien, sezte sein beschädigtes Schiff wieder zur Rükfahrt in Stand und brach nach Frankreich auf, weil er an die Fortsezung seiner Reise nun nicht mehr denken konnte. Er hatte Zeit genug gehabt, über das neue Land Beobachtungen zu machen; aber unglüklicher Weise fiel er einem englischen Korsar in die Hände, der ihm alles, und auch sein Tagebuch wegnahm. Doch brachte er einen Südindier mit nach Frankreich zurük, den er in seine Familie verheyrathete. Einem Nachkommen dieses Fremdlings verdanken wir die Nachricht von dieser Reise, welche uns noch übrig geblieben ist. Er war ein Geistlicher, und fühlte einen ausser-

ordentlichen Trieb, die Landsleute seines Stammvaters in den Schooß der römischen Kirche zu bringen. Er entwarf daher aus allen Familiennachrichten, die ihm noch übrig waren, und besonders aus einem Bericht des Gonneville an die Admiralität, eine Beschreibung von Südindien, durch die er den Pabst Alexander VII. und alle gutherzige und begüterte Christen, bewegen wollte, ihn mit einer Flotte nach Südindien zu schicken, damit er das Vergnügen hätte, seinen unglaubigen Verwandten das Evangelium zu predigen. Dieser fromme Wunsch blieb nun zwar unerfüllt, indeß verdanken wir ihm doch diese Nachricht von einer Entdeckung, von der wir sonst nichts wissen würden. Ob wir ihr durchgehends trauen können? Ob Paulmyer nicht aus Bekehrungsliebe das Vaterland seines Vorfahren etwas vortheilhafter schilderte, als er es in seinen Papieren vorfand? — Dieß sind Fragen, die sich nur zweifelnd beantworten lassen.

Hätte dieser Schriftsteller uns nur einige geographische Bestimmungen von dem neu entdekten Lande angegeben; so könnte man untersuchen, ob es vielleicht hernach wieder von einem Europäer betretten sey? Aber sonderbar genug, scheint der ehrliche Geistliche sich gar nicht um die Grade der Breite und Länge eines Landes bekümmert zu haben, zu dessen Aufsuchung und Bepredigung er eine Flotte ausgerüstet haben wollte. —

Unsre Karten haben es unter 42 Gr. S. Br. und 7 Gr. westl. Länge gesezt; aber sie haben hiebey (wie auch schon de Brosses anmerkt) offenbar der einzigen Nachricht, welche wir von Gonnevill's Reise haben, widersprochen. Denn diese sagt

ausdrüklich, daß der Sturm Gonnevilln verschlagen habe, da er schon das Vorgebürg der guten Hofnung umsegelt hatte. Freylich konnte ihn nun der Sturm wohl wieder westlich vom Vorgebürge wegführen; aber er konnte es auch eben so gut nicht. Und im Grunde ist es immer wahrscheinlicher, daß das Schiff weiter östlich vom Kap oder tief südlich herunter, als so weit nach Westen zurük verschlagen wurde. Doch warum wollten wir hier irgend etwas entscheiden, da uns alle Data darzu schlechterdings abgehn?

Der fünfte Welttheil hat also eigentlich an dieses Land ohne geographische Lage kein weiteres Recht, als daß es keinem der vier andern angehörte, und ein unbekanntes Land war.

Gonneville war in dasselbe zwey Tagreisen vorwärts und längs der Küste zu beyden Seiten noch weiter eingedrungen. Er fand es ganz ausnehmend fruchtbar, und sah viele Pflanzen und Thiere, die in der Christenheit noch nie gesehen waren, die er nicht kannte und auch nicht beschreiben konnte, weil er keinen Banks oder Forster auf dem Schiffe hatte. Ein wißbegieriger Passagier hatte zwar von vielen natürlichen Produkten Zeichnungen genommen; aber auch diese wurden eine Beute des englischen Räubers.

Die Einwohner waren simple gutartige Menschen, und in manchen Dingen den Otaheitern nicht unähnlich. Sie liebten über alles Vergnügen und wollüstige Ruhe, und daher die Arbeit nicht mehr, als gerade nöthig war, jene zu erwerken. Sie mochten lieber verzehren, was der Boden freywillig hergab, als ihn

ihn mit Mühe ergiebiger machen. Pflanzen machten daher ihre vornehmste Nahrung aus; Jagd und Fischfang ersezten das Uebrige.

Männer und Weiber giengen halbnakt; denn ihre Kleidung bestund bloß aus einem Mantel von feinem Bimsen, Fellen oder Federn, der den Männern bis ans Knie und den Weibern etwas weiter reichte, sonst aber bey beyden Geschlechtern ganz gleichförmig war. Die Weiber hatten noch Halsbänder von Knochen oder Muscheln zum Schmuk; die Männer aber Bogen und Pfeile, die von hartem ausgebranntem Holz gemacht und mit einer knöchernen Spitze versehen war.

Sie wohnten in Dörfern, die aus 30. 40. 50. bis 80. Hütten bestanden, welche alle durch Lagen von Blättern und Kräutern mit einander verbunden, und auch damit bedekt waren. Alle ihre Geräthe waren von Holz, auch ihre Töpfe zum Kochen; nur diese mit einer Art von Thon umgeben, der sie vor dem Verbrennen sicherte.

Das Land war in kleine Kantone getheilt, deren jeder einen König hatte. Diese kleinen Herrscher hatten unumschränktes Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen, und despotisirten eben so gut, wie in der alten Welt despotisiirt wird. Ihre Armeen bestanden nur etwa aus 5. bis 600 Mann. Aber diese kleinen Könige führten damit eben so ernsthaft und eben so empfindlich für ihre Unterthanen Kriege, als unsre grossen Europäischen.

Die Franzosen fanden eine ungemein gute Aufnahme bey den Südindiern. Das Feuergewehr hätten diese gern abgelernt. Auch waren sie klug genug, vieles zu bewundern, was sie hier zum erstenmal sahn, und dessen Mechanismus sie nicht begreiffen konnten; besonders den Bau des Schiffes, die Kanonen, die Spiegel u. s. w. Vor allem aber kam es ihnen ganz unbegreiflich vor, wie die Europäer durch ein Blat Papier in der Abwesenheit ihre Gedanken sich mittheilen konnten? —

Nachricht.

Da die Staatengeschichte seit einem Jahre so merklich angewachsen, daß wir allein damit ein Stük der Denkwürdigkeiten ausfüllen konnten; so sollen gleich in dem folgenden Stücke die vermischten Begebenheiten, worunter wir vorzüglich dasjenige zählen, was die moralische Seite der Nationen vorstechend macht, der Zustand der Künste vorzüglich in unserm Vaterlande, die neuesten Entdeckungen und Bemerkungen, und besonders die Todesfälle der merkwürdigsten Personen in ganz Europa, mit beygefügten kurzen Biographien, nachfolgen.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich, 1726-1783 / Schubart, Christian Friedrich Daniel, 1739-1791 / Haid, Johann Herkules, 1738-1788

Neueste Geschichte der Welt, oder das Denkwürdigste aus allen vier Welttheilen in Staats- und Kriegs-Sachen, Oeconomischen und künstlichen Erfindungen, ausserordentlichen Natur- und andern besondern Begebenheiten, auch vorgefallenen Genealogischen Veränderungen
Bd.: [4]

Ulm 1776

4 H.un. 67-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10007330-5
VD18 8044606